This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

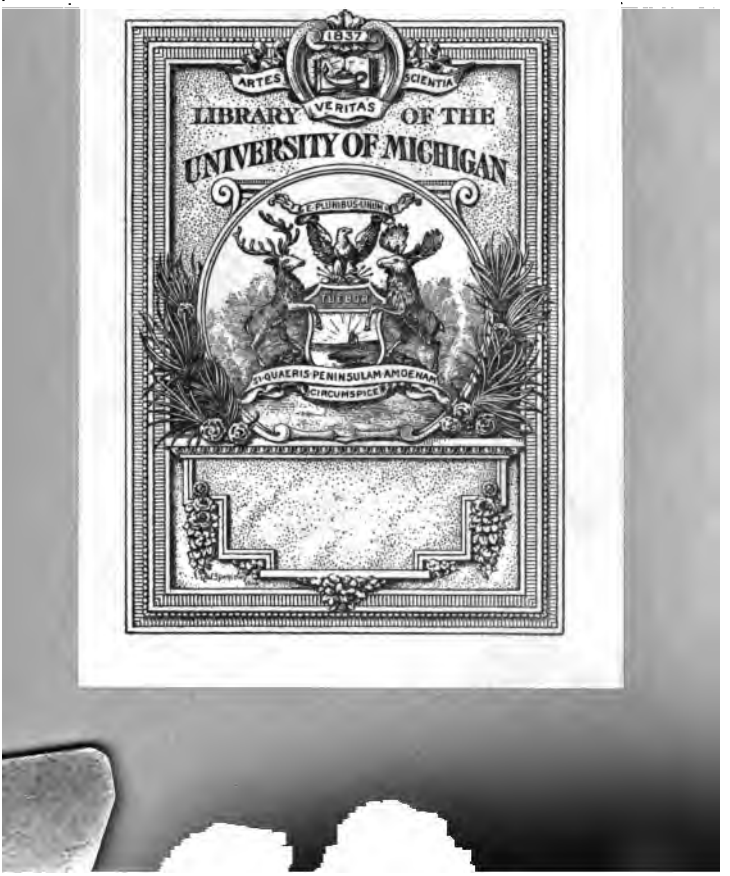
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

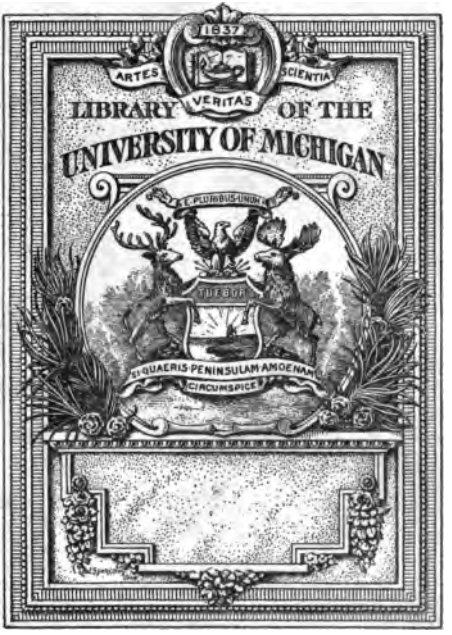
**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 1,031,379


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

830.9
D85


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

830.9
D85

# Erläuterungen

zu den

# Deutschen Klassikern.

Sechste Abtheilung:

## Erläuterungen zu Lessings Werken.

## III. Minna von Barnhelm.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag.
1879.

glückliche Vereinigung bizarrer und widerstrebender Elemente kunstgemäß dargestellt." Ist in diesen Worten auch die nationale Bedeutung und Wirkung des von Goethe in Leipzig gesehenen Stückes nach Gebühr betont, so lag es doch nicht in Lessings Absicht, die Parteien durch seine Dichtung zu versöhnen; von ganz unparteiischem Standpunkte aus wollte er ein Bild jener Zeit, die dem soldatische Heldenhaftigkeit erzeugenden, aber auch alle Greuel roher Gewalt entfesselnden großen Kriege nachzitterte, als Hintergrund der Handlung entwerfen. Die Unparteilichkeit, welcher er zu seiner Minna bedurfte, hatte ihn, wie er im Mai 1777 gegen Nicolai äußert, zu Leipzig während des Krieges in den Ruf eines Erzpreußen, zu Berlin in den eines Erzsachsen gebracht. „Dies Ding", setzt er mißvergnügt hinzu, „war zu seiner Zeit recht gut [eben weil es aus der Zeit herausgegriffen war]. „Was geht es mich an, wodurch es jetzt vom Theater verdrängt wird?"

Aus der erregten Zeit und aus innerster Kenntniß der Bühne heraus schuf Lessing seine Minna, die nach der Angabe der Urhandschrift im Jahre 1763 „verfertigt" wurde. Dieser Bestimmung widerspricht aber der Bericht eines breslauer Freundes, des Rektor Klose. Hiernach hätte Lessing die Skizze zur Minna „am heitern Frühlingsmorgen" in dem von ihm damals bewohnten neldnerschen Garten im Bürgerwerder geschrieben, die Ausführung des Stückes sei erst in Berlin erfolgt. In Bezug auf den Ort hat man die Angabe dahin berichtigt, daß Minna in dem unter dem Namen des gelehrten bekannten Garten des Ziergärtners Göllner geschrieben wurde, den später die Kaufmannschaft erwarb und zu einer Zuckerfabrik benutzte. Dem Frühjahr 1763 kann das Stück nicht angehören, da Lessing nach seinen eigenen Aeußerungen zur Zeit der Reise, welche er im Sommer 1763 mit dem

General Tauenzien nach Potsdam und Berlin machte, noch gar nicht daran gedacht hatte. Nach dem hitzigen Fieber, das ihn im Sommer 1764 zu Breslau ergriffen hatte, äußerte der noch nicht ganz Genesene gegen Ramler in Berlin: „Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine Minna von Barnhelm zu legen; und doch wollte ich auch nicht gern mit halbem Kopfe daran arbeiten. Ich habe Ihnen von diesem Lustspiele nichts sagen können, weil es wirklich eins von meinen letzten Projekten ist. Wenn es nicht besser als alle meine bisherigen dramatischen Stücke wird, so bin ich fest entschlossen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben. Es könnte doch sein, daß ich zu lange gefeiert hätte. Sie sollen der erste sein, von dem ich mein Urtheil erwarte.“ Hiernach würde man wohl annehmen müssen, das Stück sei erst im Frühjahr 1764 entstanden und größtentheils ausgeführt worden. Daß er nur die Skizze davon in Breslau geschrieben habe, was Lessings Bruder auf das Zeugniß von Klose hin behauptet, möchte mit jener Aeußerung an Ramler kaum zu vereinigen sein, wenn uns auch Weiße berichtet, Lessing habe seine Stücke fertig genannt, wenn er den Entwurf bis ins einzelnste vollendet gehabt.*) Möglich bleibt es immer, daß der erste flüchtige Gedanke an seine Minna schon in das Jahr 1763 bald nach dem Frieden fiel. Wie es sich mit der Nachricht verhalte, die Mutter des Philosophen Garve habe aus Lessings eigenem Munde vernommen, daß sich die Geschichte der Minna, natürlich nur den Hauptzügen nach, im Gasthause zur goldenen Gans in

*) Von seiner Emilia Galotti, welche er zu Hamburg in drei Aufzügen vollendet hatte, äußerte er nach der neuen in Braunschweig gemachten Bearbeitung, er habe dort nur die letzte Hand daran gelegt, die Arbeit größtentheils schon vor einigen Jahren gethan.

der Junkerstraße zu Breslau zugetragen, lassen wir billig dahin gestellt. Das Bewußtsein, in seiner Minna auf einem nationalen Standpunkte zu stehn, hier ganz aus deutscher Sitte und deutschem Wesen heraus und mit einem großen geschichtlichen Hintergrunde zu dichten, verbunden mit der Ueberzeugung, eine die Charaktere glücklich entfaltende Handlung mit wahrhaft dichterischer Kunst ergriffen zu haben, erfüllte Lessings ganze Seele.

In Berlin, wohin er im nächsten Jahre zurückkehrte, legte er die letzte Hand an das Stück; jeden Aufzug brachte er zu Ramler, las ihn diesem vor und ließ ihn so lange in seinen Händen, bis er mit dem folgenden kam. Ramler fügte seine Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge auf einem eigenen Blatte hinzu; die letztern soll Lessing, mit Ausnahme von zwei bis drei Stellen, angenommen haben. Gedruckt erschien das Stück erst am Anfange des Jahres 1767 im ersten Bande der Lustspiele. Noch in demselben Jahre, am 30. September, wurde es zum erstenmale in Hamburg aufgeführt, doch ohne besonderes Aufsehen zu erregen; Eckhoff gab damals den Tellheim, ohne zu befriedigen, die andern Schauspieler gefielen. Lessing war eben in Hamburg mit seiner Dramaturgie beschäftigt, die aber in ihrer Besprechung der aufgeführten Stücke schon beim 28. Juli abbrach. Sonnenfels brachte das Stück am 14. November auf die wiener Bühne. Großen Beifall erwarb es sich darauf zu Leipzig, wo es sich „unvergleichlich ausnahm". Hintereinander wurde es am 18., 20. und 25. November und am 2. Dezember aufgeführt. Hier sah es Goethe. Wie in Hamburg, so holte man auch in Berlin erst die Erlaubniß zur Aufführung des Stückes beim preußischen Ministerium ein, und so beschritt es hier am 21. März 1768 nach langen Kämpfen die Bühne.

Trotz Döbbelins beschränkter Kräfte*) und der Geringschätzung, der seine Bühne verfallen war, brachte Minna, von welcher vorher die vossische und die spenersche Zeitung eine Besprechung gegeben hatten, eine ganz unerhörte Bewegung hervor; sie war das letzte Mittel, das Döbbelin versuchte, um sich gegen die französischen Operetten von Bergé in Montbijou zu halten, die ihm alle Zuschauer entzogen; und es war ein gründlicher Sieg, den er über diese erfocht. Das Stück, in welchem man kein Wort gestrichen hatte, schlug durch; besonders wurden die Hindeutungen auf wirkliche Personen, Thaten und Zustände beifälligst aufgenommen. Bei den Worten Tellheims nach dem Abgange der Dame in Trauer: „Armes braves Weib!“ brach ein wahrer Beifallssturm los. Zehnmal hintereinander wurde es bei vollem Hause gegeben, und zwar jedesmal von den Zuschauern auf den folgenden Abend wieder gefordert. Und auch zum elftenmal würde man es wieder gefordert haben (diese Sitte war erst durch Minna aufgekommen), hätte nicht die Anwesenheit fürstlicher Personen die Zuschauer zurückgehalten. Auf Verlangen ward gleich darauf das Stück wieder am 5. April gegeben und bis zum 23. noch achtmal wiederholt. Lessing wurde durch die begeisterten Berichte seines in Berlin lebenden Bruders, bei seiner Verstimmnug gegen Döbbelin, nicht besonders erfreut. Die vornehmste Ursache, weshalb dieser das Stück so oft gegeben, schien ihm darin zu liegen, daß dieser nur wenige andere Stücke besetzen könne; auch hatte er sich von jemand, der von Berlin kam, sagen lassen, es sei bei der Aufführung oft sehr leer gewesen.

*) Er selbst gab den Werner, seine Frau die Minna, ein Herr Schmalz den Tellheim, ein Herr Kalte den Just, ein Herr Lamprecht den Riccaut.

Das Stück hat sich seitdem länger als ein ganzes Jahrhundert glänzend auf der berliner Bühne bewährt. Bis zu Ende des Jahres 1875 erlebte es 203 Vorstellungen auf dem königlichen Theater. Am 3. Mai kam Minna auch in Breslau zur Aufführung; sie gefiel so, daß sie am 23. zum sechstenmal gegeben wurde. Um dieselbe Zeit sah Lessing das Stück auf Kochs Bühne in Leipzig. Nur der einzige Brückner, urtheilte er, habe besser als Eckhoff gespielt, die übrigen Schauspieler seien unendlich weit unter denen in Hamburg. Koch übernahm im folgenden Jahre die berliner Bühne, die er mit Sara Sampson eröffnete, der am 1. März Minna folgte. „Lessing kann sich nicht beschweren", schrieb damals Ramler, „daß wir undankbar gegen seine Muse sind. Wir haben sie hier zwanzigmal hintereinander gespielt; wir haben sie in Kupfer stechen und in die Kalender*) setzen lassen; wir haben diese Minna sogar auf die Punschnäpfe malen lassen. Nur hat sie ihm nichts eingebracht." Döbbelin wollte Lessing für die ihm so wohl eingeschlagene Minna ein Geschenk zukommen lassen; doch unterblieb dies. Lessing, der gegen Döbbelin und Berlin verstimmt war, erklärte seinem Bruder, er würde ihm das Geschenk sicherlich zurückschicken. Der große in der Minna gefeierte Preußenkönig kümmerte sich nicht darum, und als er Ende 1780 seine Schrift über die deutsche Literatur ausgehn ließ, ward der Minna mit keinem Worte gedacht; als das einzige erträgliche deutsche Lustspiel galt ihm — der Postzug des Herrn von Ayrenhoff in Wien. In Hamburg kam das Stück am 8. November 1769 von neuem und mit größerm Erfolg auf

*) Er bezieht sich auf Chodowieckis Radirungen zu zwölf Auftritten der Minna im berliner genealogischen Kalender auf 1770.

die Bühne, ſo daß Claudius dieſe Aufführung, welche Leſſing ſelbſt befriedigt haben ſoll, in den hamburgiſchen Adreß-comptoirnachrichten in ſeiner launigen Weiſe feierte. Auch im übrigen Deutſchland ſchlug es ein, nicht bloß im preußenfreundlichen Norden, wo man es auch auf Privattheatern darzuſtellen liebte, ſondern auch in Leipzig uud im ſüdlichen Deutſchland, wie es in Regensburg ſechsmal hintereinander bei äußerſt gefülltem Hauſe gegeben wurde. Für unſere Schauſpielkunſt ſelbſt ward das Stück epochemachend; es brach zuerſt die Gleichgültigkeit der Gebildeten gegen die deutſche Bühne und reizte die Schauſpieler zu lebendiger Ausprägung der Charaktere, ja die Rollen des Stückes wurden ſo typiſch, daß die Darſtellung einer derſelben zur Beurtheilung der Fähigkeit eines Schauſpielers maßgebend wurde. „Bei allen namhaften Geſellſchaften", ſagt Devrient, „gab es Perſonen, für welche dieſe Rollen eigens geſchrieben ſchienen; ſie waren wie aus dem Schoße der Schauſpielkunſt ſelbſt hervorgegangen." Noch heute iſt Minna ein gern geſehenes Bühnenſtück, trotz des durch franzöſiſche Senſationsdramen und mannigfache Mißbildung verdorbenen Geſchmackes, der freilich manches ſich nur gefallen läßt und die tiefe Kunſtanlage nichts weniger als zu würdigen vermag.

Auch das Ausland bemächtigte ſich des Stückes. Der Schauſpieler Großmann hatte bereits 1772 eine franzöſiſche Ueberſetzung (Minna de Barnhelm ou les aventures des Militaires) geliefert. Die pariſer Bühne betrat es mit Bewilligung des preußiſchen Miniſters in der ganz entſtellenden 1774 erſchienenen Bearbeitung von Rochon de Chabannes: Les amans généreux, die ſich vielen Beifall erwarb, ſpäter auch in Berlin zur Darſtellung kam. In den achtziger Jahren erſchien eine ſehr freie

englische Bearbeitung der Minna, unter dem Titel: The disbanded officer (der abgedankte Offizier), zu London auf dem Haymarket-Theater (gedruckt 1789); es war das erste deutsche Stück, dem man in England eine solche Ehre erzeigte. Eine andere Bearbeitung: The school for honour or the chance of war (die Schule der Ehre oder Kriegsglück) ist vom Jahre 1799. In eine Farce ward Minna von dem kaiserlichen Lieutenant de Gammera in seinem gern gesehenen Lustspiel: La donna riconoscente (die dankbare Dame) verwandelt. In Neapel gefiel das Stück in einer andern Bearbeitung unter dem Titel: L'Uffiziale informato (der gebildete Offizier). Auch eine schwedische Bearbeitung erschien 1792 (Minna von Barnhelm eller Soldatlykan), meist nach der französischen von Rochon de Chabannes.

Oeffentliche Beurtheilungen seines Stückes kümmerten den Dichter wenig, nur der Ton, in welchem die göttingischen gelehrten Anzeigen, wie alle seine Sachen, so auch Minna herunterzogen, verletzte ihn. Dieses „heroische Lustspiel" hätte man „die Großmüthigen" nennen können, hieß es dort, da alle Personen bis zum Reitknecht edel gesinnt seien, die Hauptpersonen sich aus lauter feinen Empfindungen bestritten, der abgedankte und mittellose Liebhaber seine reiche Braut nicht unglücklich machen wolle, diese aber sich recht aufdringe und endlich ihren Zweck erreiche, indem sie sich als verunglückt darstelle. Die deutsche Bibliothek von Klotz fand, wenn sie auch den Nationalgehalt, den echt komischen Ton, den feinen Kontrast der Charaktere und die großen Sentiments anerkannte, weder die Oekonomie des Stückes natürlich genug noch die anständige Sprache der gebildeten Gesellschaft überall beachtet. Dagegen konnte Lessing mit der glänzenden

Anerkennung, die ſein Stück in den hamburger Unterhaltungen, in Sonnenbergs Briefen über die wieneriſche Schaubühne und, freilich erſt ſpät, in ſeines Freundes Nicolai allgemeiner deutſcher Bibliothek in ausführlichen Beurtheilungen fand, wohl zufrieden ſein, wenn dieſe auch nicht überall ſeine Abſicht erkannt hatten. Selbſt der religiöſe Eiferer Hauptpaſtor Goeze in Hamburg erklärte ſich günſtig über das Stück, das auch völlig moraliſch ſei.

Die deutſchen Dichter nahmen es als eine Wundererſcheinung auf, wenn ſie ſich auch ſeiner ganzen Vortrefflichkeit nicht bewußt wurden. Leſſings Freund Weiße ſchrieb an Garve, die Minna nehme ſich vortrefflich auf der Bühne aus. Wie wenig er aber in den Sinn des Stückes gedrungen war, ergibt ſich aus ſeinem ſeltſamen Gedanken, wie Leſſing daſſelbe hätte veredeln können. „Warum läßt er ſeine Minna nicht ihren geliebten Offizier aus dem edlen Beweggrunde aufſuchen, weil ſie hört, daß er all das Seinige verloren, abgedanket und in Ungnade gefallen ſei? Dieſe Nachricht würde ihr gleich die Urſache von ſeinem langen Stillſchweigen errathen laſſen. Jetzt aber, da ſie ihm nachläuft, bloß weil ſie ihn liebt, da er ihr doch ſeit dem Frieden kein Wort von ſich gemeldet (?), und dies ſie auf die ſichere Vermuthung bringen konnte, daß er ſie vergeſſen und vielleicht ein paar andere Weiber wieder geheiratet, jetzt ſieht ſie einem verbuhlten Mädchen ähnlich, die bloß durch ſeinen Beſitz ihre ſinnliche Luſt zu befriedigen denket.“ Alſo Weiße kannte keine andere Liebe als die, welche bloß auf ſinnlicher Luſt beruht? Und wie konnte er überſehn, daß Minna den Mann, den ſie ſo innig verehrte und liebte, der ihr auch durch den Ring ſeine Treue verpflichtet hatte, nicht für einen

Schurken zu halten vermochte? Auch läuft sie ihm nicht allein nach; sie reist, ihren Verlobten aufzusuchen, in Gesellschaft ihres Oheims. Einige Jahre später gesteht Weiße, daß er für Lessings Minna gern seine eigenen Komödien alle hergeben würde. Goethe ward durch Minna wundervoll getroffen; besonders bewunderte er die meisterhafte Exposition in den zwei ersten Aufzügen, die ihm bei seinen Mitschuldigen als Vorbild diente.

Daß Minna eine Masse Nachahmungen hervorrief, die durch die Darstellung des Soldatenlebens zu gefallen suchten, verschuldete Lessing eben so wenig als Goethes Götz die ihm nachgebildeten Ritterstücke zu vertreten hat. Am längsten haben sich die Soldaten des Schauspielers Arresto auf der Bühne erhalten, von denen Börne mit Recht bemerkte: „Zeigt uns nicht die parodirte Vaterlandsliebe in Garnisonen, nicht die Wachtparaden-Alfanzereien, nicht den lächerlich prunkenden Diensteifer eines steifen Korporals, nicht die Hofehre in Kaffeehäusern und an Farotischen, nicht einen alten beraubten Feldherrn, der die Hand auf das tapfere Herz legt und ausruft: „Ich trage den Rock des Monarchen!“ und zeigt uns nicht jedes Gefühl der Menschlichkeit allen jenen Erbärmlichkeiten untergeordnet!“ Das mit der Ehre und Tugend der Frauen ein loses Spiel treibende Soldatenleben zeigte der Dichter Lenz noch zu Lessings Lebzeiten (1776) in seiner grellen Komödie die Soldaten, nach seiner eigenen, im Zusammenleben mit französischen Offizieren gewonnenen Erfahrung.

Lessing war weit entfernt, in seiner Minna den Soldatenstand als solchen von seiner ehrenhaften Seite darzustellen und so Diderots Rathe zu folgen, jetzt, wo die Charaktere verbraucht seien, die Stände auf die Bühne zu bringen. Zu dieser An-

nahme hat besonders der zweite, von einem Stücke Otways (The soldiers fortune) hergenommene Titel: Soldatenglück verleitet, der doch nur darauf deutet, daß hier zwei alte Soldaten das beste Loos ziehen, durch eine erwünschte Ehe in den Hafen des Glücks einlaufen. Otway hatte in jenes im liederlichen Ton der Zeit geschriebene Lustspiel, so wie in dessen Fortsetzung, den Atheisten, einen Theil seiner eigenen Lebenserfahrung niedergelegt. Lessing schilderte in der Minna einen edlen männlichen Charakter im Kampf der Ehre mit der Liebe. Gar wunderlich war es, wenn Tieck meinte, er habe bei seinem Tellheim an den Charakter des Manly in Wycherleys Geradaus (Plain-Dealer) gedacht, oder wenn Danzel durch Tellheims „Professionmachen aus dem Edelmuth und der Entsagung" an Diderots Dorval erinnert ward. Ebenso wenig dürften die spanischen Stücke, in welchen die Ehre so bedeutsam hervortritt, Einfluß auf Lessings Minna geübt haben. Der an seiner Ehre Gekränkte hält sich für unwürdig, die Hand der Verlobten anzunehmen, die er dadurch in den Augen der Welt herabzusetzen fürchtet. Nur wer eine gesicherte Stellung, die volle äußere Ehre und die ganze männliche Kraft besitzt, darf nach seiner Meinung die Hand der blühenden reichen Erbin annehmen, da der Mann das volle Glück des sich ihm hingebenden Weibes gründen zu können sich bewußt sein muß. Dieser Irrthum, wozu ihn edler männlicher Stolz und der durch seine Ehrenkränkung hervorgerufene Mißmuth verleiten, muß ihm benommen werden, er muß erkennen, daß die Ehre des Mannes durch keine äußere Kränkung leiden kann, daß es für das liebende Weib etwas Höheres gibt als äußere Ehre, Glanz und Ansehen, daß Herz und Geist, welche einzig den Mann adeln, das wahre

Glück des ihm in inniger Liebe verbundenen Weibes begründen. Zu einer solchen Darstellung bedurfte Lessing eines von dem falschen Begriff der Ehre geblendeten Mannes, der ohne seine Schuld eine Ehrenkränkung und Erniedrigung erlitten hat, die ihn in seinen eigenen Augen vernichten. Wie aber hätte er einen solchen besser finden können als in einem heldenhaften Offizier des siebenjährigen Krieges, der nach Beendigung desselben wegen des Verdachtes der Unehrlichkeit ohne weiteres entlassen worden? Hier kam ihm die Entlassung der meisten preußischen Freibataillone nach dem siebenjährigen Kriege trefflich zu Statten, deren traurige Lage gerade zu der Zeit, wo er Minna entwarf, allgemeinsten Antheil erregte. Befand sich unter diesen auch der Abschaum der europäischen Menschheit, der aus Mangel jeder andern Aussicht zu den glückverheißenden preußischen Fahnen geströmt war, so waren doch auch viele tüchtige Männer aus Begeisterung für die Sache des Königs und aus glühendem Thatendrang eingetreten, manche hatten sich als tapfere Soldaten und Führer bewährt, von denen viele jetzt ohne Brod und ohne Ehre in's Leben zurückgestoßen wurden. „Was hörte man nicht für Geschichten!“ schreibt Lessings Bruder. „Da hatte ein Mühlknappe, der sich bis zum Major emporgeschwungen, nach seiner Verabschiedung dem Könige den Orden für das Verdienst zurückgeschickt, damit dies schöne Ehrenzeichen nicht staubig würde, weil er wieder in der Mühle sein Brod suchen müsse. Dort hatte ein alter General im Spazierenreiten bei einer Schmiede einen verabschiedeten wackern Rittmeister, dessen er sich mit großer Achtung erinnerte, Pferde beschlagen sehn, der wiedergewordene Schmied aber sich weder des Generals noch des thatenreichen Krieges, noch seiner Würde erinnern wollen. [redacted] s auch davon

wahr sein mag, genug, daß der Weizen mit dem Unkraut ausgerottet wurde, und selbst die Krieger mit sechzehn Ahnen die braven unglücklichen Kriegsmänner ohne Ahnen beklagten.“ Tellheim ist so wenig ein begeisterter Verehrer des Soldatenstandes, daß nur die äußerste Noth ihn bestimmen konnte, aus der gelegentlichen Beschäftigung mit dem Kriegswesen ein Handwerk, aus dem Versuche, auch mit diesem sich bekannt zu machen, eine Bestimmung zu machen. Aus Parteilichkeit für die Sache des Königs wird er Soldat; auch glaubt er, es sei für jeden ehrlichen Mann gut, sich eine Zeitlang in diesem Stande zu versuchen, um sich mit der äußersten Gefahr vertraut zu machen, Kälte und Entschlossenheit zu lernen. Das Handwerk selbst zieht ihn nicht an; wer nicht für sein Land oder aus Liebe für die Sache, welche es gilt, Soldat ist, sondern ohne Absicht bald hier, bald dort Dienste nimmt, scheint ihm nicht höher zu stehn als der Fleischerknecht, der auf sein Handwerk reist. Freilich deutet Lessing auch an, der Soldatenstand könne das Gefühl für Recht und Ehre heben, insofern er den männlichen Muth und das Gefühl nothwendiger Unterwerfung unter das Gesetz erwecke, wie sich dies in Paul Werner zeigt: aber die Ehre des Soldaten hält er keineswegs für eine besondere, die den übrigen Ständen abgehe; Tellheim will seine Ehre nicht hergestellt wissen, weil er Soldat gewesen, sondern als edler, wahrhafter Mann, welchem die Ehre, die Bewahrung vor jedem Unedeln, das höchste Gut ist. Die soldatische Ehre, deren Verletzung er früher als eine Vernichtung gefühlt hatte, sieht er später ganz anders an, indem er einzig der wahren Ehre ihr Recht zuerkennt, und dem kränkenden Unrecht, das ihm von Seiten des nicht wohl unterrichteten Königs widerfährt, **Verachtung** entgegensetzt und sich nicht in Gram verzehrt, daß

ihm nicht die volle Genugthuung zu Theil wird. Was er früher geleugnet, daß die Ehre die Stimme des eigenen Gewissens, nicht das Urtheil der Welt sei, des wird er am Schlusse inne, und so ist er zur einzig richtigen Beurtheilung gelangt. Gerade das Soldatenleben hatte seine Ansicht von der Ehre freilich nicht geschaffen, aber auf die höchste Spitze getrieben, da es männlichen Muth und Ritterlichkeit über alles setzt, aber vor der Stimme der Liebe schwindet diese Täuschung und die wahre Auffassung der Ehre gelangt zu ihrem Rechte. So erkennt er denn, daß die Ehre zur Unmenschlichkeit wird, wenn sie auf keine höhern Rücksichten achtet, wenn sie dem Schein das Sein und nicht allein das eigene, sondern auch das anderer aufopfert, daß sie zum Unrecht wird, wenn sie über wirkliche Pflichten hinwegsieht, indem sie einzig auf die Beurtheilung anderer, deren Verkennung das gute Gewissen nicht trüben kann, den Blick hingerichtet hält.

Diese Einsicht hat der Dichter auf trefflichste Weise durch Minnas vorgebliche hülflose Lage in Tellheim geweckt. So lange er in dieser die reiche Erbin sieht, der es an dem würdigsten Manne nicht fehlen kann, so lange stellt er seine falsche Ehre über alle Anforderungen, welche diese an ihn zu machen berechtigt ist, über die heilige Pflicht, ihr sein Wort zu halten, über die tiefe Verletzung des von ihrem Verlobten verlassenen Mädchens, über die Stimme der Liebe, die ihre Herzen unzertrennlich verbunden hält: das Gefühl seiner gekränkten Ehre beherrscht ihn ganz, verdüstert alle seine Sinne, so daß er seinen Zustand im traurigsten Lichte sieht, er sich nicht bloß entehrt wähnt, sondern auch sich für einen Krüppel, einen Bettler hält, er jeder richtigen Würdigung seiner Verhältnisse unzugänglich bleibt. Erst als man ihm einredet, Minna sei, weil sie auf die Ver-

bindung mit ihm bestanden, von ihrem Oheim enterbt, von allen verlassen und verachtet worden, sie befinde sich jetzt in ganz hülflosem Zustande, erst als er die Pflicht fühlt, der jetzt so sehr seiner bedürfenden Verlobten zur Seite zu stehn, erwacht das Gefühl seiner ganzen Kraft, seines ganzen Werthes und verscheucht das Truggebilde, daß seine wirkliche Ehre gekränkt sei, weshalb er nicht ruhen dürfe, bis ihm Genugthuung zu Theil geworden. Jetzt erkennt er, daß nur eigene Schuld die Mannesehre beflecken könne, daß das Unrecht, welches unserer Ehre widerfährt, diese nur in den Augen anderer zu verletzen vermag, daß der Mann in das Unvermeidliche sich fügen, sich nicht davon erdrücken lassen, sondern sich gegen das Unrecht mit Verachtung wappnen, sich muthig emporraffen müsse. Einer solchen Gewalt des ernsten Zurufs der Pflicht, nicht für sich, sondern für die Geliebte zu wirken, die ihm alles aufgeopfert, hat es bedurft, um den durch die äußere Verletzung seiner Ehre niedergeworfenen Mann wieder zu männlichem Muthe zu erheben. Hier haben wir den eigentlichen Kern der Handlung; alles übrige ist nur Einleitung und Entwicklung oder dient zur lebendigen Ausführung der Handlung und der Charaktere wie zur Abrundung des Bildes der Zeit.

Wenn man behauptet hat, die glückliche Lösung aller äußern Verwicklungen und der innern Kämpfe werde durch die Idee der Gerechtigkeit, als der größten Eigenschaft eines großen Königs, gefunden, so ist dies ganz ungegründet. Tellheim hat sich durch Minnas glückliche Täuschung wieder gefunden, er hat erkannt, daß „selbst der Mann ist", wie das griechische Sprichwort sagt, daß Verkennung und äußere Entehrung ihn nicht niederbeugen sollen, sein Mannesmuth sich mächtig erheben müsse, was das

zu thun, wozu er sich berufen fühlt, daß er sich selbst n
lieren dürfe. Aber eine solche Verletzung der Ehre ertr
der Mann sehr schwer, sie liegt, mag er sich auch übe
ein unverschuldetes Unglück, als ein bitteres Schicksal
doch wie ein beängstigender Alp auf seiner Brust, und so
wir nicht ganz befriedigt scheiden, wir würden den edl
heim auch an der Seite seiner Minna noch immer vo
bösen Gespenst verfolgt uns denken müssen, würde ni
dieser Druck von ihm genommen, was auf die schönst
geschieht, indem die Gerechtigkeit des großen Königs a
hervortritt, wobei aber freilich dem Zufall sein Rech
da ohne die Kenntniß, welche der Bruder des Königs
von den Verhältnissen hatte, der Verdacht auf Tellheim
haben würde. Freilich läßt sich eine Weise denken, au
die Gerechtigkeit des Königs sich glänzender offenbart h
hätte den Major persönlich zu sich beschieden und du
ganze Haltung sich von der Ehrenhaftigkeit des Manne
zeugen können: allein dies paßte nicht zur sonstigen Ha
da die Verhandlung über Tellheims Forderung nebenhe
und die Kunde von der günstigen Entscheidung, noch
zur Gewißheit geworden, als Einschlag zur Verschling
Ganzen geschickt benutzt werden sollte. Tellheim ist so v
und niedergebeugt, daß er den Glauben an die Gerechtig
Königs verloren hat, daß er sogar in dem Augenblick
hört, dieser habe alles niedergeschlagen, was die Gegn
ihn vorgebracht, darin nur ein Mittel sehn will, den u
gewordenen Mann von Berlin wegzubringen, nicht
besonnener Betrachtung unabweisbare Folge daraus zi
König müsse die Sache, um die es sich handelt, zu seinem

Werthe ruhenden, auf seine edle Würde haltenden Mann so leicht zu ihrem Sklaven macht, zu heilen sucht, und sie setzt das Spiel mit echt weiblicher Neigung, die in ihrer Hand ruhenden Vortheile zu nutzen und die Komödie zu einem Abschlusse zu bringen, noch über ihr eigentliches Ziel fort, wofür sie selbst gestraft wird, so daß sie am Ende den Zufall segnen muß, welcher ihr durch die eben zur Zeit erfolgende Ankunft ihres Oheims die Wendung erleichtert. Freilich kann man es für fehlerhaft halten wollen, daß Minna, die Hauptperson, nicht allein, wie auch die Heldin der Emilia Galotti, erst im zweiten Aufzug erscheint, ihrer im ersten zwar schon gedacht wird, aber noch nicht als der Verlobten Tellheims. Allein Mauvillons Forderung in seiner Beurtheilung der Emilia Galotti, in dem Drama müsse, wie in einem Gemälde, die Hauptfigur oder wenigstens die Hauptgruppe gleich in die Augen fallen und sich vor allen andern herausheben, können wir durchaus nicht für berechtigt halten. Der Dichter will uns den Hauptcharakter in einer bewegten Handlung zeigen; diese Handlung muß er auf solche Weise darstellen, daß sie in ungehindertem Fortgang sich klar vor den Augen des Zuschauers entwickelt, und so kann die Hauptperson häufig erst da eintreten, wo alles zu ihrem Auftreten vorbereitet ist. Den lebhaften Antheil an derselben soll er eben durch seine Darstellung zu erwecken suchen, ohne daß gerade der erste Blick auf sie fallen, sie zuerst die Aufmerksamkeit auf sich ziehen müßte. Die Art der Komposition ergibt sich nothwendig aus der Anlage der Handlung, die durch die Hauptforderung klarer Entwicklung bedingt wird, wobei wir freilich zugestehn, daß es für die Darstellung am vortheilhaftesten ist, wenn gleich

von Anfang an die Hauptperson unser Interesse in Anspr
nimmt.

Zur Ausführung des Bildes des Soldatenlebens der Z
dienen der Wachtmeister Paul Werner und der Lieutenant Riccau
beide, wie Tellheim, abgedankt. Der erstere zeigt uns die edlen
Art der Leute aus dem Volke, die in Freibataillons helden
haften Mannesmuth und Sinn für Recht und Gesetz in sich
entwickelt haben. Den Namen nahm Lessing von jenem preu-
ßischen Reiterbefehlshaber, Oberstlieutenant, später Generallieu-
tenant Paul Werner, der neben Seydlitz und Zieten mit Ehren
genannt wird. In der Schlacht bei Mollwitz (am 10. April 1741)
befand sich Friedrich der Große nach einer sehr verbreiteten Sage
bereits in der Gewalt eines ungarischen Husaren, der, als der
König ihm gebieterisch zurief: „Ich bin der König! komm mit
mir!“ diesem sogleich folgte; der Husar war Paul Werner. Der
Dichter benutzt diesen, um die allgemeine Liebe, welche sich Tell-
heim in seinem Regiment erworben hatte, zur Anschauung zu
bringen und ein eingreifendes Verbindungsglied in die Handlung
zu schlingen; aber auch *sein* Schicksal darf er bei der großen
Anziehung, welche seine Persönlichkeit gewinnt, nicht unent-
schieden lassen, und so treten er und Minnas Franziska am
Ende als das zweite glückliche Paar hervor. Auch hier erscheint
nicht der Mann als die handelnde Person, sondern Franziska
ist es, die, von Liebe zu dem edelsinnigen, wenn auch äußerlich
nicht reizenden Werner ergriffen, da sie an dessen Gegenliebe
nicht zweifeln darf, den ersten Schritt thut. Das Glück, das
beiden ehemaligen Soldaten zu Theil wird, ist eigentlich kein
Soldatenglück, sondern sie finden als wackere Männer ohne den
Reiz der Uniform und des Ranges das Herz, das sich ihnen

mit innigem Vertrauen auf ihren Werth freudig weiht. Der zweite neben dem Wachtmeister Paul Werner erscheinende Soldat, der Lieutenant Riccaut, ein ehr- und gewissenloser französischer Glücksritter, deutet auf die auch in den Freibataillons nicht unvertretene Klasse betrügerischer Ausländer, welche den geraden Gegensatz zu jener soldatischen Ehrenhaftigkeit bildet, die in Tellheim sich verkörpert hat. Daß dieser Riccaut das Abbild eines betrügerischen Spielers in Pyrmont sei, wie man behauptet hat, ist kaum glaublich, da Lessing diesen Badeort erst sah, als er Breslau verlassen hatte. Der Dichter, der selbst dem Kartenspiel leidenschaftlich ergeben war, mag anderswo die Studien zu diesem Spieler gemacht haben, vielleicht im Feldlager vor Schweidnitz, wohin er Tauenzien im Jahre 1762 begleitete. Auf das geschickteste hat er ihn in die Handlung einzuweben gewußt, da er ihn die erste Kunde von der günstigen Entscheidung des Königs bringen läßt.

Das Stück spielt am 22. und 23. August 1763 zu Berlin im Gasthofe zum Könige von Spanien. Mit dem dritten Aufzug beginnt der zweite Tag. Die Handlung schließt sich ohne Unterbrechung aneinander. Eine Szenenveränderung findet sich nicht innerhalb eines Aufzuges. Der zweite und vierte Aufzug spielen im Zimmer Minnas, die übrigen im Wirthssale.

Wenn irgend ein Drama sich durch sinnige Berechnung und Begründung alles einzelnen, durch die kunstvollste, nicht künstliche, aber wahrhaft künstlerische Komposition auszeichnet, so ist es Lessings Minna. In dem feinen Geäder dieser Dichtung steht jeder Zug an seiner Stelle, dient aber zugleich zur Begründung und Vorbereitung des folgenden, jede Aeußerung ist zugleich charakteristisch für die Person und bedeutsam für die Fortführung der sich fortspinnenden Handlung oder die Wendung des Gespräches;

ie haben Handlung und Charakteristik sich inniger ineinander erschlungen, nie die einzelnen Züge in glücklicherer Beziehung um Ganzen gestanden, nie das Ganze ein organischeres Gebilde, n sich vollkommen und abgerundet, dargestellt als in diesem Stücke.*) Hierauf hinzuweisen muß ein Hauptaugenmerk des Erläuterers sein. Aber neben dieser feinen Berechnung, die nur em klarsten Kunstsinne gelingen konnte, ist das Drama mit rischester Gestaltungskraft, lebendigstem Gefühl und reinster Natürlichkeit aus Lessings Seele geflossen, der sich nirgend so ehr als wahrer Dichter bewährt hat als gerade hier, wo er us unmittelbarster Lebensanschauung und mit voller Heiterkeit es Geistes sich schöpferisch erging. Der gereifte Mann im frohen Selbstbewußtsein voller Kraft fühlte sich hier zur Schöpfung eines Bühnenstückes getrieben, das alles, was er selbst und andere Deutsche bis dahin geleistet, weit hinter sich lassen, ein echt deutsches Nationalwerk werden sollte, werth des Volkes, das sich bis dahin o lange mit geringem Erfolg auf dieser Bahn versucht, werth es großen Königs und der durch ihn hervorgerufenen Heldenzeit.

*) Wenn Ernst Heinrichs in der kleinen Schrift „Ein Meisterstück Lessings der Fragen und Anmerkungen zu Minna von Barnhelm" (1870) die Darstellung er Haupthandlung des Stückes, wie auch die der Hauptpersonen für verfehlt zu rklären gewagt hat, so hat er eben manches mißverstanden, und ist sich nicht ewußt worden, welcher Freiheit sich der Dramatiker besonders in der Dichtung essen, was dem Stücke vorhergeht, der sogenannten Vorfabel, bedienen darf, daß ieser nicht auf die nüchternste gemeine Wahrscheinlichkeit beschränkt ist, sondern sich nwahrscheinlichkeiten, selbst Widersprüche zu seinem Zwecke gestatten darf, wenn r sie nur geschickt zu verdecken weiß. Hätte er Lessing seine Bedenken persönlich orgelegt, dieser würde ihn, wenn er ihn einer Antwort gewürdigt hätte, auf inen Mangel an ästhetischer Durchbildung hingewiesen haben. Vgl. Muff „Zu essings Minna von Barnhelm. Eine Erwiederung", in den Neuen Jahrüchern für Philologie und Pädagogik, 1871, II, 449—468.

Eine gleiche Heiterkeit des Lebens und des Geistes war Lessing nie mehr beschieden: die traurigsten Enttäuschungen und schlimmsten Erfahrungen verbitterten ihm sein Leben, ja er verlor selbst den vollen Glauben an diesen gelungensten Wurf seines Genius, diese in frischester Gesundheit prangende echt deutsche Dichtung, deren Sprache so wundervoll den dramatischen Ton getroffen und so eigenthümlich sich nach dem Charakter der redenden Personen gebildet hat, daß wir uns in das wirkliche Leben hineinversetzt und doch darüber hinweggehoben, daß wir die Wirklichkeit zu künstlerischer Wahrheit geläutert fühlen. Die Kunst des Gespräches hatte Lessing genauer als irgend einer durchforscht und sich angeeignet, wovon auch Minna den beredtesten Beweis liefert. Wir müssen hier einer Bemerkung gedenken, die er selbst mehr als zehn Jahre später in den Streitschriften gegen Goeze gemacht hat. „Die Sorge für den Dialog", äußert er hier, „gewöhnt uns, auf jeden verblümten Ausdruck ein scharfes Auge zu haben, weil es wohl gewiß, daß in den wirklichen Gesprächen des Umganges, deren Verlauf selten die Vernunft, und fast immer die Einbildung steuert, die mehresten Uebergänge aus den Metaphern hergenommen werden, welche der eine oder der andere braucht. Diese Erscheinung allein, in der Nachahmung gehörig beobachtet, gibt dem Dialog Geschmeidigkeit und Wahrheit. Aber wie lange und genau muß man dann eine Metapher auch oft betrachten, ehe man den Strom in ihr entdecket, der uns am besten weiter bewegen kann!"

Es ist die Frage aufgeworfen worden, zu welcher Art der Lustspiele Minna gehöre. Man hat gemeint, dem Dichter habe die ernste Komödie Diderots vorgeschwebt, deren Gegenstand die Pflichten und Tugenden der Menschen, die für den Dramatiker

ebenso reich seien als ihre Laster und Lächerlichkeiten, das Rechtliche (l'honnête), welches auf eine innigere und lieblichere Weise uns berühre als das, was unser Lachen und unsere Verachtung errege. Soll das Lustspiel überhaupt die Schwächen der Menschen schildern, so werden nach ihrer Verschiedenheit sich auch verschiedene Arten desselben unterscheiden lassen: sie können entweder den ganzen Charakter des Menschen bestimmen, wie den Geiz, die Menschenscheu, den Weiberhaß, wonach sich als besondere Art die Charakterlustspiele ergeben, die entweder mehr nach der ernsten oder nach der heitern Seite sich hinneigen, oder es sind kleinere Flecken, die einem im ganzen edlen Charakter anhaften und durch besondere Verhältnisse, in welche die Personen versetzt werden, zu Tage treten; und hier kann man wieder, je nachdem diese Schwächen eine Person in lächerliche oder ernste, peinliche Lagen versetzen, heitere oder ernste Lustspiele unterscheiden. Unsere Minna gehört zu der letztern Art. Aber auch das ernste Lustspiel darf nicht aus dem Charakter einer heitern Wiederspiegelung des Lebens herausfallen, das Ganze muß vom Geiste der Heiterkeit eingegeben sein, soll es nicht aus dem Gebiete des Lustspiels in das des Schauspiels überschlagen. So ist es auch in unserm Stücke, dessen eigentliche Handlung in dem Versuche Minnas liegt, sich Tellheim wiederzugewinnen, wobei es freilich zu ernsten Verwicklungen kommt, aber das Ganze läuft doch auf ein Intriguenspiel hinaus. Je ernster Tellheim erscheint, um so ergetzlicher bewegen sich vor uns die übrigen Gestalten, von Just und dem Wirthe an bis zu dem tollen Glücksritter, dem ehrlichen Wachtmeister, der muntern Franziska, der mit launiger Anmuth ihre Komödie spielenden Minna, die alle zusammen den heitern Hintergrund bilden,

auf welchem die ernste Gestalt des durch Aerger über die Kränkung seiner Ehre verletzten Tellheim sich um so bedeutsamer hervorhebt, und je edler und besonnener dieser sich sonst zeigt, um so seltsamer nimmt sich seine Verblendung aus, die dem Scheine das Wirkliche opfert. So stehen wir also hier auf echt komischem Boden, wenn wir auch Tellheim nicht belachen, sondern bedauern, aber das Bedauern wird durch die Ueberzeugung gemildert, daß das Peinliche, welches ihm nicht erspart werden kann, rasch vorübergeht und zu seiner Heilung dient; denn daß diese erfolgen wird, daran läßt uns Minnas Klugheit nicht zweifeln. Und so entläßt uns das Stück mit einem heitern, durch keinen Mißklang gestörten Gefühl, da wir die verblendete Ehrsucht durch Klugheit und Liebe glücklich geheilt sehen, ja diese heitere Stimmung wird zuletzt noch einmal ergetzlich angeschlagen, wo sich Franziska und Werner in ihrer herzlichen guten Laune darstellen. Aller Hader, womit das Stück begann, ist geschlichtet, alle Mißverständnisse beseitigt, die Sonne reinen Glückes bricht aus gelichtetem Nebelgewölk heiter glänzend hervor.

## II. Entwicklung der Handlung.

### Erster Aufzug.

Goethe bezeichnete noch in seinem späten Alter die beiden ersten Aufzüge der Minna als ein Meisterstück der Exposition, wovon man viel gelernt habe und noch immer viel lernen könne; nur die Exposition von Molières Tartüffe, die bloß einmal in der Welt, das Beste und Größte dieser Art sei, zog er ihr vor. Freilich wolle jetzt niemand mehr etwas von Exposition wissen, die Wirkung, welche man sonst erst im dritten Akt erwartet habe, solle sich schon in der ersten Szene finden, da man nicht bedenke, daß es mit dem Dichten wie mit dem Seefahren sei, wo man erst auf einer gewissen Höhe sich befinden müsse, bevor man mit vollen Segeln gehn könne. Jede gute Exposition muß in bewegter Handlung erfolgen, so daß alles, was wir vernehmen, nicht zur Orientirung der Zuschauer gesagt scheint, sondern die Zustände der Personen selbst diese Aeußerungen ihnen abdringen; auch soll eine solche alles enthalten, was zur Einleitung und zum vollen Verständniß der Haupthandlung erforderlich ist. So mußte die Exposition der Minna Tellheims traurige Lage in belebter Handlung uns erkennen lassen, wie er, vom Könige abgedankt und mit der Zahlung

seiner gerechten Forderung an die Generalkriegskasse hingehalten, so weit heruntergekommen ist, daß er den Wirth nicht bezahlen kann, dessen Unart ihn dahin bringt, sich ein anderes Quartier zu suchen, daß er, um diesen zu befriedigen, die einzige Kostbarkeit, die ihm geblieben, einen Diamantring zu versetzen gezwungen ist; dabei aber muß sein durch die schlimmsten Erfahrungen und die drückendsten Verhältnisse nicht zum Wanken gebrachter Edelmuth im hellsten Licht erscheinen. Diesen ersten Theil der Exposition gibt der erste Aufzug. Aber auch Minnas Verhältnisse und ihre nahe Verbindung mit ihm müssen wir kennen lernen, wir müssen von der Absicht, die sie hierher geführt, von ihrer glühenden Liebe unterrichtet werden; ja die Exposition muß noch weiter gehn, sie muß Tellheim und Minna zusammenbringen und die durch die Verhältnisse herbeigeführte Verwicklung zur lebendigen Anschauung kommen, daß Tellheim, der sich entehrt glaubt, in seinem jetzigen Zustande, wo er ganz mittellos, dazu an dem einen Arme gelähmt ist, sich für unwürdig hält, die Hand der Verlobten anzunehmen. Das ist der Inhalt des zweiten Aufzugs. In der echt dramatischen Weise, wie in dieser Exposition alle Züge nach und nach hervortreten und sich zur lebendigsten Vergegenwärtigung der wunderlichen Zustände zusammenschließen, bewährt sich Lessings Meisterschaft.

Erster und zweiter Auftritt. Just, der ehrliche, aber rohe Diener Tellheims, dessen Name (Justus) mit Bezug auf seinen Grundzug, den der Redlichkeit, gewählt scheint, ist in bitterstem Aerger über den Wirth, da dieser, um eine bei ihm vorgefahrene vornehme Dame aufzunehmen, in der Abwesenheit seines Herrn, weil dieser ihm ein paar Monate schuldig geblieben ist, dessen Sachen ausgeräumt und ihm ohne weiteres ein an-

deres Zimmer angewiesen hat. Dieser hat, als er es erfahren, sich unwillig entfernt und ist die Nacht über ausgeblieben. Justs, des Wirths und Tellheims Charaktere treten schon hier bestimmt hervor, nicht weniger die Noth, worein letzterer gerathen ist. Just hat in der Wirthsstube die ganze Nacht über die Ankunft seines Herrn erwartet*); darüber ist er mehrmal eingeschlafen, aber immer gerade in dem Augenblicke aus dem Traum erwacht, wo er den Wirth wegen der schändlichen Behandlung seines Herrn prügeln wollte. Der Traum hat ihm vorgespiegelt, er habe sich noch einen andern zu Hülfe gerufen, um den Wirth, mit dem er absichtlich einen Zank angefangen, tüchtig durchzuprügeln. An ein Aufpassen am Abend, wo der Wirth aus der Tabagie kommt (vgl. den Schluß des Aufzugs, wo er mit Werner den Wirth überfallen will), ist hier nicht gedacht. Just träumt, der Wirth drohe ihnen beiden, worauf er seinen Genossen anruft zuzuschlagen, was er auch selbst thun will.**) Mit dem „He da!“ springt er auf; er fühlt sich jetzt aus dem Traume, der ihn schon wieder in eine Prügelei mit dem Wirthe gebracht hatte, in die Wirklichkeit zurückversetzt. Erst nachdem er seinen Wunsch ausgesprochen, ihn einmal in Wirklichkeit tüchtig durchbläut zu haben, sieht er weiter um sich, wo ihm denn der schon an-

*) Daß wir uns im Gasthause „zum König von Spanien“ befinden, hören wir erst im zweiten Aufzuge. Die Handlung erfolgt in der Königsstadt Berlin, was ausdrücklich freilich nirgendwo erwähnt wird, aber sich aus allem deutlich ergibt, schon daraus, daß der Wirth Minna fragt, ob sie etwas bei des Königs Majestät zu suchen habe.

**) In du uns kann uns unmöglich auf ihn und seinen Herrn gehn, den der Wirth herauswerfen wolle, vielmehr muß hier derselbe vorschweben, den Just mit Bruder anredet; denn darin eine Aufforderung an sich selbst zu sehn, ist mehr als gewagt; man erwartete statt uns in diesem Falle Just.

gebrochene Tag ins Gedächtniß ruft, daß sein Herr die Nacht über nicht nach Hause gekommen. Daß der Grund in der Behandlung des Wirthes liege, tritt schon hier in dem Zorne über diesen, in dem Bedauern seines Herrn und in dem Wunsche, daß er dieses vermaledeite Haus nicht mehr betrete, unverkennbar hervor.*)

Das Nähere erfahren wir in der folgenden Szene mit dem Wirthe, der am frühesten Morgen in den Wirthssal tritt, und als er den Bedienten des Majors hier findet, aus dessen Aeußerm gleich schließt, daß er die Nacht über seinen Herrn hier erwartet hat. In dem Gespräche zwischen beiden entwickelt sich ihr Charakter. Der Wirth ist äußerst höflich und sucht Justs Zorn zu beschwichtigen, da er gern den Major, der, wie er beim Aufräumen gefunden hat, noch Geld besitzt, sich erhalten möchte, wogegen Just am Anfange barsch auftritt, und wenn jener auch das beste Mittel sogleich ergreift, ihn anders zu stimmen, doch von seinem Aerger nicht abzubringen ist, ja der Liqueur setzt ihn in Hitze. Die Ausführung über die Umquartierung des Majors wird höchst glücklich durch das Einschenken der vier Gläser unterbrochen, um dem Ganzen geschmeidigen Fluß zu geben; eine unmittelbar hintereinander folgende Erklärung seines Verhaltens gegen den Major würde schwerfällig gerathen sein.

Der Wirth redet den Diener des Majors freundlich mit Herr an, während dieser ihm nur das gewöhnliche Er gibt,

*) Der Ausdruck ist ganz aus der kräftigen Volkssprache genommen. Von den drei letzten Sätzen, die, der leidenschaftlichen Aufregung gemäß, lose nebeneinander stehen, würde in ruhiger Darstellung der zweite als Relativsatz sich an „meinen armen Herrn" anschließen. Statt des gemeinen vermaledeit braucht *Just III, 1* das gleichbedeutende deutsche verdammt.

erst als dieser ihm ein Gläschen angeboten, die Anrede Herr Wirth hinzufügt. Justs Barschheit gegenüber läßt dieser von seiner Höflichkeit nicht ab, da es ihm ernstlich darum zu thun ist, den aufgebrachten Diener zu beruhigen, und er hält sein Ziel fest im Auge. Just trumpft ihn ärgerlich ab, indem er sich an die Worte des Wirths in einseitiger Weise hält und das, was seinem Herrn widerfahren ist, in dem allgemeinen Satze „einen ehrlichen Mann — werfen" übertreibt. Erst in der Erwiederung des Wirths erfahren wir, was er wirklich gethan, und daß der Herr ein abgedankter Offizier ist, wobei seine Versicherungen der Achtung und des Mitleids gerade der Wahrheit widerstreiten; doch bricht er rasch ab, um den guten Just auf andere Weise zu beruhigen. Dieser vermag, obgleich ihn der bitterste Aerger aufregt, doch der Lockung nicht zu widerstehn; der noch nüchterne Magen verlangt sein Recht*), doch vergibt Just der Wahrheit nichts, wie gut ihm auch der edle Lachs**) mundet. Die Verlockung bis zum vierten Gläschen begründet der Wirth durch die allgemein übliche scherzhafte Anwendung sprichwörtlicher Redensarten, deren sich auch Just in seinen Erwiederungen in ganz gleicher Weise zu bedienen nicht unterläßt. Doch über das dritte Gläschen hinaus läßt er sich nicht verlocken, und es ist gerade der gute Danziger, der ihn auf seine Strafpredigt

*) Entgelten verbindet Lessing hier, wie II, 6, nach dem frühern Sprachgebrauch mit dem Genitiv (der Gemeinheit), während er im Nathan den Accusativ hat. Bereits bei Gryphius findet sich dieser spätere, weniger bezeichnende Gebrauch.

**) Der beste danziger Branntwein ward im Lachs in Danzig gemacht, von dessen Zeichen die Benennung Lachs kommt. Es gibt drei Arten Danziger, worunter der doppelt abgezogene (Doppellachs).

gegen den Wirth zurückbringt, daß dieser so gegen seinen Herrn verfahre, der doch Jahr und Tag*) bei ihm gewohnt und immer bis auf die letzten paar Monate gut bezahlt habe. Weshalb der Major schon so lange, wenigstens ein Jahr vor dem Frieden, in Berlin gewohnt, wird hier übergangen. Das Sonderbare, das darin zu liegen scheinen könnte, fällt uns um so weniger auf, als dieses vor dem Anfange des Stückes liegt. Für die Handlung ist nur das wichtig, daß erst wenige Monate seit dem Frieden verflossen sind, worüber wir eine nähere Bestimmung II, 2 erhalten. In der Entschuldigung des Wirthes vernehmen wir, was ihn veranlaßt hat, in der Abwesenheit des Majors diesem ein anderes Zimmer anzuweisen: eine „junge, schöne, liebenswürdige Dame", die er nicht abweisen wollte, hat seine Wohnung eingenommen. Die weitere Entschuldigung, daß der Major ja ein anderes Zimmer bekommen habe**), bringt den Bedienten gerade auf die in der Zumuthung, ein solches Zimmer zu beziehen, liegende Verachtung, und als der Wirth das neue Quartier ungeschickt herausstreichen will, erregt er den vollsten Unwillen des durch den Danziger in Feuer gesetzten Dieners.***) Durch die Wahrheit der Bemerkung, der Danziger erhitze ihn, noch ärger verletzt, hebt er diese Beleidigung desto schärfer hervor; er droht mit der verdienten Rache seines Herrn und schimpft

*) Eigentlich die sogenannte sächsische Frist, die sechs Monate und einen Tag beträgt. Es ist stehende Redeweise, wie auch vorher Mores lehren, was nicht etwa von Just (von wem?) aufgeschnapptes Latein ist.

**) Galant, elegant, nach älterm Gebrauche für fein, artig, hübsch von Sachen. Thomasius klagte, daß man das Wort von allem, auch von Hunden und Katzen, von Pantoffeln, Tischen und Bänken, von Federn und Dinten brauche.

***) Herr Justen, nicht Herrn Justen, sagt Just, indem er das wiederholte begütigende Herr Just spöttisch nachmacht.

auf die jetzt während der kurzen Friedenszeit wieder so grob gegen die Offiziere gewordenen Wirthe. Der Zorn und die Erhitzung Justs boten sich zu einem komischen Uebergang des folgenden Auftritts*) glücklich dar.

Dritter und vierter Auftritt. Tellheim tritt mit besonnener Ruhe dem in schmeichlerischer Unterthänigkeit sich entschuldigenden Wirth entgegen; mit der ganzen ihm eigenen Würde die sich über einen solchen Menschen nicht ereifern kann, erklärt er; daß er ihn befriedigen und sein Haus verlassen werde. Der Wirth erwähnt des wider alles Erwarten bei ihm vorgefundenen Geldbeutels, woraus sich seine jetzige Höflichkeit erklärt, wie aus dem Gespräch mit Just sich nicht allein Tellheims gänzlicher Mangel an Geld ergibt, sondern auch der edle Stolz, womit dieser trotz aller Noth das ihm anvertraute Geld nicht angreift, und die ängstliche Scheu, irgend etwas von seiner Bedrängniß verrathen zu sehn.

Der Wirth will von keinem Zank etwas wissen, erklärt vielmehr in schmeichlerischster, Justs bittersten Aerger hervorrufender Weise, daß der Diener nur etwas hitzig für seinen Herrn gesprochen, was ihm gerade zur höchsten Empfehlung gereiche; hierdurch bereitet er sich den Uebergang zu seiner eigenen Entschuldigung**), die aber der Major trocken abweist, indem er sein Ausziehen als die ebenso nothwendige Folge der Behandlung des Wirthes bezeichnet, wie er die Sorge desselben für

*) Am Anfange des dritten Auftritts war das fragend die vermeinte Anrede des Wirths wiederholende Just in Justs Rede vor „So bekannt sind wir" ausgefallen. Erst Lachmann hat es aus der Handschrift hergestellt.

**) Das Wort nothwendig nach „die Noth — mich" fügte Lessing erst in der zweiten Ausgabe hinzu.

seine Bezahlung ganz natürlich findet. Auch der Versuch, Tellheim durch die vorgebliche Bereitwilligkeit zu bestechen, die Dame sogleich ausziehen zu lassen, schlägt fehl, ja er selbst verräth bei Erwähnung des gefundenen Geldbeutels*), daß er die Räumung des Zimmers sich gestatten zu dürfen geglaubt habe, weil es mit seinen Verhältnissen so schlecht stehe, was ihm jetzt leid thue, da er zu seiner Verwunderung entdeckt habe, daß er noch gut bei Kasse sei. Die Verwirrung des sonst so pfiffigen Wirthes läßt ihn so ungeschickt sich verrathen. Aber Tellheim bricht die Unterhaltung ab, indem er den Wirth ausdrücklich verabschiedet; da dieser sich aber noch nicht darein ergeben will, so deutet er bestimmt darauf hin, daß er bei dessen weiterm Verweilen sich selbst entfernen werde, da ihm seine Anwesenheit unangenehm sei.

Nach dessen Entfernung spricht Just seinen rachsüchtigen Groll über diesen wegen der schändlichen Behandlung seines Herrn aus, wobei der Gegensatz der edlern Natur Tellheims zu der gemeinen seines ihm treuen Dieners sich ausprägt.**) Tellheim will sich allein durch die gebührende Verachtung rächen***),

*) „Fünfhundert Thaler Louisdor", hundert Pistolen, wie sie Just (I, 4. 12) nennt. Der Friedrichsdor wurde mißbräuchlich auch Louisdor und preußische Pistole genannt; denn Pistole heißt eigentlich der doppelte spanische Goldthaler, auch Doblon genannt.

**) Mit den Worten „das wäre so viel als an Vollblütigkeit" deutet Tellheim darauf, daß man den leidenschaftlichen Aerger als etwas Krankhaftes unterdrücken, ihn ebenso wenig wie die Vollblütigkeit nähren dürfe. — In dem folgenden Ergusse Justs drückt sich die leidenschaftliche Erregtheit auch in dem einmal abgebrochenen Satze hätte ich ihn treffend aus. — Das Schimpfwort Racker ist vom Schinder, Henker hergenommen. Darauf nennt Just drei verschiedene Arten der Hinrichtung.

***) Mit dem Ausruf „Eine vortreffliche Rache!" ist es Just hier ganz ernst; *er ist* keineswegs ironisch. Er glaubt sich selbst schon zu sehn, wie er dem Wirthe.

bedauert aber diese noch aufschieben zu müssen, weil er gar kein Geld hat. Daran schließt sich denn von selbst die Eröffnung, daß das Geldbeutelchen Paul Werner angehört*), der, als Just ihm von seiner Noth gesprochen, es ihm gebracht, daß er aber es für entehrend gehalten, das Geld des guten, nicht reichen Mannes anzugreifen. Hierdurch wird die schon in seinen bedrängten Umständen begründete Dienstkündigung veranlaßt**), da Tellheim sich nicht so verrathen sehn mag. Diese aber wird dadurch von großer Bedeutung für die Exposition, daß in dem dadurch vorbereiteten Auftritt ihrer Zurücknahme Tellheims edle Sorge für seine Untergebenen und sein innig fühlendes Herz sich bezeichnend kundgeben.

Fünfter bis siebenter Auftritt. Wie wenig Tellheims Edelmuth sich auch in seinen gedrückten Verhältnissen verläugnet, zeigen diese Auftritte, welche sich zwischen die auf Justs Verabschiedung bezüglichen glücklich einfügen, und ein sonst gebotenes Selbstgespräch, wozu sich kein passender Inhalt darbot, unnöthig machen. Die Anerbietung der Wittwe des Stabsrittmeisters Marloff wird später (III, 7) noch einmal geschickt benutzt. Doch bleiben diese zur weitern Ausführung des Edelmuthes von Tellheim bestimmten Szenen immer etwas episodenhaft, da sie rein zufällig und ohne besondern Einfluß auf die

das Geld mit voller Verachtung hinwerfe; einen Augenblick fühlt er hier ganz mit seinem Herrn, wie er kurz vorher empfand, daß der Major zu hoch stehe, um sich selbst am Wirthe zu rächen.

*) Der Name Pistole, ursprünglich eine spanische Goldmünze, wurde allmählich von allen Goldmünzen im Prägwerthe von 5 Thalern gebraucht.

**) Am Schlusse schrieb Lessing kömmt, nicht kommt, wie auch sonst. Im zehnten Antigoeze vertheidigt er diesen Gebrauch mit Adelung, der die Formen kömmst, kömmt der vertraulichen Sprechart zuweise.

Handlung eintreten; auch stimmt ihr ernsterer, ja rührender Charakter nicht wohl zu dem sonst heitern Tone, der nur bei Tellheims peinlichem Kampfe schweigen muß. Aber sie gerade wurden von der Zeit mit besonderm Beifall aufgenommen. Tellheim tritt hier in seiner tiefen, echt männlichen Achtung für das Unglück und in seiner lebhaften, sich selbst verläugnenden Bereitwilligkeit hervor, dieses zu lindern und das Andenken des Freundes in großmüthiger Unterstützung seiner Familie zu ehren; aber zugleich drückt sich darin seine eigene Bedrängniß scharf aus, die es ihm unmöglich macht, seinem Herzen ganz zu folgen, die Klagen der Wittwe theilnehmend anzuhören und mehr für sie zu thun. Der Dichter läßt das Unglück der Wittwe recht vor unsern Augen sich bilden. Die Verwunderung über die Veränderung ihrer äußern Erscheinung veranlaßt eine kurze Schilderung ihrer unglücklichen Lage, die sie die von einer gleichfalls unglücklichen Freundin angebotene Zuflucht auf dem Lande gern annehmen läßt, wodurch ihr Erscheinen am frühen Morgen begründet wird. Auf den weitern Ausdruck der Größe ihres Verlustes, welche sie mit der Anrede Mein Herr Major einleitet, kann dieser nicht eingehn, da er in sich zu beunruhigt ist; er wiederholt seine Bitte, ihm zu sagen, womit er ihr dienen könne, und sucht ihr volles Vertrauen durch die Erinnerung an seine Bekanntschaft mit ihrem verstorbenen Gatten zu erwecken, wodurch er die Betheurung des hohen Werthes hervorruft, den dieser auf Tellheims Freundschaft gelegt habe. Aber unwillkürlich fällt sie wieder in ihren Jammer zurück, so daß Tellheim sich zur Andeutung genöthigt sieht, weshalb er heute nicht ganz in die Tiefe ihres Verlustes sich mit ihr versenken könne; doch spricht sich in dem Ausruf: „O mein rechtschaffener Marloff!“, worin zuerst der

Name des Freundes, zugleich mit einer charakteristischen Bezeichnung, hervortritt, lebhaft aus, wie sehr das Andenken an den Hingegangenen in seiner Seele lebt. Erst nachdem so in bewegtem Zwiegespräch die beiderseitige Lage dargestellt ist, die tiefe Bekümmerniß der durch den Tod des Gatten, Krankheit und Bedrängniß angegriffenen Dame und Tellheims eigene Rathlosigkeit, eröffnet die Wittwe, weshalb sie gekommen, wobei sie unwillkürlich verräth, wie schwer es ihr geworden, die Schuld zu lösen.*) Tellheims Edelmuth erkennen wir um so deutlicher, als wir an seine eigene Bedrängniß eben erinnert worden sind. Daß dieser auf eine nicht ganz geschickte Weise seine Forderung in Abrede stellt, so daß die Wittwe seine Absicht durchschaut, liegt in der aufregenden Verwirrung; sein Edelmuth will auf die Summe in der am wenigsten verletzenden Art verzichten. Dabei tritt seine langjährige innige Verbindung mit Marloff gelegentlich hervor und unwillkürlich wird er auf seine eigene Verwirrung noch einmal geführt; die Wittwe aber spricht bezeichnend das Gefühl aus, womit sie, ungewohnt, sich beschenken zu lassen, die Gabe annimmt. Wenn er sie bittet, ihm keine Nachricht von sich zu geben, so geschieht dies darum, weil seine Hoffnung auf die Zukunft sehr getrübt ist, und es ihn schmerzen würde, von ihrer trostlosen Lage zn vernehmen, ohne ihr helfen zu können. Doch ein Strahl von Hoffnung bleibt ihm, daß seine Forderungen anerkannt werden möchten, was ihn der ähnlichen seines verstorbenen Freundes an die Regimentskasse gedenken läßt, deren er sich dann auch annehmen

*) Equipage hatte sich statt des deutschen Geräth eingeschlichen; hier steht es nach damals gangbarem Gebrauch von dem ganzen Kriegsgeräth des Offiziers.

will. Die Wittwe fühlt sich durch dies aus bewegtester Seele fließende Versprechen zu innigstem Dank gerührt, da sie hier sich eine neue Aussicht eröffnet sieht. Das Selbstgespräch, bei dem wir ihn den Schuldschein, den er in echt lessingischer Geringschätzung des Geldwerthes als „Bettel" bezeichnet, zerreißen sehen, weil er sich selbst nicht ganz traut, dürfte eher anstößig als nothwendig sein; denn daran, daß die Schuld wirklich besteht, läßt seine große Verlegenheit und das Wort des Hingeschiedenen, das er nicht ausdrücklich als Irrthum zu bezeichnen wagt, uns ebenso wenig als die Wittwe zweifeln; könnte er ja einfach äußern, daß er der Schuld gar nicht mehr gedacht, aber freilich ist das Zerreißen des Scheines auf der Bühne besonders wirksam. Jedenfalls scheint uns der Mangel an Vertrauen auf sich selbst nicht gehörig begründet, auch nicht durch die düstere Verstimmung, die ihn fast an der Vorsehung zweifeln läßt.*) Dazu ist es nicht begründet, daß der Major die Verschreibung bei sich führt. Hätte der Dichter nicht dieses Selbstgespräch statt dessen zu einer Erinnerung Tellheims an Minna benutzen sollen?

Achter Auftritt. Die liebevolle Sorge des Herrn und die innige Anhänglichkeit des treuen, redlichen, aber gemeinen Dieners tritt hier in bewegter Handlung hervor. Die Lüge des

*) Muff u. a. O. S. 459 sieht in der Aeußerung eine bittere Ironie, seine trübe Stimmung lasse ihn wie an dem Edelmuth anderer, so auch fast, nicht wirklich an dem eigenen verzweifeln; gerade die so fürchterlich klingenden Worte seien der beste Beweis, daß diese Befürchtung niemals zur That werde; freilich nicht, nachdem er den Wechsel zerrissen hat. Die Worte schlagen als eine Vertheidigung der That eben nicht glücklich nach. In Wirklichkeit hat er den Wechsel zerrissen, um zu verhindern, daß er nicht durch Zufall in andere Hände komme. *Darauf* deutet auch der Ausdruck: „Ich muß nicht vergessen", entschieden hin.

letztern, daß der Küchenrauch an den Thränen Schuld sei, kann der Herr ihm nicht verdenken; ist sie ja ein Gegenstück zu der eigenen, hinter die er seinen Edelmuth gegen die Dame versteckt hat. Wenn aber Tellheim der dringlichen Bitte, doch an ihm, da er nicht von ihm lassen könne, Barmherzigkeit zu üben, die Versicherung entgegenstellt, er müsse sich ohne Bedienten behelfen, so ist ihm dies ernstlich gemeint, und schon bei dem raschen Worte am Ende des vierten Auftritts mochte ihn dies vorzüglich mit bestimmt haben. Die von Just aufgesetzte Rechnung und Gegenrechnung zeigt uns die ganze liebevolle Pflege und großmüthige Unterstützung des Majors, der sich nicht allein des treuen Dieners während seiner Krankheit mit großen Kosten angenommen, sondern auch dessen Vater aufgeholfen hat. Die hier angegebene Zeit von drei und einem halben Monat ist keineswegs die ganze Dienstzeit, sondern so lange hat er seinen Lohn stehn lassen. II, 6 berichtet Just, der Major habe ihn zweimal in sechs Monaten zu seiner Familie in Kurland geschickt, und III, 1 hören wir, daß er schon zu der Zeit, wo dieser in Thüringen im Winterquartier lag, sein Reitknecht gewesen, aber im Lazareth sich befand. Glücklich bahnt sich der Dichter, indem er Just die Worte „Kerl, du bist toll!“ mißverstehn läßt, den Uebergang zu Tellheims Erklärung, daß er ihn deshalb nicht halten könne, weil er ihm keinen Lohn mehr zu zahlen vermöge. Just fände es natürlich, wenn Tellheim ihn entließe, weil er ihm seine Schuld nicht bezahlen könne, begreift aber nicht, was ihn jetzt dazu bestimmen könne, da er ja selbst gestehe, Just schulde ihm nichts. Das Vorhalten seiner Fehler, die alle aus seiner Roheit hervorgehen, ist dem Major nicht so ernst gemeint, er will damit bloß sein Dringen, ihn zu behalten,

abwehren: aber die treuherzige Erzählung von dem Pudel*), den er gerettet und dem er seiner Treue wegen, trotz seiner natürlichen Abneigung gegen diese Thiere, gut sei, stimmt ihn um, da er hier die herzliche Gutmüthigkeit des in innerster Seele ihm treu wie jener Pudel ergebenen Mannes erkennt, der ihn nicht beschämen dürfe. Jetzt erst, wo Just seiner Sache wieder sicher ist, erinnert er seinen Herrn, daß er ja nicht ohne Bedienten sein könne, wodurch wir zuerst von der Lähmung seines einen Armes vernehmen. Als er aber darauf seine Treue in seiner derben Weise dahin erklärt, daß er im schlimmsten Falle auch für ihn stehlen könne**), bedeutet dieser ihn ernst, daß er so etwas nie von ihm hören wolle. Die Drohung, „wir bleiben nicht zusammen", ist mit launigem Ernste gesprochen, und so nimmt sie auch Just, indem er es sich gesagt sein läßt.

Neunter bis elfter Auftritt. Tellheims Entschluß, das Wirthshaus zu verlassen, wird durch die gemeldete Entschuldigung der fremden Dame beschleunigt, und er so gedrängt, sich des letzten Kleinods zu entäußern, des kostbaren Ringes, den er Just übergibt, um ihn zu versetzen. Der Entschluß, den Tellheim hier faßt, verliert das Anstößige dadurch, daß wir jetzt noch nicht erfahren, der Ring sei sein Verlobungsring, wenn wir auch hören, wie ungern er sich von diesem letzten Kleinode

*) Lessing braucht die Form Budel, wie Rabener und auch Adelung in der ersten Ausgabe des Wörterbuchs.

**) Aehnlich äußert sich der derbe Soldat Parmenio im Philotas dem geliebten Königssohn gegenüber. „Befiehl nur, mein lieber, kleiner Freund, befiehl! Itzt thu' ich Dir alles. Sogar — sage ein Wort und ich will für Dich ein Verbrechen, ein Bubenstück begehn! Die Haut schaudert mir zwar; aber doch, Prinz, *wenn Du willst*, ich will, ich will —."

trennt. Just will ihn dem Wirthe in Versatz geben, um diesen dadurch zu ärgern, daß er sehn müsse, sein Herr verzehre bei ihm nicht den ganzen Werth des Ringes — ein höchst glückliches Motiv zur folgenden Verwicklung der Handlung.

Der pfiffige, seine Herrschaft immer wechselnde, ihre Geheimnisse ausplaudernde Bediente der fremden Dame tritt im Gegensatz zu Just in wenigen Zügen treffend hervor, und der durchaus nöthige Umstand, daß er den Namen seiner Herrschaft nicht weiß, wird glücklich begründet.*) Justs „Bravo, Kamerad!" kann nur ironisch sein. Dem Bedienten fällt Tellheims strenger Ernst unangenehm auf. Die Höflichkeit der Dame ist Tellheim so empfindlich, weil er sich von ihr bedauert sieht, da sie seine mißlichen Verhältnisse ahnt. Daß er von hier weg müsse, steht fest, das Wohin kümmert ihn wenig; in dem schlechten Zimmer des Wirthshauses wäre es ihm schon recht gewesen, hätte die willkürliche Ausräumung von Seiten des Wirthes ihn nicht beleidigt. Auffallend ist, daß Tellheim hier dem Bedienten nicht aufgibt, Werner sein Geld wiederzugeben; daß dieser es gethan, erfahren wir III, 6. Die Bestellung auf das Kaffeehaus ist für das im folgenden nöthige Auffinden von Wichtigkeit. Die Erinnerung an die Pistolen, die Tellheim als ein theures Andenken besonders

*) Die fremde Dame verheimlicht aus irgend einem uns noch unbekannten Grunde ihren Namen, den auch der vorwitzige Wirth noch nicht weiß. Daß ein Bedienter, der keine Anhänglichkeit an seine Herrschaft hat, und nicht lange dabei bleiben will, keine besondere Veranlassung hat, sich um den Namen derselben zu bemühen, ist ganz natürlich. Einen solchen nebensächlichen, nur vorübergehend zu gebrauchenden Zug noch genauer zu begründen, schien dem Dichter mit Recht unnöthig.

werth sind*), möchte für seinen Charakter weniger bedeutsam scheinen, als die Anempfehlung des Pudels, welche auch einen glücklichen Uebergang zum folgenden Auftritt bildet, von Wirksamkeit ist.**) Tellheim will damit die Anerkennung der unschätzbaren Treue seines Dieners zu erkennen geben, der sich darauf selbst als treuen Diener seines Herrn bezeichnet.***)

Zwölfter Auftritt. Auf treffliche Weise wird die Ankunft Werners begründet, der schon im neunten Auftritt als alter treuer Wachtmeister des Majors eingeführt ist. Er hatte sich von dem, was ihm das Kriegsrecht in die Hände gespielt, ein mit dem Schulzenamt verbundenes Bauerlehen (Schulzengericht) erkauft, und noch so viel übrig behalten, daß er dem Major, als er hörte, daß es diesem an Geld fehle, hundert Pistolen unter dem Vorwande, sie für ihn aufzuheben, einhändigen konnte. Aber die Lust nach dem bewegten Kriegsleben läßt ihn nicht ruhen, es wird ihm auf dem Lande unerträglich, und da er aus den Zeitungen eine unbestimmte Nachricht von der Absicht des als christlicher Held berühmten Heraklius gegen die Türken

---

*) Wunderlich ist es, wie man diese Aeußerung darauf hat beziehen wollen, daß Tellheim für den schlimmsten Fall an Selbstmord denke. Die Pistolen konnten eben leicht vergessen werden, weil sie hinter dem Bette hingen. Nichts kann Tellheim gerade hier ferner liegen. Wie hätte er mit solchem Gedanken im Herzen sich noch des Pudels erinnern können! So tief es ihn schmerzt, sich des Ringes seiner Braut entledigen zu müssen, er denkt an nichts weniger als an das Alleräußerste. Hätte er den Gedanken an Selbstmord im Sinne, ungeschickter könnte er ihn nicht verrathen. Vgl. Muff u. a. O. S. 460.

**) Das den elften Auftritt schließende Ah ist, wie häufig, Ausruck freudigen Staunens. Vgl. II, 8, Emilia Galotti IV, 8 Nathan II, 5 zu Ende.

***) Kahl für elend, bettelhaft, von dem der nichts mehr hat, wie auch *nackt, bloß*, abgebrannt stehen, auch in der Redensart einen kahl machen.

erhalten, hat er den Gedanken gefaßt, dieſen Türkenzug mitzumachen, und deshalb ſein Gütchen verkauft. Heraklius (in der georgiſchen Sprache Irakli) ſtammte aus dem Geſchlecht der Bagrationen, die Georgien bis zu der 1424 erfolgten Theilung in drei Reiche (Imirethi, Karthli und Kachethi) beherrſchten. Der junge Irakli, ein Sohn von Theimuras II., hatte an der Spitze der georgiſchen Reiterei tapfer gegen die Türken gefochten und ſie in Dagheſtan bei Aragni geſchlagen. Der perſiſche Schah Nadir gab 1744 Karthli an Theimuras und ſetzte in Kachethi Irakli ein. Aber die drückenden Abgaben, welche der Schah den Georgiern auflegte, brachte Vater und Sohn zum Abfall von Perſien, und ſie wußten ſich frei zu erhalten. Theimuras entzweite ſich im Jahre 1760 mit ſeinem Sohne und begab ſich nach Petersburg, wo er am Anfange des Jahres 1762 ſtarb. Irakli war ſeit 1760 König des ganzen ſogenannten perſiſchen Georgiens. Werner bezeichnet ihn hier noch als Prinzen, da ihm von der Geſchichte nur ungenaue Nachrichten durch die Zeitungen zugekommen ſind. Erſt nach dem Erſcheinen der Minna, 1770, zog Irakli in Verbindung mit den Ruſſen gegen die Türken; bis dahin hatte er benachbarte Fürſten gegen ihre Feinde unterſtützt, und ſeine eigenen Grenzen gegen räuberiſche Einfälle geſchützt. Daß er Perſien erobert, und auch die Türken vertreiben wird, iſt eine reine Einbildung des für den Helden begeiſterten Werner, der dabei komiſch ſein Mißverſtändniß des Namens der Pforte verräth.*)

Schon in den erſten Worten Werners, ſpricht ſich der Miß-

*) Es iſt nicht anzunehmen, daß er wirklich den Urſprung jener Bezeichnung kenne, die eigentlich das kaiſerliche Hauptthor bezeichnet, wo Recht von dem mit ſeinen Großen ſitzenden Kaiſer geſprochen ward.

muth mit seiner bisherigen Lage und die Meinung aus*), der Major habe sein Geld fast verbraucht. Was ihn abgehalten, schon vorige Woche zu kommen, hören wir erst später, da er gleich nach einer durch den Gedankenstrich vor Just angedeuteten Pause mit einer gewissen Feierlichkeit vom Prinzen Heraklius anhebt, der die nächste Veranlassung zu dem mittlerweile abgeschlossenen Verkaufe seines Gütchens ist. Der gute Just kennt vom Morgenlande nichts als die drei Weisen, die auch in seinem Dorfe am Dreikönigenabend sich zeigten. Drei Knaben zogen mit einem großen Stern auf einer Stange umher und stellten sich mit herkömmlichem Gesange als die heiligen Dreikönige dar. Dieses sogenannte Sternsingen hat Goethe in seinem Epiphanias launig nachgebildet.**) Sein Geheimniß drückt den vormaligen Wachtmeister so sehr, daß er es gleich Just anvertrauen muß, doch soll es ja niemand sonst erfahren. Hat er schon oben sich als frommer Christ zu erkennen gegeben, in dem Vorwurfe, Just lese wohl auch nicht die Bibel, so hebt er jetzt hervor, wie verdienstlich für einen Christen ein Zug gegen die Türken sei, gegen den die Deutschen sich früher zusammengeschart. Von den Heldenthaten Eugens gegen die Türken waren auch dem Wachtmeister mancherlei Geschichten zugekommen. Seit 1739 hatten die Türken in Frieden mit Oesterreich und Rußland gelebt. Just geht auf die Christlichkeit gar nicht ein, und die lockende Beute, die ihm Werner mit komischer Uebertreibung

*) Lessing gibt ihm hier die volksthümliche Form „gewohne", wie Goethe im Götz den Zigeunern.

**) Vgl. die Erläuterungen zu den lyr. Gedichten II, 227 ff.

vorhält*), kann ihn bei der schrecklichen Gefahr nicht reizen. Erst jetzt kommt Werner auf den Verkauf seines Gütchens, von welchem er eben die gestern darauf erhaltenen 100 Dukaten dem Major zu freiem Gebrauche bringt, wobei sich seine soldatische Derbheit nicht verleugnet, aber das Schlimmste bleibt ihm doch im Munde stecken, da er fühlt, wie sehr er damit dem guten Tellheim Unrecht thut. Der Uebergang auf dessen Noth ist eben so natürlich als die Aeußerung des Wunsches, der Major solle mit zum Prinzen Heraklius ziehen, der ja auch von dessen, wie er sich denkt, weltbekannten Großthaten gehört haben müsse, und er ist im besten Zuge, die Geschichte bei den Katzenhäusern**) in aller Ausführlichkeit vorzutragen, als Just in seiner derben Weise ihn daran erinnert, daß er diese bereits so oft von ihm gehört habe; aber der darüber ärgerlich gewordene Werner bedient ihn noch schärfer.***) Dieser bietet nun seine 100 Dukaten von neuem an, wozu er auch noch seinen heutigen kleinen Erlös auf dem Markte in Aussicht stellt.†) Aber Just bedeutet ihn,

*) Lessing bedient sich hier wie sonst der Mehrheit auf s, die dem gemeinen Sprachgebrauch entnommen ist, und daher im gewöhnlichen Redeton besonders bei niedrigen Leuten, an der Stelle ist. Vgl. oben Seite 33**. So braucht noch Goethe Mädels, Jungens, Fräuleins, Kerls.

**) Ende April 1760 ließ der König zwischen Schlettau und den Katzenhäusern (wenigen Häusern zwischen Meißen und Nossen, auch als Dorf Katzenberg bezeichnet) sein Heer lagern, wo es in die vielen dortigen Dörfer einquartirt wurde. Hier kam es im Sommer zu einem Gefechte mit Daun.

***) Daß er dieser Erzählung schon überdrüssig sei, verrathe, bemerkt Werner, wie wenig Just den Werth einer trefflichen Anordnung (Disposition) eines Angriffs zu würdigen wisse; sonst würde er sie immer mit neuem Vergnügen hören. — Das auf die Bibel (Matth. 7, 6) zurückgehende Sprichwort lautet: „Man soll nicht die Perlen vor die Säue werfen."

†) Der Wiespel oder Wispel enthält in Preußen 24 oder 25 (bei

daß sie sein Geld nicht brauchen können; erst auf weiteres Drängen verräth er*), daß sie bisher Schulden gemacht und nun durch Versetzen sich hier frei machen wollen, doch statt den ganzen Sachverhalt anzugeben, springt er ohne weiteres zu der am Wirthe zu nehmenden Rache über, wozu ihm Werner helfen soll, der aber seinen doppelten Vorschlag gemeiner und verbrecherischer Rache**) mit Soldatenehre nicht vereinigen kann, und bei einem dritten***) seine Theilnahme für unnöthig hält.†) Erst jetzt kommt Werner auf die Frage zurück, was sich denn begeben habe. Just aber reißt ihn mit sich fort, um es ihm auf dem Wege zu sagen, was nicht genug begründet, ja geradezu

---

Hafer 26) Scheffel. Lessing bedient sich, wie auch noch Schiller in der Jungfrau (Prolog 3), der Form Rocken. Althochdeutsch steht rocco neben roggo.

*) Nach Justs Nein war Werners weitere in der Sache begründete Frage: „Hat er sich wo welches geborgt?“ mit der Antwort Nein ausgefallen. Erst Lachmann hat sie aus der Handschrift hergestellt.

**) Die Tabagien, wo man Bier beim Rauchen trank, waren damals schon allgemein, so daß auch der Wirth dort Unterhaltung sucht.

***) „Man hat über das Wort Hure in meiner Minna geschrieen“, schreibt Lessing in einem Delikatesse überschriebenen Blatte. „Der Schauspieler hat es sich nicht einmal unterstehn wollen zu sagen. Immerhin, ich werde es nicht ausstreichen, und werde es überall wieder brauchen, wo ich glaube, daß es hingehört.“ (Daß Emilia Galotti im vorletzten Auftritt das Wort unterdrückt, ist von anderer Art.) Mit Recht bemerkt er, es sei keineswegs eines reinen Herzens und einer lautern Einbildungskraft, sich durch die groben, plumpen Worte, die das Unzüchtige geradezu ausdrücken, beleidigt zu finden, während man gegen die schlüpfrigsten Gedanken weit nachsichtiger sei, wenn sie nur in feine, unanstößige Worte gekleidet seien, wie es sogar bei Gellert sich finde. Die Dramatiker der Sturm- und Drangzeit konnten das Wort noch weniger entbehren, so selbst Schiller.

†) Werner verräth sich durch die Worte „O da wird sie's schon lange sein!“ als keinen besondern Weiberfreund, da er meint, die Häßlichsten suchten *dem Mangel* an Liebhabern auf ihre Weise abzuhelfen.

auffallend ist, da Just zunächst zum Wirthe des Ringes wegen gehn muß; der Dichter aber, der freilich das Vorgefallene hier nicht wohl erzählen lassen konnte, suchte diesen Mangel durch einen komischen Schluß zu verdecken, indem er seinen Werner, da Just die etwas sonderbare Frage, ob der Teufel hier los (alles in Verwirrung) sei*), bejaht hat, darin einen neuen Grund finden läßt, daß sie zum Prinzen Heraklius ziehen müssen.

## Zweiter Aufzug.

Jetzt, wo Tellheims Charakter und seine Bedrängniß zur Anschauung gelangt sind, muß sich zunächst Minnas Verhältniß zu diesem entwickeln, und seine Grille, der Hand der Verlobten wegen seiner veränderten Verhältnisse entsagen zu müssen, in dramatisch belebter Handlung sich darstellen. Der Aufzug spielt an demselben Morgen, wie der erste. Minna hat erst eine Nacht im Wirthshause geschlafen.

Erster Auftritt. Schon hier erfahren wir nicht allein Minnas Absicht, den Verlobten aufzusuchen, sondern auch daß dieser gerade Tellheim ist, der freilich seit dem Frieden nur einmal von sich hat hören lassen, von dessen inniger Treue aber das von tiefster Sehnsucht leidenschaftlich außer sich gesetzte Mädchen fest überzeugt ist. In ihrer von der Treue ihres Geliebten wie von ihrem Leben überzeugten Seele kann kein Gedanke aufsteigen, daß dieser aus unehrenhaften Absichten ihr seit verhältnißmäßig langer Zeit nicht geschrieben hat; kein Zweifel an

*) Das Sprichwort deutet auf die Befreiung des Teufels aus seinen Banden. Vgl. Grimms Mythologie S. 962. f. Die Franzosen sagen: Le diable est aux vaches.

dieſer, nur die Sehnſucht treibt ſie, ihn aufzuſuchen. Freilich könnte man meinen, ſie müſſe fürchten, ein Unfall werde ihm zugeſtoßen ſein, aber Minna glaubt zu ſehr an ihr Glück, als daß ein ſolcher Gedanke ſich ihr aufdrängen könnte, wie der Dichter dies ſehr glücklich am Schluſſe des Auftritts bezeichnet.

Zunächſt tritt uns die Langeweile und Unluſt entgegen, die Minna an allem findet, wobei denn auch der Zeit, in welcher wir uns befinden, der noch frühen Morgenſtunde, gedacht wird. Sie iſt ſchon längere Zeit auf und ſitzt eben beim Thee, der ihr nicht ſchmeckt. Franziska erweiſt ſich gleich als heitere, geſchwätzige Geſellſchafterin, die es mit ihrer Rede gerade nicht ſo genau nimmt. Sie ſchmäht überhaupt auf den tollen Lärm in der Stadt und ſtellt ohne Unterſchied das verſchiedene Gelärme nebeneinander, wobei ſie komiſch der Katzen zwiſchen den Trommeln und den Korporals gedenkt.*) Dann ſucht ſie, da Minna an nichts Luſt hat, das Geſpräch auf den Putz zu bringen; dieſe aber möchte auf den eigentlichen Zweck ihrer Reiſe kommen, wodurch das, was im erſten Aufzug der Bediente geſagt hat, ſich beſtätigt, und ſo gedenkt ſie der Unhöflichkeit des von ihnen begrüßten Offiziers, der ſich wohl perſönlich hätte bedanken ſollen. Franziskas Erwiederung führt ſie gerade auf ihren Verlobten, wodurch wir erfahren, daß dieſer eben der ihretwegen aus ſeinem Zimmer vertriebene Tellheim iſt, deſſen feine Höflichkeit ſie ſo ſehr rühmt. Der Ausdruck der Sehnſucht, Kunde von ihm zu erhalten**), ſo wie die Ahnung eines glücklichen Erfolges ſchließen ſich un-

*) In der Urhandſchrift ſteht ſtatt ſchreien das launigere blöcken.

**) Daß ſie beim Wirthe ſich nicht gleich nach Tellheim erkundigt hat, wird *keinem* Zuſchauer auffallen, und ein darauf gerichtetes Bedenken würde ſich durch

mittelbar daran. Franziska ergeht sich in einer heitern Bemerkung, wodurch sie Minna wieder von der Erinnerung an Tellheim abbringen möchte: aber läßt diese auch sich darauf ein*), so findet sie doch bald Veranlassung, wieder auf Tellheim zurückzukommen, der gerade Franziskas Behauptungen bestätige, daß man selten von der Tugend spreche, die man habe. Minna findet an ihm alle Tugenden, von denen sie besonders seine Tapferkeit und seine Rechtschaffenheit hervorhebt. Franziskas Scherz, daß natürlich der Liebhaber alle Tugenden habe, bringt Minna zur Andeutung, daß ihm nur Sparsamkeit nicht eigen zu sein scheine, was jene denn veranlaßt, schalkhaft auch seine Treue in Zweifel zu ziehen. Minna wird durch dieses ihr ganzes Glück in Zweifel stellende Wort heftig betroffen, faßt sich indeß bald, da sie voraussetzen darf, es könne der Schäkerin damit nicht Ernst sein. Die dadurch hervorgerufene Erwähnung seines langen Schweigens und die Entschuldigung, welche Minna dafür bereit hält, werden durch Franziskas heitere Reden über das Unglück des Friedens, womit sie vergebens diese von Tellheim wieder abzubringen sucht, und ihre wiederholte Neckerei mit seiner Untreue glücklich unterbrochen und eingeleitet. Minna selbst weiß eine Menge Möglichkeiten sich vorzuhalten, die sein Schweigen veranlaßt haben können, das ihr freilich unerträglich ist, aber sie doch nicht bangen noch zweifeln läßt.**)

---

ihre Scheu erledigen, eine solche Erkundigung könnte falsche Gedanken im Wirthe erregen, vor dem sie ihr Erscheinen ohne männliche Begleitung gleich bei ihrer Ankunft begründet hat.

*) Ihre Bemerkung: „Die Mode wäre mir eben recht!“ die nur ironisch verstanden werden kann, deutet darauf, daß sie, wie Franziska, sich gern in Gespräche einläßt.

**) Daß „sein Regiment nach dem Frieden zerrissen“ wurde, vermuthet sie nur.

Zweiter Auftritt. Durch den mittlerweile von Just versetzten Ring, den der rücksichtslose Wirth dem gnädigen Fräulein als Pfand des bei ihm wohnenden Offiziers vorzeigt, erhält Minna die freudige Gewißheit, daß dieser ihr Tellheim ist. Das Eintreten des Wirthes, der kommt, um den Namen der fremden Herrschaft einzutragen, ist auf das glücklichste hierzu, so wie zur weitern Charakteristik desselben benutzt, wie auch das Bild der ihn aufziehenden Franziska sich heiter belebt, über deren Beziehung zu Minna wir nähere Auskunft erhalten. Dabei erfahren wir gelegentlich nicht allein den Namen des Gasthofs und die Zeit, worin das Stück spielt*), sondern auch Minnas Alter und Heimat. Auch die Angabe, daß diese mit dem Oheim gereist sei, der in längstens vierundzwanzig Stunden nach ihr eintreffen werde**), ist glücklich eingeführt und zugleich als Uebergang zur Erwähnung des fremden Offiziers benutzt, wodurch das Vorzeigen des Ringes veranlaßt wird. Franziska, welche Minnas Aeußerung, sie sei eine Naseweise***), einige Zeit

*) Lessing hatte zuerst „den 22. September" geschrieben, aber „August" geändert; sechs Monate nach dem Abschlusse des Friedens die Handlung zu verlegen, schien ihm lang genug. „September" war wohl ein bloßer Schreibfehler, wie sich auch ein paar andere, schon in der Urhandschrift verbesserte Fehler finden. Warum er gerade den 22. August setzte, verlohnt kaum der Mühe zu fragen. Wenn Hinrichs statt des Jahres 1763 das folgende annimmt, so widerspricht dieser Annahme das ganze Stück. Vgl. Muff a. a. O. S. 450 f. — Der Wirth schreibt selbst das Datum ein mit dem damals gangbaren aus dem Italienischen genommenen dato neben dem lateinischen anni currentis.

**) Nehmen steht hier nach älterm Gebrauch statt benehmen, wie gleichfalls weiter unten einnehmen statt aufnehmen.

***) Lessing schrieb Nasenweise. Die gangbare Form ist naseweis, doch

zum Schweigen gebracht, läßt sich nicht weiter zurückhalten, als der Wirth des Zimmers des Offiziers gedenkt. Wie dieser bei Beurtheilung der Menschen nur seinen eigenen Vortheil im Auge, gar keinen Sinn für Menschenwerth und kein Mitleiden für unverdientes Unglück hat (das Gegentheil schreibt er sich I, 2 zu), er die abgedankten Offiziere eben deshalb für des Dienstes unwerth hält, tritt ergetzlich hervor. Gerade das Umgekehrte äußert er III, 4, weil es dort seinem Zweck gemäß ist. Den Offizieren ist er freilich an und für sich nicht hold*), was Just I, 2 hervorhebt, da er kein Herz für den Ruhm der preußischen Sieger hat. Franziska ist es, welche dem Wirthe mit der Frage, von wem er den deutlich erkannten Ring habe**), scharf zu Leibe geht, da er noch zurückhalten will. Man hat den Dichter getadelt, daß Minna beim Anblick des Ringes nicht Tellheims Tod oder Untreue fürchte und dadurch außer sich gerathe. Aber diese ist eine heitere, klare Natur, die nicht gleich das Schlimme fürchtet, und die Ueberzeugung belebt sie, daß Tellheim ihr zu Theil werden müsse; denkt sie zunächst nicht daran, daß der Ring Tellheim abhanden gekommen, so glaubt sie jetzt, und sie glaubt es nicht ungern, dieser sei in Noth gerathen, aus

---

sagt man auch **nasenwitzig**, wie das n in den meisten mit **Nase** zusammengesetzten Hauptwörtern sich findet.

*) **Währendes Krieges**, wie **während der Mahlzeit** IV, 1, die ältere Redeweise, woraus erst der Gebrauch von **während** mit einem abhängigen Genitiv hervorgegangen ist.

**) Lessing braucht hier den Genitiv **der Fräulein**, während er sonst das Wort im sächlichen Geschlechte hat; wohl mit Absicht wählte er an dieser Stelle den Sprachgebrauch des gewöhnlichen Lebens.

der sie ihn so glücklich befreien kann. Als der Wirth sagt, er habe den Ring von einem sonst (in seinem Munde offenbar mit Bezug auf seine äußere Lage) guten Manne, ergreift sie die Ahnung, es müsse ihr Tellheim selbst sein, und hastig, ihrer selbst vor Freude nicht mächtig, dringt sie in ihn, ihr den Mann zu bringen; erst hierauf erfolgt, vermittelt durch Franziskas Bemerkung, daß sie einen Major suchen, das Geständniß, daß er den Ring vom Major von Tellheim habe. Das Staunen über dieses glückliche Zusammentreffen und die traurige Lage Tellheims, so wie die Bereitwilligkeit, alles für ihn zu thun, sind trefflich geschildert. In der Hast, mit der eine Frage die andere treibt, kommt sie nicht einmal dazu, dem verdutzten Wirth, der vor Eile keine Frage beantworten kann, sein Guthaben zu bezahlen (daß er achtzig Pistolen für den Ring gegeben, hatte dieser früher geäußert), und sie drängt ihn, indem sie die unhöfliche Behandlung, welche der Major durch ihn erfahren hat, scharf rügt, ihr Tellheim und, da er des vielleicht noch anwesenden Bedienten gedenkt, wenigstens diesen zur Stelle zu schaffen. Franziska steht ihr zuletzt handgreiflich bei, den Wirth, der gar keine Eile hat, fortzubringen.

Dritter bis siebenter Auftritt. Die unendliche Freude und innige Liebe Minnas werden uns hier lebendig vergegenwärtigt, die Darstellung aber glücklich durch die kurzen Zwischenszenen des Wirths und Justs belebt, der sich weigert, gleich wegzugehn und seinen Herrn zu rufen, da er erst dessen Befehl, alles auszuräumen, erfüllen müsse, doch hat er glücklicherweise, wider seine Absicht, den Aufenthaltsort des Majors verrathen. Der rohe, aber ehrliche Just kommt hier dem Dichter ebenso zu

ſtatten, wie des Majors gegen Juſt geäußerte Empfindlichkeit über die Höflichkeit der fremden Dame (I, 10).

Wenn Minna ſich ganz von dem Gefühle ihres Glückes, den Bräutigam wieder gefunden zu haben, hinreißen läßt, dagegen an kein ihrer Liebe entgegentretendes Hinderniß denken kann, ſo iſt Franziska ſtutzig über die Bedrängniß, in welcher Tellheim ſich befinden muß, ja ſie befürchtet gar, daß Schlimmeres dahinter ſtecke. Unterließ ſie früher nicht, ihre Herrin zu necken, ſo bedauert ſie dieſe jetzt, deren Glücksrauſch vielleicht der ſchrecklichſten Nüchternheit weichen werde, doch wagt ſie nicht, dieſer ihre Beſorgniß zu verrathen, nur kann ſie ſich nicht herzlich mit ihr freuen. Dadurch gewinnt der Dichter eine treffliche Gelegenheit, Minna ihre Freude, die ſie mit einer andern Seele theilen muß, auf das lebhafteſte ausdrücken zu laſſen. Die Mahnung, daß Franziska ja für das Geld, das ſie ihr aufzwingt, ſich nicht bedanken ſolle, da ſie dieſes nur aus der eigenſüchtigen Abſicht gebe, jemand zu haben, der ſich mit ihr freue, legt ihr den Gedanken nahe, im Glücke müſſe man auch der Unglücklichen gedenken, und ſo beſtimmt ſie dem erſten verwundeten Soldaten, den ſie treffen ſollten, ein Geldgeſchenk. Erſt als Minna, nach der glücklich zwiſchentretenden Unterbrechung durch den Wirth, in ihre Geſellſchafterin dringt, warum ſie ſo kalt bleibe, rückt dieſe mit ihrem Bedenken halbweg heraus, indem ſie an die ſchlimmen Umſtände erinnert, in welchen Tellheim ſich befinden müſſe; wenn ſie ihre Kälte aus dem Jammer darüber herleiten will, ſo dürfte ſie hiermit wohl nur die halbe Wahrheit ſagen. Aber Minna wird über dieſen Antheil des lieben Mädchens ganz entzückt, deſſen gutes Herz

sich darin ausspreche, während sie selbst nur aus leidenschaftlicher Liebe so für ihn schwärme.

Daß Just sich doch durch den Wirth bestimmen läßt, zu der fremden Dame zu gehn, gehört zu den Unwahrscheinlichkeiten, die kaum irgend ein Dramatiker ganz vermeiden kann; aber freilich sind diese nur gestattet, wenn der dichterische Zweck sie fordert, und sie sich der Beachtung fast ganz entziehen, wie es hier der Fall ist, wo Lessing die Aeußerung von Minnas Freude durch Zwischenhandlungen mehrfach unterbrechen wollte. Just tritt barsch gegen die Dame auf, wie es in seinem Charakter liegt, nach Tellheims eigener Bemerkung (I, 8), aber diesmal glaubt er sich durch den von seinem Herrn geäußerten Unmuth über die Höflichkeit der Fremden dazu ganz besonders berechtigt. Zuletzt wird er, da Franziska, nachdem sie es mit Geld vergebens versucht hat, ihn durch eine Lüge willfährig machen will, in seiner Art gar anzüglich. Der Wirth aber, auf nichts mehr bedacht, als daß die Dame die üble Behandlung ihres Geliebten ihm verzeihen möge, geht selbst, diesen aufzusuchen.

Da Minna in ihrer Aufregung es vergessen hat, dem Wirthe das Verschweigen ihres Namens anzubefehlen, so läßt sie durch Franziska ihm dies nachträglich sagen, wodurch diese denn, was dem Dichter hier ganz gut kam, auf einige Augenblicke entfernt wird. Hatte das Glück sie eben auch der Unglücklichen gedenken lassen, so wendet sie sich jetzt mit dankbarstem Herzen zum Himmel, der ihr diese Wonne bereitet hat*),

*) „Ein einziger dankbarer Gedanke gen Himmel ist das vollkommenste (willkommenste war ein Druckfehler der ersten Ausgabe) Gebet", sagt sie, wie es im Philotas (3) heißt: „Die beste Anbetung ist dankende Freude." Es

ja sie kann den Gedanken nicht unterdrücken, daß Gott selbst an einem solchen, ganz glücklichen Herzen Wohlgefallen haben müsse. Lessing scheut sich nicht seine Minna hier die Hände falten und ihr Herz zum Himmel wenden zu lassen; hielt er ja Frömmigkeit für eine der höchsten Tugenden eines Mädchens, und er glaubte auch auf der Bühne sich ein solches Gebet gestatten zu dürfen. Die Rückkunft Franziskas bringt Minna wieder auf Tellheims Unglück, das ihr jetzt gerade eine glückliche Fügung des Himmels scheint. Die Ausführung, wie sie jetzt ganz in dem Gedanken an das innige Glück reiner Liebe lebt, leitet der Dichter durch Franziskas Mahnung ein, sich anzukleiden, ehe Tellheim komme: diese will davon nichts wissen, vielmehr soll er sie jetzt und oft ungeputzt sehn. Franziskas Aeußerung, sie wisse, daß sie schön sei, muß sie, doch erst nach einigem Nachdenken, zugeben, um ihr wirkliches Gefühl nicht zu verrathen, aber als diese darauf hindeutet, daß sie sich am reizendsten glaube, wenn sie ungeputzt erscheine, kann sie nicht umhin, gleich darauf ihre wahre Meinung zu gestehn. Nein, um Schönheit ist es ihr nicht zu thun; vielleicht sei es gut, daß man sich schön glaube, um, von diesem Bewußtsein gehoben, den Mann eher zu fesseln: aber sie will dem ihr ganz hingegebenen Manne allein schön sein, wozu es keines Putzes bedarf, der das Herz mehr entfremdet. Daran schließt sie die Bemerkung, wie sonderbar sich die Mädchen doch verändern:

---

liegt hierbei die Ansicht zu Grunde, daß das Wesen des Gebetes in dem Gefühl unserer Abhängigkeit von Gott beruhe, die gerade ein durch ein besonderes Glück außer sich gesetztes Herz auf das allerinnigste empfinde. Nach diesen Worten wendet sich ihre ganze Seele wieder Tellheim zu. Voll Freude eilt sie durch das Zimmer, und breitet die Arme aus, als wollte sie ihm entgegengehn.

wenn sie noch nicht der Liebe inniges Glück gefunden, sind sie stolz auf ihren Werth, eitel auf ihre Schönheit und begierig, alle Männer zu fesseln (wollüstig); hat aber der wahren Liebe Lust sie ergriffen, so werden sie ganz Zärtlichkeit, tugendhaft (nur den edlen Eigenschaften der Seele zugeneigt) und fromm (in ihrem Glücke dankbar gegen Gott, wie eben Minna).*) Franziska kann freilich dieses Gefühl noch nicht haben, und Minna empfindet selbst, daß sie nicht klar auszusprechen gewußt, was sie meine. Wie sie bei Tellheim, dem sie unzertrennlich verbunden ist, sich ganz ihren Gefühlen hingeben müsse, spricht sie am Schlusse in glücklicher Anknüpfung aus.

Achter und neunter Auftritt. Tellheim, wie sehr er auch Minna liebt, glaubt ihr doch entsagen zu müssen, weil er in seinen jetzigen Verhältnissen ihrer unwürdig sei; er flieht vor ihr, um sie nie wieder zu sehn oder ihr wenigstens Zeit zu ruhiger Prüfung zu lassen.

Tellheim tritt unangemeldet ein, hinter ihm, was nicht ausdrücklich bemerkt ist, der Wirth. Die unerwartete Begegnung läßt Tellheim zuerst ganz der Stimme seines Herzens folgen, aber die Erinnerung an seinen Entschluß, ihr zu entsagen, treibt ihn bald, vor ihr zurückweichen. Minna scherzt über sein Zurücktreten, da sie sich dem Geliebten unzertrennlich verbunden fühlt; er hätte ja doch erwarten müssen, daß sie ihn aufsuchen werde. Indem sie auf ihn zugeht, meint sie, daß er sie

*) Irrig hat man gemeint, Minna wolle sagen, diese Empfindungen wechselten jetzt zugleich in ihrem Herzen. Statt „wollüstig und fromm" erwartete man nach der bis dahin beobachteten Folge „fromm und wollüstig". Wollüstig, als Gegensatz zu fromm, kann hier nicht die Bedeutung *freudig haben.*

seine Minna genannt, bedürfe wahrlich keiner Verzeihung, aber unverzeihlich sei es, daß er sie noch so fremd „das Fräulein von Barnhelm" nenne. Ganz von ihm hingerissen, übersieht sie die Anwesenheit des Wirthes, auf welche der darüber äußerst betroffene Tellheim sie aufmerksam macht, der die Sache dem Wirthe gegenüber als bloßen Irrthum darstellen möchte. Die peinliche Szene wird glücklich durch die komische Darstellung unterbrochen, wie Franziska, nachdem sie es, zunächst anknüpfend an Tellheims Vorgeben eines Irrthums, dann ein paarmal anders versucht hat, den neugierigen Wirth mit Gewalt fortbringt. Nach dessen Entfernung knüpft Minna zunächst an Tellheims Worte an: „Wenn wir uns beiderseits nicht irren", doch dieser kann nur den herzlichen Wunsch äußern, daß Minna sich in ihm nicht irren möchte (er ist ja nicht mehr der, für den sie ihn hält), und als sie im Gegensatze zu seiner Scheu, daß ihr Verhältniß vor dem Wirth ausgesprochen werde, erklärt, jedermann könne dies hören, fragt er, was sie hier suche; den Tellheim, den sie suche, denkt er dabei, finde sie nicht mehr. Als sie aber ihr Recht auf ihn in Anspruch nehmen will und mit offenen Armen auf ihn zugeht, weicht er vor ihr zurück; ihrer Liebe sei er nicht mehr würdig, er sei ein Elender geworden. Auf Minnas Frage, ob denn eine andere seine Liebe gewonnen, erklärt er, daß man nach ihr keine andere lieben könne. Doch was kümmert es sie, ob eine andere ihr seine Liebe geraubt? daß sie sein Herz verloren, ist die höchste, durch keine Eifersucht noch zu steigernde Qual. Aber wenn er gerade gar nichts liebe, müsse er doch sehr unglücklich sein, fährt sie fort, indem sie auf seine Aeußerung eingeht; denn noch immer liegt ihr die Möglichkeit fern, daß er sie nicht mehr liebe.

Hierdurch bringt sie Tellheim zum Bekenntniß, daß er in seiner Lage nicht mehr lieben dürfe, daß ihm Vernunft und Nothwendigkeit geboten hätten, sie zu vergessen. Seine Aeußerungen zeigen, daß er sie noch wirklich liebt und nur seltsame Vorstellungen ihn von ihr trennen. Darum dringt sie vor allem darauf, daß er ihr einfach und bestimmt antworte, ob er sie noch liebe. Nachdem sie ihn endlich zu dem ihm schwer ankommenden Geständniß gebracht hat, nimmt sie, um seine Grillen zu verscheuchen, wieder ganz ihren heitern, schalkhaften Ton an. Wie könne er unglücklich sein, da er sie noch liebe und sie ihn? welches Unglück könne dieses Glück aufwiegen? Mit gewandter Feinheit und heiterm Scherze dringt sie in ihn, ihr sein Unglück zu sagen*), und als er sich nun als abgedankter, an seiner Ehre gekränkter Mann, als Krüppel**) und Bettler ihr darstellt, erklärt sie schalkisch, ohne nach einer nähern Begründung dieser von ihr mit Recht als Uebertreibung seines Ehrgefühls aufgefaßten Selbsterniedrigung zu fragen, sie sei bereit, da sie nun einmal keinen andern Tellheim haben könne, diesem lieben

---

*) Tellheim fällt Minna ins Wort, indem er das, was sie sagen will, daß diese Art auch eine Unart sei, in seiner Weise ausführt, worauf jene bemerkt, daß er, habe er nicht mit seinem Unglück prahlen wollen, davon gar nicht hätte sprechen dürfen. Kalt und nachlässig spricht man von seiner Tapferkeit und seinem Unglück, wenn man ruhig entsagt, als ob daran nicht viel gelegen sei. Nachlässig ist der Gegensatz von lebhaft.

**) Lessing bedient sich der Form Kriepel (wovon er in der Dramaturgie krieplicht hat), die wir neben Krüppel, Krüpel, Kröpel (englisch cripple) finden. So braucht er auch das richtige betriegen statt betrügen, dagegen lüderlich, nicht lieberlich. Daß er sich einen Krüppel wegen der Lähmung des einen Armes nennt, ist eine seiner verzweifelten Verstimmung ganz entsprechende *Uebertreibung.*

Bettler ihre Hand zu geben. Aber gerade diese unendliche Güte peinigt ihn; darf er sie ja in seinem Zustande nicht annehmen, weil er dadurch ihr Glück vernichten würde: es treibt ihn von ihr weg. Als sie ihn mit liebevollster Güte festhalten will und ihn erinnert, er schwebe in einem leidigen Traum, fühlt er sich unfähig, vor ihr zu stehn; diese Nothwendigkeit würde ihn zur Verzweiflung bringen. Auf die wiederholte schmerzliche Frage, wie er von ihr fliehen könne, erwiedert er in entschiedenster Weise, daß er nie der Ihre werden könne, wenigstens ihr vorab Zeit zur besonnensten Prüfung lassen müsse, und so reißt er sich rasch los. Aber Minna, die nicht von ihm lassen kann, eilt ihm nach. Hier, in der lebhaftesten Spannung, bricht der Dichter den Faden der Handlung ab. Was Minna weiter gethan, hören wir den Wirth III, 3 erzählen; die wirkliche Darstellung auf der Bühne würde ohne bedeutende Wirkung sein, während die Erzählung später im Munde des Wirths ganz passend erscheint und dort auch dem sonstigen Zwecke des Dichters dient.

## Dritter Aufzug.

Goethe äußerte, im dritten Aufzuge des Stückes stocke es, während die beiden ersten Handlung und Fortschritt hätten. „Man weiß nicht, woran es sich accrochirt. Da erscheint ein retardirender Auftritt zwischen dem Wachtmeister und Franziska. Man sieht, Lessing hat Lust an den Charakteren gewonnen, und spielt nun mit ihnen, malt sie zu einzelnen Szenen aus, die als solche recht schön sind.“ Es ist wahr, daß die Handlung hier nach dem bewegten Leben des zweiten Aufzugs etwas ermattet, doch spinnt sich der Faden fort, der Weis

des Majors tritt ebenso naturgemäß ein als die Erkundigung des Wirthes in Bezug auf den Major und seine Forderung, und an die Nichtannahme des Briefes wird die Zusammenkunft des Majors mit Minna angeknüpft. Der Dichter hat gerade diesen Aufzug, wo die Handlung langsamer vorschreitet, benutzt, das Verhältniß des Wachtmeisters zu Franziska als launiges Gegenstück zu Tellheim und Minna, einzuleiten und zugleich Werners Charakter noch weiter zu entwickeln, wobei Tellheims Weigerung, dessen Geld anzunehmen, seinen männlichen Stolz in ähnlicher Weise wie im Verhältnisse zu Minna zeigt. Der Aufzug spielt am andern Vormittag, wie sich aus dem dritten und zehnten Auftritt ergibt.

Erster und zweiter Auftritt. Just überbringt Tellheims Brief und kündigt dessen Besuch bei Franziska an, wobei aber letztere nicht umhin kann, sich nach den andern Bedienten des Majors zu erkundigen, die sie selbst gekannt hat. Diese Erkundigung steht freilich in keinem Bezuge zur Haupthandlung, fügt sich aber, besonders bei dem Aerger, den Franziska über den plumpen Just empfindet, sehr natürlich ein.

In seinem Unwillen, daß er noch einmal, und er fürchtet noch häufig, in das Wirthshaus muß, gedenkt Just unwillkürlich seines Auftrags; zugleich spricht er seinen Widerwillen gegen die Frauen aus, deren Neugierde sie nach allerlei fragen lasse. Das gnädige Fräulein, meint er, möchte sich gern seinem Herrn aufhängen. An die Vorgabe Franziskas, diese sei des Majors Schwester, glaubt er natürlich nicht. Von Franziska hören wir gleich, daß sie aufpassen wolle, wenn sich etwas zeige, obgleich sie im Grunde nicht erwarten kann außer dem Wirthe *einen zu finden*, der Tellheim kenne. Den Just behandelt sie

barsch und reißt ihm, als er auf ihre unglückliche Lüge stichelt, den Brief aus der Hand. Daß Tellheim eine Unterredung auch mit Franziska wünscht, ist gerade nicht wahrscheinlich: was kann er Franziska zu sagen haben, das nicht schon im Briefe stände? Der Dichter bedurfte aber einer solchen zu seiner Anknüpfung. Auch bei seinem Auftrage läßt es Just an neckischen Bemerkungen*) nicht fehlen, die freilich zu seinem Charakter und seiner Weiberscheu nicht recht passen, will man nicht etwa annehmen, sein Widerwille mache ihn gerade kühn. Franziska entläßt ihn sehr barsch, aber sie ruft ihn noch einmal zurück, um ihn wegen der übrigen Diener des Majors zu befragen, wobei dieser das Kammermädchen aufzieht und sich wegen der ihm von diesem bezeigten Mißachtung (sie hat ihn schon mit der Bemerkung empfangen, sie wollte einen solchen Diener nicht, und sich dann gewundert, daß Tellheim den allerschlechtesten Diener behalten) ergetzlich rächt. Die Darstellung ist hier außerordentlich lebendig, nur für Just, wenn man ihm auch die Hiebe auf Franziska gern zugesteht, etwas zu fein.**) Treffend tritt Franziskas Verwunderung zwischen die räthselhaften Angaben Justs und deren Auflösung.

Dritter Auftritt. Der Wirth möchte Näheres vom Major vernehmen, und die Sache wegen des Ringes, da die Zahlung der darauf gegebenen achtzig Pistolen in der Hast unterblieben ist, in Richtigkeit bringen. Franziskas erste Rede sollte eigentlich noch zum vorigen Auftritt gezogen werden.

*) Den Rummel verstehn ist eine gemeine Redeweise für „die Sache zu machen wissen", wie man auch sagt den ganzen Rummel erzählen.

**) Schleifweg ist mundartliche Nebenform von Schleichweg, wie Schluft von Schlucht.

Diese fühlt die Lehre, die ihr Just gegeben hat, und sie bedauert Tellheim, dem es auch mit seinen Dienern so schlecht ergangen sei. Der Wirth, so schwatzhaft wie neugierig, erzählt, was am Ende des zweiten Aufzugs nicht zur Darstellung gekommen ist. Minnas: „Bin ich nun glücklich?“ bezieht sich auf ihre Aeußerung: „Ich bin glücklich!“ (II, 7), die freilich nicht in Franziskas Gegenwart geschieht, und die Frage: „Wer jammert dich nun?“ auf Franziskas Wort: „Das jammert mich“ (II, 5). Franziska zieht den neugierigen Wirth ergetzlich auf und gibt ihm zu verstehn, daß sie ihn gern los sein möchten, er sich um das, was ihn angehe, bekümmern solle; doch deutet ihre Frage: „Werden wir bald essen, Herr Wirth?“ zugleich auf die Tageszeit, in welcher unser Aufzug spielt. Die vier ersten Reden des folgenden Auftritts würden besser noch zu dem vorliegenden gezählt. Der Wirth möchte bei seinem Pfande gern etwas verdienen, was ihm aber die genau Acht gebende Franziska nicht durchgehn läßt; auch auf die neunzig Pistolen geht sie nicht ein, ohne es nöthig zu finden, ihm diesen zweiten Trugversuch besonders zu verweisen.

Vierter und fünfter Auftritt. Werner, der den Wirth deshalb aufgesucht hat, stellt ihn über sein Betragen gegen den Major zur Rede; um die Vermögensverhältnisse des Majors nicht in ungünstigem Licht erscheinen zu lassen, läßt er sich gegen Franziska, zu welcher er sich freundlich hingezogen fühlt, zu einer unglücklichen Lüge verleiten.

Seine scharfe Zurechtweisung des Wirthes leitet er in launiger Weise durch die Warnung des hübschen ihm unbekannten Mädchens ein, das er mit diesem in Gespräch begriffen sieht. *Der Wirth*, der in seiner Weise den wohlhabenden Wachtmeister

überfreundlich empfängt, ahnt nicht, worauf dieser hinaus wolle, sondern bezieht die Warnung auf die der Unschuld des Mädchens drohende Gefahr, ohne sich aber zunächst deutlich zu erklären, so daß Werner den Irrthum erst nach seiner weitern geschwätzigen Ausführung merkt.*) Mit einer biblischen Redeweise (nach Matth. 12, 43—45) will Werner den Uebergang zu dem sonstigen schlechten Charakter des Wirthes machen, wird aber durch diesen unterbrochen, der auch dies nur als Spaß nimmt, und ihn dadurch zu bestechen sucht, daß er, scheinbar bloß leise zum Kammermädchen, in der That aber so laut, daß Werner es verstehn kann, ihn als eine gute Partie ihr empfiehlt. Als er ihn darauf laut als Wachtmeister und Freund des Majors herausstreicht, bringt er diesen dadurch gerade auf sein schlechtes Betragen gegen den Major, das die schärfste Strafe verdiene. Dieser stellt sich darüber entrüstet; die letzte Aeußerung ist ihm wirklich in die Glieder gefahren: nicht allein sucht er Justs Zeugniß zu verdächtigen, sondern er beruft sich auch auf das, was er, wie das Kammermädchen wisse, für den Major gethan habe, von dem er auf die allerehrenvollste Weise spricht, indem er das Lob und die günstige Auffassung seiner Abdankung wiederholt, die Minna (II, 2) gerade der ganz ent-

*) Der Ausruf Potz Geck und kein Ende! deutet auf eine alles Maß überschreitende Geckheit. So findet sich und kein Ende! häufig in Ausrufen und Flüchen, wie Narren und kein Ende! Lessing braucht so Kritik und kein Ende! Goethe überschreibt einen Aufsatz: Shakespeare und kein Ende! Potz ist eine gemeine Betheuerung, die nur mit einem folgenden Worte verbunden erscheint. Wahrscheinlich ist es, wie botz, box, kox u. a., eine scherzhafte Verdeckung des Namens Gottes, den man nicht unnöthig nennen soll, obgleich Botz, Potz auch Schlag, Donnerschlag bedeutet und man an das gleich gebrauchte italienische potta denken könnte.

gegengesetzten Ansicht des Wirthes gegenüber geäußert hatte. Solche wörtliche Beziehungen auf frühere Aeußerungen liebt Lessing in unserm Stücke. Werner wird durch das so wahre Lob des Majors auch aus diesem Munde so ergriffen, daß er, ehe Franziska die ihr so nahe liegende Bemerkung über des Wirthes frühere mißgünstige Beurtheilung anbringen kann, ihn unterbrechen muß, doch kommt er gleich auf Justs Bericht zurück, der wenigstens kein Lügner sei, und dieser habe ihm schlimme Dinge von der Behandlung des Wirthes erzählt. Letzterer hält die beabsichtigte Drohung durch die Abweisung von Justens Zeugniß auf, findet es aber gerathen, sich mit Berufung auf Franziska pfiffig davon zu machen.*) Franziska gewinnt Werner gleich dadurch, daß sie ihre herzliche Achtung Tellheims ausspricht. Ihre Betheurung des niederträchtigen Betragens des Wirthes verleitet ihn, diesem gegenüber den Major als wohl mit Geld versehen zu bezeichnen, wodurch er genöthigt wird den Versatz des Ringes ganz anders darzustellen, und ohne zu ahnen, welch schlechtes Licht er dadurch in Franziskas Augen auf diesen werfe, ihn als einen Flattergeist in der Liebe erscheinen zu lassen. Wenn er die Sächsinnen (es ist an ganz Sachsen zu denken, wozu auch Thüringen gehört. vgl. II, 2) als besonders in die Soldaten verliebt bezeichnet, so spricht sich hierin wohl nicht sowohl die Anerkennung ihrer Anmuth als preußische Parteilichkeit aus. Franziska möchte der Sache auf den Grund kommen, will aber erst den von Just erhaltenen Brief übergeben, um dann ruhiger die Spur zu verfolgen. Daß

*) Bloß die Worte: „Sie weiß, mein Kind, den Ring!" spricht er leise zu Franziska. In dem unmittelbar darauf folgenden Satze bezieht sich es auf das, woran er Franziska erinnert hat, auf die diesem geleisteten Dienste.

sie die erwünschte Aufklärung unten im zehnten Auftritt in einer ganz andern Weise erhält, als sie hier erwarten konnte, ist trefflich erfunden.

Sechster bis achter Auftritt. Werner sucht dem Major durch eine List Geld in die Hände zu spielen, als sein Versuch aber fehlschlägt, läßt er nicht ab, bis dieser ihm verspricht, sobald er kein Geld mehr habe, ihn darum angehn zu wollen.

Gerade die Versetzung des Ringes legt es ihm besonders nahe, wie sehr der Major Geld bedürfe, und da dieser von ihm kein Geld annehmen will, so sinnt er auf eine List*), die sich glücklich auf die schon im ersten Aufzug eingeführte Wittwe Marloff stützt, nur widerspricht die Art, wie Werner sich hier dessen erinnert, was er vor vierzehn Tagen und jetzt bei dieser Wittwe gethan, der echt dramatischen Weise, da Werner, wenn auch freilich ungebildete Leute sich leichter so etwas selbst vorerzählen, dies hier nicht wohl thun kann, was aber der Dichter sich gestatten muß, um dem Zuschauer Werners Plan zu begründen. Auch ist nicht wohl ein Zeitpunkt zu finden, wo er heute die erst nach ihrem Besuche bei Tellheim abgereiste Wittwe besucht haben sollte, am wenigsten da, wo er schon das Geld von Just zurückerhalten hatte und ihr dies also gleich anbieten konnte.

Das Zusammentreffen mit Tellheim, dessen Unterstützung ihm noch über das ihm so sehr in die Augen stechende „Frauenzimmerchen" geht, wird glücklich eingeleitet. Lustig ist es, wie

*) Schneller (eigentlich das Schnellen mit den Fingern) deutet, wie das etwas edlere Streich, dessen sich Minna III, 12 bedient, auf eine einem andern zum Trotz durchgesetzte listige Handlung. Aehnlich wird die Redensart ein Schnippchen schlagen gebraucht.

Werner absichtlich den Vorsichtigen spielt, um jeden Gedanken, er wolle dem Major sein Geld aufdringen, zu beseitigen, seine klug gesponnene List aber diesem sich sogleich als Täuschung ergibt. In bitterm Aerger, der sich freilich etwas sonderbar äußert, als wolle er Werner wirklich täuschen, spottet Tellheim zunächst, daß Werner die achtzig Thaler*) von der vollen Summe der Wittwe Marloff ihm entzogen habe, was dieser treuherzig für Wahrheit nimmt, und ihn bedeutet, auch diese könne er von ihm erhalten, wenn er ihrer bedürfe. Diese unendliche Güte Werners quält ihn, wie ihn Minnas Güte gefoltert hat (II, 9)**), da sie ihm zeigt, wie bedürftig er wirklich ist und andern erscheint. Das Vorhalten der Unwahrheiten seiner Angaben macht Werner nur einen Augenblick bestürzt, bald faßt er sich, indem er das Lügen verwünscht, doch meint er, auch der Major solle sich schämen, daß er durch seine Weigerung, das ihm nöthige Geld anzunehmen, ihn zum Lügen gebracht habe. Tellheims Gründe, er brauche sein Geld nicht, es zieme sich für ihn nicht sein Schuldner zu sein, er wolle nicht sein Schuldner sein, weist dieser mit bewegter, seine Liebe zu ihm lebhaft bekundender Seele zurück.***) Daß er in seinen Umständen kein

*) Ein Thaler achtzig, an achtzig Thaler, nach der Volkssprache.

**) Auf sie und Werner geht seine Aeußerung, daß die besten Menschen ihn heute am meisten quälen.

***) Kantine, eigentlich ein kleiner Winkel (von cante), wird der Flaschenkeller genannt (französisch cantine, italienisch cantina und cantinetta, englisch canteen). — Ziemte sich das? Konnte die Frage sein, ob das, was die Noth forderte, anständig sei? Um den Uebergang zur Ueberreichung des Geldes zu machen, hebt er hervor, daß damals ein Trunk schlechten Wassers mehr werth gewesen als das lumpige Geld, was er hier als Quark, wie oben als Bettel bezeichnet. Und das Geld, fügt er hinzu, solle er von ihm nur als eine Gabe

Geld borgen könne, versteht Werner anfangs nicht, bis er endlich erklärt, er wisse nicht, wie er es wiedergeben solle, woran er den andern Grund anschließt, daß Werner sein Geld selbst brauche, nicht, wie er früher (II, 4) sich äußerte, sein bißchen Armuth mit ihm theilen dürfe. Tellheim ergreift eifrig die Gelegenheit, Werners von Just vernommenen Vorsatz, nach Persien zu ziehen, als etwas eines braven Soldaten Unwürdiges zu verwerfen.*) Dieser will denn sofort davon abstehn, nur soll der Major auch sein Geld annehmen, was er ihm ja bald, nach der in den nächsten Tagen bevorstehenden, ohne Zweifel günstigen Entscheidung seiner Sache (auf diese bevorstehende Entscheidung wird hier mit guter Absicht die Aufmerksamkeit des Zuschauers hingelenkt), mit Zinsen zurückerstatten könne; in seiner um die Handgreiflichkeit der Täuschung gar nicht bekümmerten Weise fügt er hinzu, es sei ihm bei dem Ausleihen eben nur um die Interessen zu thun. Da aber Tellheim von der zu hoffenden Berichtigung seiner Forderungen nichts wissen will, betheuert er, daß er es wirklich seiner Interessen wegen thue, wobei er sich denkt, daß er keine höhere Interessen habe als das Wohlbefinden des Majors. Und so springt er denn zu dem Gedanken über, daß er früher im Kriege immer gehofft habe, Tellheim werde sich, wenn er alt und zu nichts mehr zu

Gottes hinnehmen, die ihm aus der Noth helfe. — **Bei meiner armen Seele**, volksthümliche auf das jenseitige Leben deutende Betheurung der sich Werner häufig bedient. Aehnlich steht **bei meiner Seele**. — **Arm**, sündhaft, wie in dem Ausruf: „Gott sei meiner armen Seele gnädig!"

*) **Wie ein Fleischerknecht reisen**, der nur sucht, wo er Dienst finde, mit offenbarer Hindeutung auf die Entwürdigung des Dienstes zu einer Menschenschlächterei.

gebrauchen sei, redlich seiner annehmen, wodurch er Tellheims ihre Kameradschaft betonende Frage veranlaßt, ob er dies nicht auch jetzt noch denke. Werners Bekenntniß, auch er könne in Zukunft, wenn er etwas bedürfe, nichts von ihm annehmen, wenn Tellheim in höchster Noth seine Gabe verweigere, trifft diesen tief: er kann nicht länger widerstehn, er erkennt sein Unrecht, und so macht er denn Werner ein Versprechen, bei dem dieser sich zufrieden geben muß. In diesem Augenblicke gibt der Major, der Werner mit seinem Vornamen anredet, seine innigste kameradschaftliche Liebe zu erkennen. So ist Tellheims dem Wachtmeister gegenüber bewiesener Stolz gebrochen; das gleiche Unrecht des Stolzes gegen Minna soll diese selbst ihn erkennen lassen. Sofort will er Werner auch die Absicht seiner Anwesenheit an dieser Stelle mittheilen, wohl zunächst, um dessen Entfernung zu veranlassen, da er nicht ahnt, daß dieser auf Franziskas Rückkunft wartet, deren beim Heraustreten gesprochene Worte ihm dies erst verrathen. Das Kammermädchen, das zu ihrer Ueberraschung schon Tellheim vorfindet, geht gleich in Minnas Zimmer zurück, ohne Zweifel, um den Brief zu holen, dessen Rückgabe sie mit dem Fräulein verabredet hat.

Neunter bis elfter Auftritt. Tellheim erhält seinen Brief zurück und er wird auf den Nachmittag bestellt. Das Verhältniß zwischen Franziska und dem Wachtmeister entwickelt sich.

Tellheim kann seine Verwunderung nicht unterdrücken, daß Werner auch Franziska kenne, wobei der Dichter es geschickt begründet, daß dieser von Minna und deren Bekanntschaft mit

dem Major nichts weiß.*) Der Wachtmeister muß unwillkürlich seine Neigung zu Franziska verrathen, und da er vernimmt, ein Fräulein sei ihre Herrschaft, so regt sich gleich in ihm die Ahnung, ein ähnliches Verhältniß bestehe zwischen dieser und dem Major. Daher knüpft er gleich mit der Bemerkung an, er habe von Franziska vernommen, daß Tellheim ihre Herrschaft kenne; diese habe ihm aber gesagt, sie habe einen Brief vom Major an ihre Herrschaft, worauf er damals wenig geachtet, da er noch nicht gewußt, daß ihre Herrschaft ein Fräulein sei. Nachdem er durch seine weitern Fragen herausgebracht, daß das Fräulein der Hand des Majors würdig sei, scheint ihm die Sache ausgemacht, worüber er seine Freude ausspricht.

Eine weitere Erklärung wird durch Franziskas Ankunft unterbrochen, die, nachdem sie ihr Wohlwollen dem Major bezeugt hat, ihm seine Unart gegen Minna vorwirft. Die Beziehung auf Leute, die ihm gut seien, benimmt Werner jeden Zweifel an der Wahrheit seiner Vermuthung. Franziska gibt Tellheim seinen eigenen Brief zurück, indem sie mit der ihr eigenen heitern Neckerei bemerkt, ihr Fräulein müsse alles, was er zu sagen habe, von ihm selbst hören; seinen Grund, warum er sich brieflich ausgesprochen, weist sie schalkhaft ab. Das Fräulein erwarte ihn am Nachmittag um drei Uhr, wo er mit ihr durch die Stadt fahren und dabei hören solle, was Minna ihm zu erwiedern habe.**) Sehr geschickt schließt der Dichter

*) Werner bedient sich hier der volksthümlichen Verderbung Mundirung statt Montirung.

*) Katz aushalten, sprichwörtliche Redensart von dem der herhalten, Schlimmes über sich ergehn lassen muß, wie auch Katz halten, Katz inne

der schlauen Franziska geschickte Ueberführung des Wachtmeisters an, daß es mit der Behauptung, wenn Tellheim zehn Finger an jeder Hand gehabt, er sie alle zwanzig voller Ringe gekriegt hätte (III, 5), eine bloße Großsprecherei gewesen. Das „Husch ists am Finger", deutet auf die Aeußerung des Wachtmeisters: „Husch ist ihm dann ein Ringelchen an den Finger praktizirt." Daß Werner in Bezug auf des Majors Verhältniß zu den Damen auch sonst wohl den Großsprecher machte, besonders Frauen gegenüber*), deutet Tellheims ernster Verweis an, der sich auf mehrfache derartige Mahnungen bezieht. Werner betheuert reuig, er müsse sie wohl vergessen haben; auch gibt er seinen herzlichen Wunsch zu erkennen, Franziska zu versöhnen, die dem gutmüthigen Renommisten nicht grollen kann.**) Nach diesem durch Franziska herbeigeführten ergetzlichen Zwischenfalle muß Tellheim doch den Wunsch aussprechen, Minna möchte den Brief vorher lesen, da er ihr persönlich nicht so ruhig sagen könne, was er ihr geschrieben; als er ihr aber den Brief zu diesem Zweck zurückgeben will, bemerkt er, daß er wirklich erbrochen ist. Freilich versichert ihn Franziska in derselben schalkhaften Weise, in der sie oben sagte, Geschriebenes könnten sie nicht gut lesen, sie hätten den Brief nicht gelesen, was Tellheim natürlich nicht für wahr halten kann; wenn sie hinzufügt, sie wollten ihn auch nicht lesen, da Tellheim ja selbst komme, so

---

halten, die Katze heben, ursprünglich von einer Strafe. Andere denken an das Spiel mit Fangbällen, Katz, Katzball (cassia, chasse).

*) Dem Frauenzimmer, nach älterm Gebrauch, wonach Frauenzimmer, der ursprünglichen Bedeutung gemäß, die Frauen überhaupt bezeichnet.

**) Dasmal braucht Lessing, wie auch Gellert und Rabener, statt diesmal; *beide Formen* finden sich bei Luther.

deutet sie darauf, daß Minna persönlich mit ihm verhandeln müsse. Jedenfalls haben wir anzunehmen, daß sie den Brief nun doch behält, obgleich dies nicht ausdrücklich gesagt ist. Auf diese Weise ist das Beleidigende, was sonst in der Zurückgabe des uneröffneten Briefes liegen würde, glücklich beseitigt. Freilich fällt im Grunde hiermit auch die Nothwendigkeit seines spätern Besuches weg, und Tellheim könnte jetzt gleich Franziska mittheilen, was er ihr hatte sagen wollen: aber schon ist er auf den Besuch eingegangen, und daß er dies thun konnte, daß er nicht auf der Lesung des Briefes bestand, bezeugt seine mittlerweile eingetretene Beruhigung, wenn er auch noch fest auf seiner Meinung beharrt. Franziska mit ihrer gewandten Zunge und gutherzigen Artigkeit läßt ihn nicht zu Worte kommen. Herzlich bittet sie ihn, zu kommen, und schalkhaft fügt sie hinzu, er solle doch ja nicht so wie vor ihr erscheinen, sondern fein hübsch, wie es sich bei einem Damenbesuche schicke: so wie er da sei, in Stiefeln und unfrisirt, sehe er ihr gar zu tapfer, gar zu kriegerisch aus. Brav und preußisch erklären sich einander; im Munde Franziskas ist preußisch nicht ohne einen Anflug von Tadel gesagt, wohl als Erwiederung auf das, was Werner oben III, 5 von den Sächsinnen bemerkt hatte. Wenn Tellheim auf Franziskas Aeußerung, er sehe aus, als ob er die Nacht im Felde gelegen hätte, ihr erwiedert, sie könne es errathen haben, so hat er dabei wohl den innern Kampf im Sinne, der ihn die Nacht nicht ruhen ließ. Sollte er meinen, er sei die vorige Nacht gar nicht zu Bette gekommen, so müßte der Dichter wohl annehmen, er habe, nachdem er die Sommernacht lange auf dem Kaffeehause geblieben, darauf einen Spaziergang vor die Stadt gemacht; aber darauf zurückzukommen, wo er die Nacht zugebracht, dürfte überflüs-

sig sein, und der Ausdruck paßt nicht ganz. Auch zum Schlusse kann Franziska ihren neckischen Scherz nicht unterdrücken, aber Tellheim ist ganz von ihrem guten Willen überzeugt, dem er sich empfiehlt; sie solle Minna die Sache richtig vorstellen, damit diese die Nothwendigkeit seines Entschlusses nicht verkenne, daß er weder in ihren Augen dadurch verliere, noch gezwungen werde, sich selbst verächtlich vorzukommen, wenn er seine durch die Verhältnisse ihm aufgenöthigte Entscheidung aufgebe. So müssen doch wohl die Worte verstanden werden, „er dürfe weder in ihren noch in seinen Augen verächtlich werden", die dann freilich die entfernte Möglichkeit einer Veränderung seines Entschlusses zugeben würden. Wenn Werner auf Tellheims Einladung, bei ihm zu essen, nicht eingehn will, so bestimmt ihn hierzu sein bitterer Groll gegen den Wirth, dessen Gemeinheit er durchschaut hat; denn sonderbarer Weise nimmt er an, Tellheim wolle hier im Wirthshause zu Mittag essen. Aber auch auf den Wunsch, bei ihm auf dem Zimmer zu essen, kann er nicht sofort eingehn, weil er noch etwas mit Franziska zu reden hat, wovon Tellheim nichts wissen soll; dieser schließt hieraus ein näheres Verhältniß zu dem Kammermädchen, womit er ebenso zufrieden ist, wie Werner sich oben der Verbindung des jungen, schönen, reichen Fräuleins mit dem Major gefreut hat.

Daß der Major sich nicht geirrt, zeigt der elfte Auftritt, in welchem der Wachtmeister deutlich verräth, wie sehr er Franziska, der er sein inniges Gefühl für treue Liebe ausspricht, gefallen möchte, diese aber zu erkennen gibt, daß sie auch für ihn etwas fühle. Ausführung und Erfindung des kurzen Auftritts sind vortrefflich. Franziska gesteht auf die glücklich an den vorigen Auftritt anknüpfende Frage des Wachtmeisters, daß sie ihn gern

sehe, zieht ihn aber mit seiner schon oben vorgehaltenen groß-sprecherischen Lüge von neuem auf, wodurch sie, und darauf war es gerade abgesehen, ihn zum Geständniß bringt, daß er jeden Soldaten verachte, der sich gegen ein Mädchen treulos zeige.

Zwölfter Auftritt. Minna theilt ihren Plan gegen Tellheim kurz Franziska mit, nachdem sie angedeutet, weshalb sie ihn jetzt nicht habe sehn können, und sie spricht den Eindruck des Briefes auf sie lebhaft aus.

Minna hat wohl an der Thüre erlauscht, daß Tellheim weg ist, sonst hätte sie nicht gewagt herauszukommen; denn daß sie komme, um diesen, wenn er noch da wäre, zum Mittagessen einzuladen, ist durchaus unannehmbar, da sie ihren Plan sich wohl ausgesonnen hat. Die Frage ist mehr Einleitung mit Bezug auf das, was sie weiß, als daß sie wirklich Auskunft verlangte; aber die Art, wie sie ausgesprochen wird: „Ist der Major schon wieder fort!“ ist doch auffallend. Als sie merkt, daß Tellheim weg ist, treibt es sie zu erfahren, was er Franziska gesagt; denn dieses hat sie nicht erlauscht, nur zuletzt, als ihr die Sache zu lang wurde, gehorcht, ob er noch da sei. Sein Betragen, das sie erst ganz außer sich gesetzt hatte, weiß sie jetzt viel ruhiger zu beurtheilen; nur der Stolz, sein Glück nicht der Geliebten verdanken zu wollen, ist ihr zuwider, und sollte er diesen nicht fahren lassen, so hat sie sich eine List erdacht, ihn mit ähnlichem Stolze zu martern.*) Die Zuversicht, daß

*) Die Darstellung wird durch Franziskas einfallende, wirklich besorgte Frage belebt. Seiner entsagen, nach älterm Gebrauch des Genitivs, der sich gewöhnlich in der Verbindung mit sich findet. — Im Folgenden stand ursprünglich: „Eines Fehlers wegen entsagt man keines Mannes“, wo Lessing keinem

sie ihn dadurch auch bekehren werde, spricht sie nicht aus, sie ergibt sich aber aus der Ruhe, welche sie jetzt wiedergefunden hat. Der ganze Auftritt läßt uns einen Blick in Minnas jetzt ganz beruhigte Seele thun, und spannt die Aufmerksamkeit besonders dadurch lebhaft an, daß wir von ihrem Plane nichts Genaueres vernehmen.

## Vierter Aufzug.

Die Entwicklung wird in diesem Aufzug eingeleitet. Tellheim, über dessen Sache die schon im vorigen Aufzug als bevorstehend angedeutete Entscheidung des Königs erfolgt, aber ihm noch nicht mitgetheilt ist, will Minnas Hand nicht annehmen, so lange seine Ehre nicht vollständig hergestellt ist; da ihre Versuche, ihn durch ihre Liebe und ihr heiliges Recht umzustimmen, alle fehlschlagen, so greift sie zu dem mit Franziska verabredeten äußersten Mittel, sie entsagt ihm, läßt ihm aber vorspiegeln, ihre treue Liebe zu ihm habe den Oheim so in Zorn versetzt, daß er sie enterbt habe. Jetzt, wo Tellheim wähnt, die Verlobte sei durch ihn unglücklich geworden, siegt das Gefühl der Pflicht; der früher ganz gebrochene Mann ist bereit, alles für sie zu unternehmen.

Erster Auftritt. Wir finden Minna und Franziska in ihrem Wohnzimmer nach Beendigung des Mittagsmahls, dem erstere, ganz in Gedanken an die Ausführung ihres Plans versunken, fast gar nicht zugesprochen hat. Das Hereinbringen

---

Manne, wohl wegen des vorhergehnden Genitivs, verbesserte. — Mit den Worten: „Jammert er dich schon wieder", deutet Minna auf II, 5. 7.

des Kaffees bietet dem Dichter einen glücklichen Uebergang*) zu der Lehre, die sie Tellheim geben will, wobei denn ihre Absicht, über die sie bereits mit Franziska sich verständigt hat, bestimmter hervortritt. Das Kammermädchen, das Tellheim herzlich wohl will, kann sich nicht enthalten, seine Mißbilligung der herben Bekehrung Tellheims durch die Bemerkung anzudeuten, Minnas Eigenliebe sei dabei stark betheiligt. Wenn diese dagegen bemerkt, Franziska beurtheile alles vom strengen sittlichen Standpunkte, wie sie ihr vorher Eitelkeit vorgeworfen habe, so deutet sie damit auf den Zeitpunkt, wo sie ihren Plan ihr mitgetheilt hat.**) Eitelkeit hatte sie in Minnas Verlangen erkannt, durch ihren glücklich erdachten Streich den Stolz des Geliebten zu beschämen. Minna will sich von ihrem Plane durch nichts abbringen lassen; schalkhaft bemerkt sie dem Kammermädchen, sie wolle sie ja auch mit ihrem Wachtmeister machen lassen, was ihr beliebe. So wird hier dieses zweite Liebesverhältniß entschieden neben der Haupthandlung hervorgehoben und auf dessen weitere Entwicklung hingewiesen. Wie Tellheim Werners Neigung gemerkt hat, so ist Minna nach allem, was Franziska ihr von Werner berichtet hat, fest überzeugt, daß diese den Wachtmeister liebe.

Zweiter und dritter Auftritt. Als schärfster Gegensatz zu dem auf strengste Ehre haltenden deutschen Tellheim tritt hier der gleich ihm abgedankte ehrlose, lumpige, betrügerische

*) Den Kaffee kann man ruhiger herunterschlürfen und dabei seinen trübseligen Grillen nachhängen, während man bei den rasch nacheinander aufgetragenen Gerichten der Mahlzeit entschiedener zugreifen muß.

**) Man darf dies nicht auf II, 7 beziehen, wo Franziska ihr keineswegs Eitelkeit vorwirft.

Franzose ein, dessen sich der Dichter bedient, um die Kunde von der schon erfolgten Erledigung der Sache Tellheims an Minna gelangen zu lassen, da diese bei der Unterredung derselben mit dem Geliebten verwandt werden sollte. Sehr glücklich ist hierbei der Umstand benutzt, daß Riccaut die Wohnung Tellheims kennt. Das Bild dieses schlechten Franzosen führt der Dichter aber weiter auf lebendigste Weise aus, um auf die schlechten Abenteurer hinzuweisen, welche in den Freibataillonen zusammengeströmt waren. Zugleich deutet er auf das von den Offizieren leidenschaftlich getriebene Spiel, das auch Minna IV, 6 schalkhaft Tellheim zuschreibt, wenn sie sagt: „Bilden Sie sich ein, Tellheim, Sie hätten die zweitausend Pistolen an einem wilden Abende verloren. Der König war eine unglückliche Karte für Sie, die Dame wird Ihnen desto günstiger sein." Von Paris aus verbreiteten sich die falschen Spieler, die sogenannten Grecs, über ganz Frankreich, aber zumeist über Deutschland, da die Deutschen sich besonders von ihnen prellen ließen. In der während des siebenjährigen Krieges erschienenen, auch Lessing bekannten L'histoire des Grecs ou de ceux qui corrigent la fortune au jeu, wahrscheinlich vom Piemontesen Ange Goudard, heißt es: Il n'y avoit que les Allemans (si l'on excepte les Saxons) qui étoient pris pour dupes par les autres nations, sans jamais connoître chercher, ni prévenir la cause qui pouvoit les empêcher de l'être. Lessing soll später vorgehabt haben, um das ganze Stück deutsch zu machen, den Lieutenant Riccaut in einen deutschen Bruder Liederlich zu verwandeln, was gewiß nicht zu dessen Vortheil gewesen wäre, da gerade die aufgeblasene Eitelkeit des Franzosen und seine Verderbung der deutschen Sprache dem Auftritt eine besondere Komik ver-

leihen*). Ist die Angabe wirklich gegründet, so konnte ihn dazu wohl nur der Umstand bestimmen, daß es auf den deutschen Bühnen an geeigneten Schauspielern zur Darstellung des Franzosen fehlte; ließ man ja in Wien den zweiten und dritten Auftritt, wohl aus keinem andern Grunde, ganz weg. Auch in Berlin hatte man mit dem Darsteller Riccauts einige Noth.

Riccaut kommt mit der ihm zufällig, wie wir erst später hören, durch den königlichen Feldjäger gewordenen oder vielmehr halb errathenen Kunde, durch welche er etwas von Tellheim zu erhalten hofft. Daß er sich an diesen andrängt, möchte daraus zu entnehmen sein, daß er am vorigen Tage noch bei ihm gewesen; denn er weiß ja bestimmt, daß er noch gestern hier gewohnt hat. Der lebhafte, jetzt auf Tellheim gierige Franzose ruft schon vor der Thür nach dem Major. Minna tritt ihm, nachdem Franziska ihn kurz abgefertigt hat**), als jetzige Bewohnerin des Zimmers entgegen, da sie durch ihn etwas von Tellheim zu vernehmen hofft. Ihre Begierde, von ihm etwas über Tellheim zu erfahren, läßt sie ihn von der besten Seite nehmen, besonders da sie hört, er sei einer seiner besten Freunde, und er sich auch als seiner Mann beweist. Aber als brave Deutsche lehnt sie es ab, sich auf deutschem Boden mit einem

*) Die Urhandschrift weicht im Französischen mehrfach von dem Gedruckten ab. Lachmann erwähnt namentlich nur mortifié statt fâché und de notres statt de nous autres.

**) Das in verächtlicher Weise von Personen gebraucht, wie auch bei Schiller, wie in Wallensteins Lager 2. Der wunderlich costümirte, in seinem ganzen Wesen seltsame Franzose fällt ihr auf. Als beim Eintritte Franziska auf ihn zugeht, wird er zuerst stutzig, erkennt aber bald, daß er im rechten Zimmer sei. Franziska spricht zunächst nur zu Minna als der Bewohnerin des Zimmers.

Manne, der sich deutsch auszudrücken weiß, französisch zu unterhalten, was der Dichter auch zum Vortheil der komischen Wirkung vermeiden mußte. Das Radebrechen der deutschen Sprache und die Mischung mit französischen Ausdrücken und Sätzen erhöht das Lächerliche des ganzen Auftritts, gibt ihm einen komischen Hintergrund. Seine Aufschneidereien beginnt Riccaut mit der Vorspiegelung der Freundschaft des Kriegsministers, bei dem er noch heute zu Mittag gespeist habe. Das Kriegsministerium befand sich auf dem Wilhelmsplatz, der an der leipziger Straße nahe dem potsdamer Thore liegt.*) Der Großsprecher kann nicht umhin zu prahlen, daß er täglich beim Kriegsminister speise, der, als einer seiner vertrautesten Freunde, ihm zu Gefallen für seinen Freund Tellheim ein übriges gethan habe. Daß Minna seine eitle Großsprecherei durch Tellheim erfahren könne, kümmert ihn nicht; das ist ganz in der Weise solcher Renommisten. Die Schlechtigkeit des Menschen verräth sich schon durch das dem Kriegsminister zugeschriebene Prinzip, das er für vortrefflich und edel hält. Dies kann auch Minna nicht entgehn, doch sieht sie es nicht in so schlimmem Lichte, da seine Theilnahme an Tellheim und die glückliche Nachricht selbst sie für ihn einnehmen. Mit vieler Artigkeit erbittet sie sich seinen Namen; Riccaut aber begnügt sich nicht damit, sich für einen Sprossen der Familien aus königlichem Geblüt auszugeben**), sondern er stellt, da er auf das Mitleid des Fräu-

*) Draus deutet auf die weite Entfernung am Ende der Stadt. Hier ist es nicht volksthümliche Form, wie wohl sonst, sondern der Franzose knappt die Endung ab, wie im sprech, explicir, sag. Freilich läßt er anderswo die Endung nicht weg, wie in speisen, reden, enden.

**) Chevalier war er nicht, wenigstens kennt ihn Tellheim (IV, 7) nur al

leins spekulirt, das Unglück, das ihn verfolge, mit lebhafter Hervorkehrung seiner Verdienste und seiner Opfer dar*), um damit zu enden, daß er gar nichts habe. Daß dies geradezu im schärfsten Widerspruch mit demjenigen steht, was er oben vom Kriegsminister gesagt, der für seine guten Freunde alles thue, kümmert ihn eben nicht. Welch einen Gegensatz bildet dieser eitel renommirende Franzose, welcher einem ganz unbekannten Fräulein sich gleich als Sprosse des edelsten Geschlechts, als höchst verdienten Mann darstellt, der 20000 Fr. zugesetzt habe und dadurch zum Bettler geworden, zu dem auf Ehre haltenden, von jeder Prahlerei fernen deutschen Tellheim, der so wenig sich zum Betteln erniedrigen kann, daß er der Hand der Geliebten entsagen will, weil er in seiner jetzigen Erniedrigung sich ihrer unwerth fühlt! Und ein solcher Mensch muß gerade jetzt, unmittelbar vor dem Versuche, Tellheims falschen Stolz zu beschämen, vor Minna in seiner ganzen Erbärmlichkeit sich enthüllen. Das war ein nur einem so feinen Kopfe wie Lessing möglicher Meistergriff. Und nun macht er gleich

---

Lieutenant Riccaut; daß er aber wirklich den Namen de la Marlinière habe, ergibt sich aus dem Personenverzeichnisse. Diese Namen sind willkürlich gewählt, dagegen Prêt-au-val und Prensd'or hier mit der Riccaut eigenen Aufschneiderei erfunden; der letztere deutet wohl auf sein falsches Spiel, das Entwenden (prendre) von Gold, und beim andern schwebt ihm das Darlehen von Geld (prêt) vor, was wohl eines seiner gewöhnlichen Anliegen war. Freilich heißt prêt auch die Löhnung. Man hat Prêt-au-vol vermuthet, aber au-val hat eher den Anschein eines Adelsgeschlechts. Es liegt in diesen erfundenen Namen ein Anflug von Humor. Dem deutschen Fräulein glaubt er solche Lügen aufbinden zu können.

*) Staaten general nennt er die Generalstaaten von Holland, nach der französischen und holländischen Wortfolge. — Abgedankte Capitaine. Selbst dies ist eine Aufschneiderei, da Tellheim ihn nur Lieutenant nennt. Das Personenverzeichniß gibt nur seinen Namen.

einen Angriff auf die Mildthätigkeit der Fremden; Geld sich zu verschaffen, das war es ja, was ihn mit der zufällig aufgeschnappten Neuigkeit zu Tellheim getrieben hatte, dem er freilich mit seiner windbeuteligen Erzählung vom Kriegsminister nicht hätte kommen dürfen. Er gedenkt seines Unglücks im Spiel, das ihn in der letzten Zeit so verfolgt habe, daß er jetzt gar nichts mehr besitze, wobei er aber nicht undeutlich zu verstehn gibt, daß eigentlich die Schuld seines unglücklichen Spiels nicht allein an seinem Mißgeschick, sondern an dem Betruge gewisser Damen gelegen habe, die unter seinen Mitspielern (pontes) sich befunden, da er sich nicht ungalant habe zeigen dürfen, was auf dieses ganze Bankspiel und die noble Gesellschaft ein eigenes Licht wirft. Gern möchte er auch heute der Einladung dieser Damen zum Spielen gefolgt sein, wäre er nicht ganz auf Nichts gebracht. Was er hier von seinem unglücklichen Spiel in letzter Zeit und besonders am gestrigen Tage sagt, muß wohl als leere Renommage gelten, durch die er den Uebergang zur Andeutung seines Gesuches um ein kleines Anleihen macht. Minna fühlt Mitleid mit dem Menschen, der ja gleich ihrem Tellheim abgedankt und nach seiner Versicherung ihm befreundet ist, sie weiß aber nicht recht, ob er von keiner andern Seite in seiner unzweifelhaften Noth Hülfe erwartet, und sucht deshalb eine nähere Erklärung mit der Bemerkung einzuleiten, sie hoffe nicht, daß er sich in Verlegenheit befinde. Dieser aber, der zu höchster Freude ihre Geneigtheit bemerkt, läßt sie nicht ausreden, sondern wiederholt den Ausdruck seiner Ueberzeugung von ihrer Güte, die er durch seine Erzählung von seinem Unglück im Spiel noch lebhafter sich zu gewinnen sucht. Aber noch immer *hält sie eine* gewisse Scheu zurück, ob dieser ehemalige Capitän

aus königlichem Geblüte nicht eine ihm angebotene Gabe entrüstet zurückweisen werde. Franziska, an die sie sich deshalb wendet, kann sie darüber beruhigen, da sie den Menschen ohne parteiischen Antheil beurtheilt. Minna, die ihre Gabe in möglichst schonender Weise anbieten möchte, gibt sich für eine große Freundin des Spiels aus, die gern gewinne, woher sie sich an der Bank eines so gewandten Spielers betheiligen möchte. Die Freude über Minnas Entschluß und die Gier, womit er dem Geld entgegensieht, muß diese etwas stutzig machen; deshalb schlägt denn sein unverschämter Versuch, noch mehr zu erhalten, fehl, und sie sucht sich möglichst gut aus der Sache zu ziehen. Durch die Hindeutung auf wiederholte Betheiligung an seiner Bank, deren Ansehnlichkeit er trotz seines offen gestandenen Bankerotts behauptet, veranlaßt er Minna, ihm die Vertheidigung ihrer zehn Pistolen ans Herz zu legen, wodurch sich aber seine Spielerehre beleidigt fühlt, weshalb er mit großem Eifer seine Künste aufführt (einen entscheidenden Wurf zu machen, eine Karte fortzuschaffen, die Volte zu schlagen). Als Minna sich über sein offen eingestandenes Spiel entsetzt, meint er, im Deutschen nenne man das freilich betrügen, aber sie hätten dafür in der französischen Sprache viel edlere Ausdrücke, wovon er drei der gewöhnlichen anführt. Minna möchte nun gar zu gern von jeder Verbindung mit einem solchen Betrüger sich zurückziehen, aber der Unverschämte läßt sich nicht aus der Fassung bringen; auf welche Weise er spiele, könne sie ja nicht kümmern, nur der Erfolg, den sie am nächsten Tage erfahren werde, da er im glücklichen Falle ihr einen reichen Gewinn bringen, im andern sich nicht sehn lassen werde.

Das Fräulein, über diese schändliche Enttäuschung ihrer

Gutherzigkeit ganz außer sich versetzt, muß sich Franziskas Spott gefallen lassen. Freilich kann sie sich das Zeugniß geben, daß sie nur einem Unglücklichen habe helfen wollen, aber Franziska, die bloß die Schändlichkeit des Betrügers sieht, der ihre Herrin am Ende für seines Gleichen halte, kann sich nicht beruhigen; in heftigster Entrüstung über den feilen Betrüger will sie ihm nacheilen und ihm das Geld wieder abnehmen. Hält Minna sie auch davon zurück, so redet sie doch sich um so tiefer in ihren Aerger hinein, ja sie läßt sie ihre Unbesonnenheit recht fühlen. Den Befehl, eine Tasse Kaffee einzuschenken, überhört sie, ja die von ihrer Herrin ihr angebotene weist sie zurück, weil sie sich das Blut nicht noch mehr aufregen wolle. Zuletzt läuft ihr Aerger in den bittersten Spott aus über die Aeußerung des schurkischen Franzosen: „Ihro Gnad, man kenn sik hier nit auf den Verdienst", welcher sie noch die gleich am Anfang von ihm gebrauchte gemeine Betheurung Parbleu voranschickt. Minna dagegen hat sich nun völlig beruhigt, sie denkt sich sogar die Möglichkeit, daß dieser eitle Franzose gar kein Spieler, alles, was er von seinem Spiele gesagt, ein bloßer Vorwand seiner Eitelkeit sei, um sich ihr für das Geld nicht dankbar bezeigen zu müssen; recht ernst kann es ihr damit freilich nicht sein, sie sucht nur die Sache sich von der besten Seite darzustellen. Franziska aber muß ihren Widerspruch gegen ihre Herrin wenigstens darin bekunden, daß sie, ohne auf Minnas Frage nach Tellheim zu antworten, auf deren frühere Aeußerung zurückgeht, man müsse an den Menschen ihre gute Seite aufsuchen; ihre Art sei es, bemerkt sie dagegen, immer einen guten Menschen von seiner guten, einen schlechten von seiner *schlechten* Seite zu fassen, nicht bei dem letztern die gute, bei

dem erstern die schlechte Seite aufzusuchen, wobei sie an Minnas Aerger über Tellheims Stolz denkt. Und als Minna wiederholt ihre gespannte Erwartung auf den Geliebten verräth, so erklärt ihr Franziska, daß sie gar nicht mit der grausamen Weise einverstanden sei, wie ihre Herrin dessen Stolz strafen wolle (vgl. III, 12). Franziskas Verehrung Tellheims tritt hier eben so entschieden hervor, wie ihr leidenschaftlicher Aerger über den Schuft, den Minna gar zu mild beurtheile. Diese aber besteht fest auf ihrem Vorsatze; dringend fordert sie Franziska auf, nach Absprache zu verfahren, wenn sie ihn mit ihr allein gelassen habe. Da hört sie Tritte auf dem Gange. Auffallender Weise läßt Lessing den Wachtmeister gar nicht anklopfen. Oder soll dies militärische Sitte sein? Ein ähnliches Versehen ist es, wenn am Ende des fünften Auftritts auf Tellheims Klopfen niemand hereinruft; denn absichtlich kann dies kaum sein. Am Ende von II, 1 ruft Franziska dem klopfenden Wirthe „Herein!" dieser tritt dagegen später, in Auftritt 4 unangemeldet ein, wie gleich darauf in Auftritt 8 Tellheim und nach ihm der Wirth. Riccaut, der sich ganz vertraut mit Tellheim zeigen will, hat nicht geklopft, sondern vor der Thüre gerufen.

Vierter und fünfter Auftritt. Diese beiden Auftritte sollen hauptsächlich Franziskas schon am Ende von III, 11 angedeutete Neigung zum Wachtmeister näher bezeichnen und den Faden dieses neben der Haupthandlung herlaufenden Verhältnisses fortspinnen.

Werners Auftreten ist dadurch begründet, daß Tellheim auf dem Wege aufgehalten worden, und als Grund dieser Aufhaltung sehr geschickt der Umstand erdacht, daß der Kriegszahl-

meiſter ihn angeredet habe, was wir unwillkürlich mit der Nachricht von Riccaut in Verbindung ſetzen; auch bezieht ſich Tellheim ſpäter darauf. Die kluge Franziska verräth doch in der Bezeichnung Werners als Tellheims „lieber Wachtmeiſter“ ihre Neigung, was Minna gleich neckiſch aufgreift; dieſe aber läßt ſich dadurch nicht irre machen, ſondern fragt den Wachtmeiſter, was er bringe. Aber ohne darauf zu achten, geht dieſer, der ſich als Ordonnanz betrachtet, auf Minna zu und richtet ſeinen Auftrag aus; auch gibt er auf deren Fragen nähere Auskunft. Franziska möchte auch gern ein Wort mit ihm reden, doch Werner, der nicht einmal laut zu ihr zu ſprechen wagt, ſieht dies als Verletzung ſchuldiger Subordination an, obgleich ſein dienſtliches Verhältniß zum Major längſt aufgehoben iſt. Als er Minna um die Erlaubniß ſich zu entfernen bitten will, unterbricht ihn dieſe, da ſie ihm ihren Dank ſowie ihre Freude, ihn kennen zu lernen, ausſprechen will, wobei ſie ſich ſchalkhaft auf Franziskas Neigung beruft. Aber kaum hat er ſich entfernt, ſo muß ſie doch Franziskas Wahl etwas ſonderbar finden. Dieſe wird zuerſt über den ſpöttiſchen Ton etwas ärgerlich*), erklärt aber dann raſch gefaßt, daß ſie das Dein annehme; nur ſolle ſie den Wachtmeiſter nicht nach dieſem Paradedienſt beurtheilen, da dieſer ein ganz anderer Menſch

*) Sie will ſich nicht die Zeit nehmen, das „Dein nochmals aufzumutzen“, d. h. das Dein als ungerechtfertigt ihr vorzuhalten. Aufmutzen eigentlich herausſtreichen, preiſen, dann aber für tadelnd vorhalten, vorrücken, iſt ein Leſſing beliebter Ausdruck, der ſich auch bei Wieland und Goethe findet, beſonders in der Verbindung mit hoch. Das nochmals bezieht ſich auf den erſten Auftritt, wo Minna im Ernſte „dein Wachtmeiſter“ geſagt, Franziska aber dieſe Bezeichnung fragend zurückgewieſen hatte.

sei, wenn er aus sich selbst rede. Wie sehr sie nach einem Gespräch mit ihm verlange, verräth sie sofort in dem Wunsche, auf dem Wirthssaale ein wenig mit ihm plaudern zu dürfen. Dies muß ihr Minna freilich in diesem Augenblicke versagen, da sie ihrer Gegenwart bei Tellheims Besuch bedarf. Wenn sie darauf statt ihres Ringes den des Majors anzieht, so hat sie hierbei doch wohl schon die bestimmte Absicht im Sinne, was sie Franziska gegenüber läugnet, damit diese ihr nicht wieder Gegenvorstellungen mache.

Sechster Auftritt. Minna greift, nachdem sie alles vergebens bei Tellheim versucht hat, zu dem letzten Mittel, sie gibt ihm den Ring wieder und entsagt ihrem Anspruche auf den Verräther ihrer Liebe. Alles ist hier trefflich gehalten, A. W. Schlegels Vorwurf „witzelnder Ziererei im Ausdruck des Gefühls" trifft bei richtiger Auffassung nicht zu.

Heiter empfängt sie den Major, indem sie das am Morgen zwischen ihnen Vorgefallene als eine Thorheit behandelt, der sie beide sich jetzt schämen; sich selbst schließt sie in den Vorwurf der Thorheit ein, obgleich sie eigentlich nur dem Drange der Liebe gefolgt ist, aber sie belächelt ihr Verhalten, da es Tellheim ja unmöglich habe Ernst sein können. Dieser faßt ihren Ausdruck, sie seien Kinder gewesen, in ganz anderm Sinne, indem er es für eine Thorheit erklärt, sich in das Unvermeidliche nicht fügen zu wollen. Ohne darauf einzugehn, mahnt ihn Minna an ihre Spazierfahrt, sie überrascht ihn aber mit der Nachricht, sie wolle eben ihrem Oheim entgegenfahren, der noch heute eintreffen werde und sich freue, sie als Vormund Tellheims Händen zu übergeben. Des Oheims ist im zweiten Aufzug nur gelegentlich gedacht; hier wird seine erwartete

Rückkunft wieder erwähnt, um diese später nicht ganz unerwartet eintreten zu lassen, dieses aber auch in anderer Weise geschickt benutzt. Zunächst läßt sie Tellheims Berufung auf seinen unglücklichen Zustand gar nicht zu Worte kommen, indem sie sich auf seine Pflicht gegen sie beruft. Tellheim aber glaubt Minna durch die Gründe seines Briefes von der Nothwendigkeit seiner Entsagung überzeugt zu haben, womit es freilich nicht wohl stimmt, daß er früher eingewilligt hat, mit dieser durch die Stadt zu fahren. Ernstlich scheint er jetzt zu meinen, Minna habe den Brief nicht gelesen, obgleich er III, 10 die Angabe nicht für wahr halten kann. Die Veränderung seiner Ansicht muß in der Zwischenzeit erfolgt sein. Schalkhaft läßt Minna das Lesen oder Nichtlesen des Briefes hier unentschieden, stellt sich aber, als ob sie nichts ihr Auffallendes darin gelesen, so daß sie ihn bitten muß, ihr doch zu sagen, was er ihr denn eigentlich geschrieben, worauf er sich berufen habe. Die Erwiederung, er habe ihr nichts geschrieben, als was seine Ehre fordere, läßt sie ihm die Pflicht, einem ehrlichen Mädchen, das ihn liebe, Wort zu halten, als Ehrensache bezeichnen. Freilich, fügt sie neckisch hinzu, hätte sie den Brief lesen sollen, in welchem dies ohne Zweifel gestanden habe. Als Tellheim, was ihm die Ehre befehle, aus dem Briefe wiederholen will, fällt sie ihm mit der Bemerkung in die Rede, das, was die Ehre ihm befehle, brauche sie ebenso wenig zu hören, als sie es gelesen habe, dagegen führt sie lebhaft aus, wie unehrenhaft es sein würde, wollte er sie sitzen lassen und dem schadenfrohen Spott ihrer Landsmänninnen preisgeben. Tellheim meint bitter, er kenne die Sächsinnen zu gut, als daß sie Minna um einen Mann wie ihn beneiden sollten, wobei er alles dasjenige her-

vorhebt, was ihn der Hand Minnas unwürdig mache, wie er es schon am Morgen (II, 9) gethan hatte. Nach der allgemeinen Bemerkung, es seien dies keineswegs wirkliche Mängel, ja einzelnes für sie sogar ein Vorzug (sie deutet auf seine Abdankung), beginnt sie Punkt vor Punkt durchzugehn. So ist der Dichter in glücklich belebter Darstellung zur Beleuchtung von Tellheims Gründen gelangt. Wie wenig die Abdankung wirklich seiner Ehre schaden könne, läßt sie Tellheim selbst aussprechen, indem er nicht ohne Bitterkeit den Standpunkt bezeichnet, von welchem aus die Großen geleistete Dienste betrachten, worauf sie diese freie männliche Auffassung rühmt und darin ein Glück für sich sieht, daß Tellheim keinem Könige mehr diene. Wenn Tellheim eine Kränkung seiner Ehre darin findet, daß man seine Geldforderung für unbegründet hält, so läßt sie dies absichtlich hier zur Seite, um später darauf zurückzukommen, und schreitet noch wie im folgenden so schnell über die Ehrenkränkung hinweg, daß Tellheim keine Zeit findet, diese hervorzukehren. Mit schalkhaftem Muthwillen spottet sie seiner Bezeichnung als Krüppel, und da diesen eine solche Behandlung verletzt, so führt sie dasjenige an, was der so übertriebenen Bezeichnung zu Grunde liegt*), wobei sie, nachdem sie ihn gemustert, scherzhaft bemerkt, sie könne sich einen solchen Krüppel wohl gefallen lassen. Von dem ernstern Ton springt sie gleich zu noch lachenderm Muthwillen über, indem sie ihre Späße absichtlich ins Uebermaß steigert, wie Tellheim sein Unglück. Nur so erklärt

*) Die Lähmung des rechten Armes ist nicht so stark, wie sie Tellheim macht, wie dieser selbst auch später sich nicht für unfähig hält, wieder Dienste zu nehmen, und ebenso wenig sieht Werner darin ein Hinderniß. Auch ist ja die Heilung keineswegs ausgeschlossen.

sich die Minnas Anschauung so fern liegende Hindeutung auf die in der Ehe zu fürchtenden Schläge. Diese Späße verletzen Tellheim, der bitter versetzt, dazu könne er nicht mitlachen. Den Gedanken, daß ihre Heiterkeit, welche sie die Dinge wahrhafter beurtheilen lasse als sein die reine Anschauung trübender Unmuth, benutzt Minna geschickt als Uebergang, ihm seine Uebertreibung vorzuhalten, die gerade ihren Scherz hervorrufe. Wie mit der gekränkten Ehre und dem Krüppel werde es sich auch mit dem Bettler verhalten. Manche kleine Verluste (von Franziska hat sie vernommen, welch ein Unglück er mit seinen Dienern gehabt, worauf sie aber nicht eingeht) mögen ihn betroffen haben*), wobei sie zuletzt die Vorenthaltung von Vorschüssen nennt, die er im Dienste gethan; aber hätte er auch nichts mehr, so blieben ihm doch die zweitausend Pistolen, welche er den thüringischen Ständen vorgeschossen und die ihr Oheim ihm eben mitbringen werde. Hiermit ist sie auf den eigentlichen Punkt gekommen, worin Tellheim, wie sie aus seinem Brief ersehen hatte, die Kränkung seiner Ehre erkannte, die sie bei der bisherigen scherzhaften Behandlung absichtlich übergangen hat. Daß sie den Brief Tellheims gelesen, gesteht sie hier ein, aber sie habe das, was er darüber gesagt, gar nicht verstanden, da man ihm aus einer so edlen Handlung, die damals in Thüringen allgemein gepriesen worden und ihm auch ihre Liebe erworben habe, unmöglich ein Verbrechen machen könne. Freilich sollte man meinen, Tellheim werde in seinem Briefe das,

*) Equipage, wie oben I, 6 (vgl. S. 35*). — Bei der Bemerkung, bei diesem oder jenem Bankier würden jetzt einige Kapitale mit schwinden, ist wohl nicht an Zurückforderung geliehener Kapitale, sondern an die derzeitigen Bankerotte *zu denken*, welche diese mitnehmen werden.

was er im folgenden sagt, kurz ausgeführt haben, so daß Minna darüber nach dem Briefe nicht in Zweifel sein konnte (denn die Aeußerung, es sei ihr das darüber Bemerkte ein Räthsel gewesen, müssen wir für wahr halten): aber es ist die Voraussetzung, er habe sich hierüber nicht deutlich ausgesprochen, eine der schon oben bemerkten Unwahrscheinlichkeiten, von denen kein dramatischer Dichter ganz frei sein dürfte, und die, falls sie nicht sich von selbst dem Blicke aufdrängen, für erlaubt gelten müssen. Die Erzählung, wie man seine edle Handlung als eine Bestechung der Stände ansehe und ihm deshalb die Auszahlung seines Vorschusses verweigere*), macht Minna betroffen, während Tellheim in bitteres Lachen über eine solche schreckliche Verkennung ausbricht, und Minna auffordert, sie möge jetzt doch auch mit ihm lachen. Doch sie wird durch dieses Lachen, woraus nur Menschenhaß spreche, aufs tiefste erschüttert, da ihr liebevolles Herz eine solche Verzweiflung an Recht und Wahrheit, welcher sie den Geliebten unfähig gehalten hatte, nicht ertragen kann. Nur im Augenblicke ärgsten Unmuths könne er einer solchen Verzweiflung sich hingeben; auch werde ja die Wahrheit unmöglich verborgen bleiben. Da aber Tellheim mit Recht ihr entgegenhält, die für ihn sprechenden Zeugnisse werde man als parteiisch gar nicht beachten, und dann in sein bitteres Lachen zurückfällt, so bittet sie ihn dringend, da-

*) Die fremden, aus der Rechts- und Wechselsprache hergenommenen Ausdrücke fallen hier auf. Ratihabiren wird von Genehmigung von Verträgen oder Geschäften gebraucht, welche ein anderer ohne Auftrag in Sachen eines dritten abgeschlossen hat. Valuta ist der Betrag des Wechsels; Lessing bedient sich der deutschen Endung. Gratial heißt jedes Geldgeschenk zur Belohnung geleisteter Dienste.

von abzulaſſen; denn dieſes Lachen, das aus dem Unglauben an Tugend und eine waltende Vorſehung hervorgehe, verſetze ihrem Herzen den Todesſtoß, laſſe ſie an ihrem einzigen Glücke, einem heitern Zuſammenleben mit ihm, verzweifeln. Aber ſollte man auch, was ſie als möglich zugeben muß, in Preußen ihm keine Gerechtigkeit widerfahren laſſen, in Thüringen ſei ſein Edelmuth allgemein bekannt; dort werde man ihn nicht verkennen, und gewiß würden die thüringiſchen Stände es für eine Ehrenpflicht halten, die Summe, die er durch ſein großmüthiges Betragen gegen ſie verloren habe, ihm wiederzuerſtatten, ſie neben dem von der Kriegskaſſe in Anſpruch genommenen Wechſel zahlen. Und ſollte auch dies nicht geſchehn, der Verluſt jener zweitauſend Piſtolen ſei leicht zu verſchmerzen; er möge ſich nur einbilden, er habe ſie eines Abends in der Leidenſchaft des Spiels verloren. Ja im Grunde habe er ſie nur in ſeinem getäuſchten Vertrauen auf den König eingebüßt; dafür ſei ihm aber ihre Gunſt zu Theil geworden. An der göttlichen Vorſehung zu verzweifeln, habe er durchaus keinen Grund; bewähre dieſe ſich ja vielmehr hier ſo ſchön, da, wenn ſeine edle That ihn auch in Preußen der ärgſten Verkennung ausgeſetzt, ſie ihm das Glück ihrer Liebe gebracht habe. Bei der mit Luſt ergriffenen Erzählung ihrer erſten Bekanntſchaft kehrt wieder der heitere, muthwillige Ton Minnas zurück, die an die zufällige Erwähnung des ſhakeſpeareſchen Othello den Spaß anknüpft, er werde doch wohl nicht ſo eiferſüchtig wie dieſer ſein, obgleich er in ſeiner wilden, unbiegſamen Hartnäckigkeit, mit welcher er dem Scheine der Ehre alles aufopfere, viel Aehnlichkeit mit dieſem habe. Tellheim hatte die letzten Worte nicht gehört, da er in tiefe Gedanken verſunken war.

Auch die schalkhaft anmuthige Aufforderung, auf sie seine bisher an der Erde unbeweglich haftenden Augen hinzuwenden, überhört er: erst als sie ihn wiederholt aufruft, fährt er aus seinem Traume auf, und erinnert sich, daß von Othello die Rede gewesen; statt aber bei dem stehn zu bleiben, was Minna von diesem angeführt hatte, fällt ihm auf, daß auch jener, wie er selbst, sein Vaterland verlassen und einem fremden Staate seine Dienste geweiht hatte. So ist ihm alles von trübem Nebel umzogen.

Minna, erschrocken über Tellheims geistige Abwesenheit, die selbst ihre Gegenwart nicht zu hindern vermochte, will nun sofort mit ihm zur verabredeten Spazierfahrt; doch diesem ist es jetzt unmöglich, länger in ihrer Nähe zu bleiben, welche ihn sein Unglück so lebhaft empfinden läßt, daß er darüber fast den Verstand verliert. Fest steht sein Entschluß, falls seine Ehre nicht, was er kaum erwarten kann, hergestellt werde, auf immer Minna zu entsagen: aber diese, in Furcht, ein solches Wort werde, einmal ausgesprochen, eine unübersteigliche Kluft zwischen ihnen bilden, hindert ihn an der Vollendung des begonnenen Satzes, indem sie mit einem nicht ernst gemeinten Vorwurf über Franziskas Vergeßlichkeit die Rede auf die von Riccaut ihr mitgetheilte Kunde bringt, wobei Franziska ihren Groll über diesen Lumpen kaum zurückhalten kann. Daß Riccauts Adel, seine Freundschaft mit Tellheim und die Vertraulichkeit mit einem der Minister bloße Vorspiegelungen seien, deutet Tellheim bestimmt an; dessen Kunde aber scheint ihm nach dem so eben*) vom Kriegszahlmeister Vernommenen allein darauf zu

*) Nur jetzt, eben jetzt, wie nur häufig gebraucht wird.

beruhen, daß der König alles, was man gegen seine Rechnungen vorgebracht*), niedergeschlagen und ihn seines Ehrenwortes entbunden habe, vor völliger Entlastung von jedem Verdachte Berlin nicht zu verlassen. Da der Kriegszahlmeister ihm eben nur unvollständig berichtet, der Entscheidung über den Wechsel und seine Vorschüsse gar nicht gedacht hat, was freilich auffällt, so meint Tellheim, man wolle ihn nur straflos durchschlüpfen lassen. An eine wirklich erfolgte Wiederherstellung seiner Ehre kann er nicht glauben, man suche ihn nur von Berlin los zu werden, aber das solle seinen Verläumdern nicht gelingen: ehe er die Sache auf sich beruhen lasse, wolle er lieber in äußerstem Elend zu Grunde gehn; er verlange Gerechtigkeit, die Wiederherstellung seiner Ehre, mit Anerkennung seines Wechsels. Diese Leidenschaftlichkeit, welche eher untergehn als weichen will, muß Minna äußerst bedauern. Als sie aber ihm entgegenhalten will, die Ehre eines Mannes wie er könne durch freche Verläumder nicht gekränkt werden, erklärt er, durch ihren Widerspruch gereizt (so tief hat der Gedanke an sein Unglück sich in ihm festgesetzt), sie verstehe nichts von Ehre: doch Minna unterbricht zur Vergeltung seiner harten Abfertigung seine angesponnene Erklärung von Ehre mit dem Einwurfe, ja sie wisse, Ehre sei eben Ehre. Tellheim läßt die Erklärung von Ehre mißmuthig fallen, da er augenblicklich auch eigentlich keinen Begriff von Ehre zu geben weiß, und so wendet er sich zu dem Hauptpunkte, von dessen Ausführung ihn Minna oben abgehalten hatte: daß er ihre Hand nicht annehmen könne, wenn

*) Urgiren, von erhobenen Einwänden gegen einzelne Posten. Vgl. unten V, 9 die Cabinetsordre des Königs.

ihm nicht die vollkommenste Genugthuung zu Theil werde, weil er dann in den Augen der Welt ein bescholtener Mann und als solcher ihrer nicht werth sei; ein edler Mann dürfe nicht der Dame, mit welcher er sich verbinde, durch diese Verbindung Unehre bringen, ja er müsse sich schämen, sein ganzes Glück einem Frauenzimmer zu verdanken, die sich durch ihre Liebe bestechen lasse, ihm ihre Hand zu reichen. Dieses harte Wort, welches die weibliche Ehre für nichts achtet, der Neigung des Weibes als einer blinden Leidenschaft gleichsam einen männlichen Vormund setzt, muß Minna verletzen. Nachdem sie die seine weitern Aeußerungen abschneidende Frage an ihn gerichtet, ob das sein Ernst sei, dreht sie, ohne eine Antwort abzuwarten (ihre Frage ist eigentlich nur ein Ausruf in fragender Form), ihm den Rücken und wendet sich zu ihrem Kammermädchen, dem sie leise ihre Absicht mittheilt, jetzt ihren Plan auszuführen. Diese aber kann nicht dazu rathen, da sie denselben überhaupt nicht billigt, wenn sie auch das Verletzende von Tellheims sonderbarem Betragen fühlt. Der Major wird durch die offene Aeußerung ihres Unmuths betroffen: seine erste Anrede überhört sie absichtlich; als er dann zu ihr tritt, erwiedert sie höhnisch, freilich habe sie keine Ursache auf ihn ungehalten zu sein, da nur seine Liebe ihn entsagen lasse; aber auch sie wolle nicht eigennützig in der Liebe sein, ihn nicht unglücklich machen. Hierdurch ist auf das glücklichste der Uebergang zur Ausführung ihres Planes gemacht. Es sei doch gut*), meint sie, daß sie nicht offenherziger gegen ihn gewesen; sonst hätte er leicht aus

*) Ebenso gut, es ist eben (gerade) so gut. Aehnlich braucht Marinelli Gut das (Emilia III, 2).

Mitleid ihre Hand angenommen. Ohne auf Tellheims Wunsch einer Erklärung dieser räthselhaften Worte einzugehn, fährt sie fort, die wahre Liebe verlange, daß keiner der Liebenden dem andern Glück gebe oder nehme, wie Tellheim mit Recht denke (sie überträgt das, was Tellheim vom Manne gesagt hat, auf beide Theile, ja dehnt dies selbst weiter aus), und dieser, der so viel auf Ehre halte, werde auch das nicht mißbilligen können, was die Liebe sie zu thun heiße. So nimmt sie für ihre Liebe dieselbe Ehre in Anspruch wie Tellheim für die des Mannes („Es ist ein nichtswürdiger Mann, der sich nicht schämet —"). Dieser sieht hierin bloßen Spott, aber Minna gibt ihm zum Beweise, daß es ihr damit ernst sei, den Verlobungsring zurück und erklärt ihre Verbindung für aufgelöst. Jetzt erst tritt Tellheims Liebe in ihrer vollen Stärke hervor. Von der Unmöglichkeit erfüllt, Minna zu entsagen, glaubt er nicht recht gehört zu haben, sie aber wundert sich, wie ihn dieses befremden könne, da es ihm ja mit seiner Entsagung Ernst gewesen, er sich damit nicht geziert, bloß aus mißverstandenem Anstand sich geweigert haben werde, ihre Hand anzunehmen.*) In seiner Betäubung, wie er selbst V, 3 sagt, nimmt er den Ring an, ohne zu ahnen, daß es sein eigener sei, welchen ihm Minna mit einer an ihr ihm ganz fremden Bitterkeit aufdrängt; diese aber erklärt, ohne das Räthsel irgend zu erläutern, sie könne in keinem Falle ihm angehören, während er nur in einem Falle auf ihre Hand verzichtet hatte. Seine liebevolle Bitte, doch nicht so fortzueilen, weist sie herb zurück, da ihr Verhält-

*) V, 5 gibt Tellheim Minna den Ausdruck wieder („Sie zieren sich, mein Fräulein") und erklärt, daß dieser ihm wehe gethan habe.

niß aufgehoben sei, und er nicht mehr das Recht habe, sie „liebste Minna“ anzureden. Als er dieses ihr Betragen gar nicht fassen kann, läßt sie ihn tief fühlen, wie er ihre Liebe verrathen und durch seine Treulosigkeit sie unglücklich gemacht habe. Weshalb sie Tellheims Hand nicht annehmen könne, das soll er von Franziska in einer so kalten Weise erfahren, daß gerade diese Mittheilung seine glühende Liebe noch mächtiger wachruft.

Siebenter und achter Auftritt. Tellheim, durch die Erwähnung ihrer Thränen und den Vorwurf des Verraths, tief getroffen, will der Abgehenden nachfolgen, aber Franziska hält ihn mit Gewalt zurück. Geschickt weiß diese durch ihre stockende Antwort, was Minna für ein Unglück gemeint, Tellheim zu weiterer Verfolgung der Sache zu reizen, worauf sie denn verabredetermaßen berichtet, jene sei, da ihr Oheim sie wegen ihrer Weigerung, von Tellheim zu lassen, enterbt habe, sogleich davongegangen, um diesen aufzusuchen, auf den sie ihr ganzes Glück gesetzt habe. Nach dieser Mittheilung kennt er keinen dringendern Wunsch als für sein sie beleidigendes Betragen sich Verzeihung zu erflehn. Franziska aber entgegnet, er solle nur froh sein, von seiner jetzt enterbten und von allen verlassenen und verachteten Braut auf so gute Weise losgekommen zu sein*), indem sie mit schalkhaftem Ernste die frühern

*) Heinrichs hat es neuerdings höchst unwahrscheinlich finden wollen, daß Tellheim Franziskas Angaben so ohne weiteres glaube, da er doch wisse, Minna besitze eigene Güter. Aber dieser hat davon keine genauere Kunde, weiß nur, daß ihr die Erbschaft eines reichen Oheims zufällt, und hier ist davon auch gar nicht die Rede, daß sie ohne alles Vermögen sei, sondern davon, daß sie vom Oheim enterbt und augenblicklich ohne Mittel sei, da sie, als noch minderjährig, über ihr Vermögen nicht verfügen könne, was hier nur angedeutet wird, von dem

glänzenden Verhältnisse Minnas als Hauptveranlassung seiner Neigung betrachtet, wodurch sie aber, beim Bewußtsein seiner innig warmen Liebe, seinen stärksten Unwillen erregt. Doch Tellheim kennt Franziskas Gutherzigkeit zu wohl, als daß er nicht sofort, nachdem sein Unwille sich gekühlt hat, zur Einsicht kommen sollte, mit diesem Rathe könne es ihr gar nicht ernst sein. Diese indessen läßt sich nicht weiter darauf ein, erregt aber sein Verlangen nach Minna noch lebhafter durch die Hindeutung, bei ihrer großen Aufregung könne ihr leicht etwas zugestoßen sein. Endlich bittet sie ihn, sich jetzt doch zu entfernen, da er augenblicklich unmöglich zu Minna kommen könne, wogegen sie ihm nicht alle Hoffnung abschneidet. Auch noch beim Abgehen will er sie mit Bitten bestürmen; nach ihrer Entfernung ist er fest entschlossen, hier zu warten. Aber bald erkennt er, daß er nicht mit Worten, sondern mit der That den Entschluß, nicht von Minna zu lassen, bewähren müsse, wozu er zunächst Geld bedarf, das ihm Werner verschaffen soll. Nur so darf er ihre Vergebung hoffen, nur so wird er sie überzeugen, daß er kein Verräther sei; dieses Wort, mit dem Minna geschieden ist, brennt ihm auf dem Herzen. Davon, daß alles nur ein Spiel sei, kann er keine Ahnung haben, nur das weiß er, daß er Minnas Herz nicht verloren hat, das gerade in den letzten Worten: „Meine Thränen vor ihnen

---

ganz von der Größe seiner Schuld gegen Minna ergriffenen Tellheim gar nicht ruhig erwogen und untersucht werden kann. An ihre eigene Equipage und die zwei Bedienten konnte Tellheim in diesem Augenblicke nicht denken, und sie hätten keinen Beweis wider Franziskas Vorgeben geliefert; denn sie war eben mit diesen dem Oheim durchgegangen. Noch V, 3 weiß Franziska die traurige Lage von Minnas Vermögen wahrscheinlich zu machen.

zu verbergen, Verräther!“ ihre unauslöschliche Neigung bekundet hat.

## Fünfter Aufzug.

Minna besteht ganz mit denselben Gründen, wie früher Tellheim, darauf, daß sie seine Hand nicht annehmen dürfe, auch nachdem die Ehre desselben durch den König vollständig hergestellt ist. Als er aber entdeckt, daß sie seinen Ring eingelöst, hält er sie für eine Treulose, die mit ihm nur ein arges Spiel getrieben. Erst die Ankunft des Oheims, gegen den er sie beschützen zu müssen glaubt, erweckt wieder seine Liebe, und Minnas liebevolles Entgegenkommen vollendet die Versöhnung. Franziska und Werner kommen ebenso rasch zu der seit dem dritten Aufzug glücklich vorbereiteten, durch Franziskas entscheidendes Hervortreten gezeitigten Verbindung.

Erster und zweiter Auftritt. Tellheim hat Werner überall gesucht; daß er ihn jetzt auf dem Wirthssaale trifft, ist ein Zufall, den der Dichter sich wohl gestatten darf, besonders da die Vermuthung nahe liegt, es werde Werner zu Franziska getrieben haben, dessen Auftreten auch durch die Nachricht, die er zu bringen hat, und Tellheims Verhältniß zu Minna glücklich begründet ist. In die dringende Forderung von Werners Geld, der ihm nur so viel als möglich verschaffen solle, ist die Kunde, daß die Hofstaatskasse angewiesen sei, Tellheim seine Forderungen zu bezahlen, ebenso geschickt verflochten, als dessen Unglaube daran gerechtfertigt erscheint.*) Das erste, was Tell-

*) Tellheim läßt in der Hast Werner nicht ausreden, so daß wir nicht hören, von wem dieser die Kunde empfangen hat. Da Werner eben mit Geldleuten zusammengekommen ist, so könnte er freilich durch irgend einen Zufall

heim jetzt am Herzen liegt, ist die Einlösung von Minnas Ring*), den er um keinen Preis länger entbehren möchte; dieser Versuch wird auch für die Entwicklung der Handlung von Wichtigkeit. Das zweite ist, daß er möglichst viel Geld bekomme, da er sich mit Minna verbinden und hierzu für die nächste Zeit versorgt sein will.**) Unbegreiflich ist es, wie man hat zweifeln können, wozu Tellheim das Geld brauche. Vortrefflich ist durch die großen Anforderungen, welche er an den zu allem freudig bereiten Werner macht, das volle Vertrauen begründet, womit er ihm sein Herz eröffnet. Dies gibt dem Dichter Gelegenheit, Tellheim seine jetzigen Absichten in lebhafter Bewegung aussprechen zu lassen. In aller Eile soll die Verbindung mit Minna erfolgen, daß die Unglückliche baldmöglichst in ihm ihren sichersten Schutz finde. Dann will er sogleich von Berlin weg; denn die Herstellung seiner Ehre kümmert ihn bei seinem Bewußtsein, recht und edel gehandelt zu haben, jetzt nicht mehr, nur muß er darauf denken, für den Unterhalt seiner Frau zu sorgen, wozu er als das ihm zunächst liegende Mittel, ohne die Lähmung seines rechten Armes in Anschlag zu bringen, den Ein-

---

von dem an die Hofstaatskasse eingegangenen Befehl gehört haben, wenn auch nur als ungewisses Gerücht.

*) Früher konnte er es nicht, wenn er auch noch die vom Wirth nach Abzug der Rechnung erhaltenen 50 Friedrichsd'or besäße, da ja 80 Friedrichsd'or darauf gegeben sind. Dies übersah Heinrichs.

**) Man hat es sonderbar finden wollen, daß Tellheim, der früher sich so sehr geweigert hatte, Geld von Werner zu leihen, es jetzt so ohne allen Anstand thue. Aber dem Bedenken, das ihn früher gehindert hatte, hat er ja III, 7 entsagt; und jetzt sind alle Gedanken vor dem einen Wunsche zurückgetreten, auf jede Weise die Verbindung mit Minna zu ermöglichen. Er verzweifelt nicht das Geld wiedergeben zu können, wenn er auch noch nicht weiß, wann und wie.

tritt in fremde Dienste ergreifen will, wie sehr dieses auch seiner eigenen Neigung widerstrebt: jetzt hat er gelernt, daß man der Liebe alles andere opfern müsse, während er früher dem Schein der Ehre Minnas Glück und sein gegebenes Wort nachgesetzt hatte. Eine echt komische Wirkung macht die hier so natürlich sich anschließende Freude Werners, wieder unter Tellheim zu dienen, und zwar, wie er hofft, in Persien bei dem edlen Prinzen Heraklius. Tellheim weiß in diesem Augenblick noch nicht, wo er eigentlich Dienste nehme; daß er aber nicht das faule Garnisonleben sich wählen könne, gesteht er Werner zu, ohne dabei an Minnas Sorge für den auf dem Schlachtfelde kämpfenden Gatten zu denken. In lange Erörterungen kann er sich jetzt nicht einlassen, da er eben nur Werner sobald als möglich weg haben will, um rasch in Besitz des Ringes und des Geldes zu kommen. Die völlige Umwandlung, welche Minnas Unglück in ihm bewirkt hat, spricht sich in dem kurzen Selbstgespräch aus, in welchem er einen Augenblick sich seinen eigenen Zustand klar zu machen sucht, ehe er zu Minna eilt, um deren Verzeihung und Einwilligung zum entscheidenden Schritte zu erlangen.

Dritter und vierter Auftritt. Franziska will den Major von Minna zurückhalten, indem sie an das Vorgefallene erinnert, besonders an seine Zurücknahme des Ringes, für den sie ihren eigenen Ring erwarte. Gern möchte sie ihn darüber aufklären, daß es sein eigener Ring sei, den er von Minna zurückerhalten habe, daß diese den ihrigen noch besitze: er ist zu aufgeregt, um diesen ruhig anzuschauen, und in der Verlegenheit, in welche ihn Franziska durch das Verlangen, seinen Ring zu sehn, versetzt, bricht er dieses Gespräch um so lieber

ab, als es ihn zu Minna treibt. Auf geschickte Weise aber macht Franziska den Uebergang zu der für Tellheim verletzenden Bemerkung, Minna habe wirklich kein Vermögen, was der Major nicht glauben zu wollen scheine, da er noch immer die Verbindung mit ihr nicht aufgebe. Sie spricht nämlich, indem sie sich von ihm etwas entfernt, die Worte: „Er will sich durchaus nicht aus seinem Irrthume bringen lassen", als ob er sie nicht hören solle, aber mit Absicht vernehmlich genug. Als er Franziskas Annahme, er denke noch immer, Minna sei vermögend, abweisen will und eben im besten Zuge ist, seine Fähigkeit und den festen Willen auszusprechen, für deren Unterhalt zu sorgen, entschlüpft sie ihm unter dem Vorwand, ihre Herrin habe geklingelt; sie will ihm jetzt ausweichen und Minna Bericht erstatten, daß er da sei und wie sie ihn gefunden habe. Tellheim kann es nicht unterlassen, ihr nachzurufen, sie möge doch ein gutes Wort für ihn einlegen, und sich durch sie gleich bei ihr anzumelden. Als er sich aber nun besinnt, was er Minna sagen wolle, glaubt er sich ganz auf die Eingebung seines Herzens verlassen zu dürfen; nur wie er den freilich etwas heikeln Punkt ihres Verhaltens gegen ihn, ihre bedenkliche Zurückhaltung, ihm gleich von Anfang ihr Unglück mitzutheilen und Schutz bei ihm zu suchen, ihren Eifer, sich noch im Besitze des in Folge ihrer Liebe verlorenen Wohlstandes zu zeigen, ihr Mißtrauen in seine Ehre, daß er die Enterbte verlassen werde,*) und in ihren eigenen Werth, das sie zu einem so unschätzbaren Gute für ihn macht, wie er dies alles vor ihr selbst

*) In dem folgenden Auftritt sagt er, dieses Mißtrauen sei aus dem seinen *Stolz bildenden* Verlangen entstanden, ihn zu erhalten. Vgl. S. 99*.

entschuldigen und im besten Lichte, als Ausfluß ihrer Liebe, darstellen solle, bedürfe wohl einiger Ueberlegung.

Fünfter und sechster Auftritt. Minna setzt das begonnene Spiel standhaft fort; sie weigert sich den Verlobungsring wieder zurückzunehmen, indem sie Tellheim vorhält, seine Ehre verbiete ihm, jetzt ihre Hand anzunehmen, worauf dieser seine frühern Aeußerungen entschieden zurücknimmt und dagegen das Gefühl der Pflicht ausspricht, für sie alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, wobei er die sich darbietenden günstigen Aussichten hervorhebt.

Minna, die sich zuerst den Anschein gibt, als komme sie bloß, um zu ihrem Wagen zu gehn, und ahne nichts von der Gegenwart des Majors, thut kalt gegen ihn und sie setzt ihn durch die Erwähnung ihres noch in seinen Händen befindlichen Ringes in Verlegenheit. Er aber will sie gar nicht weglassen, wie sehr sie auch zu eilen vorgibt. Sodann beginnt er sein Anliegen mit Erwähnung ihrer großen Liebe zu ihm, aus welcher sie dem Zorn und der Enterbung des Oheims getrotzt habe, was Minna, damit er um so weniger an der Wahrheit zweifle, zum Tadel gegen Franziska veranlaßt, daß sie ihre Geschichte ohne ihre Erlaubniß dem Major mitgetheilt habe. Tellheim geht von der Hervorhebung ihrer unendlichen Liebe, welcher er nicht werth gewesen, zur Bitte um Verzeihung über, da er keineswegs, wie sie ihm (am Schlusse von IV, 6) vorgeworfen habe, ein Verräther sei. Hieran schließt sich die im vierten Auftritt als nöthig erkannte „studirte Wendung".*)

*) Das „Mißtrauen in ihren eigenen Werth", dessen er dort erwähnt, bleibt hier weg. Vgl. S. 98.

Als sie ihn selbst unglücklich gefunden habe, fügt er hinzu, habe sie nicht sein Unglück durch das ihre vermehren wollen, aber gerade ihr Unglück sei es, das ihn über das seinige erhoben habe. Minna will aber nichts weiter von ihm wissen, ihr Verhältniß sei einmal abgebrochen; durch die Zurückgabe des Ringes habe sie ihn von aller Verbindlichkeit entlassen und er durch die Annahme in ihre Entsagung gewilligt. Vergebens will er diese letztere Voraussetzung bekämpfen und sein unverbrüchliches Recht auf Minna geltend machen, welcher er den Ring zum zweitenmal unter veränderten Umständen als Unterpfand seiner Treue anbietet. Damals seien ihre Umstände gleich gewesen, da sie beide sich im Glücke befunden, jetzt seien sie gleich unglücklich; Gleichheit bilde das festeste Band der Liebe. Als er immer dringender wird, ja ihr den Ring selbst anstecken will, erklärt sie, keine Gewalt der Erde solle sie zwingen, diesen Ring wieder anzunehmen, worin gerade das Gegentheil von dem liegt, was Tellheim annehmen muß, da er nicht ahnt, daß es sein eigener Ring ist. Minna sucht vergeblich den Major auf die Entdeckung zu führen, welchen Ring er in Händen habe, ja ihre allein darauf berechnete Aeußerung, sie habe noch einen Ring an, der dem seinigen nicht das Geringste nachgebe, macht ihn stutzig, er glaubt, eine ganz fremde Sprache zu vernehmen, und läßt ihre Hand fahren; das sei nicht der ihr eigene Ton, sie ziere sich, wie sie ihm früher (IV, 6) vorgeworfen habe. Da Minna fühlt, wie tief ihr Wort ihn verletze, wird sie von Rührung erfaßt, so daß Tellheim einen Augenblick ganz seine Minna wiedergefunden zu haben glaubt. Schon hält Franziska alles für gelöst, als Minna sich wieder faßt, um ihr Spiel *weiter* fortzusetzen: sie kann ihm die Entdeckung, daß er ihren

Ring versetzt und sie ihn mit dem ihrigen geneckt habe, nicht ersparen, wodurch der Dichter Gelegenheit erhält, Tellheims innige, tiefedle Liebe und Treue in hellem Licht zu zeigen. Sie gibt der Sache eine andere Wendung: sie gesteht, daß sie aus weiblicher Eitelkeit sich kalt und höhnisch gestellt habe, da sie ihn wirklich noch liebe, wie ihr Ton ihm eben verrathen habe: aber sie könne ihm nicht angehören, weil die Pflicht der Ehre seine männliche Thatkraft in Anspruch nehme, wobei sie sich auf Tellheims Worte (IV, 6) bezieht: „Eher soll mich hier das äußerste Elend vor den Augen meiner Verläumder verzehren", und auf die Behauptung, er könne Minnas Gatte nicht sein, wenn seiner Ehre nicht „die vollkommenste Genugthuung" geschehe. Auch sonst finden sich in unserm Stücke, vielleicht etwas zu auffallend, solche wörtliche Rückbeziehungen auf früher Geäußertes anderer Personen. Bei der Genugthuung ist die Beziehung nicht ganz wörtlich (dort stand vollkommenste statt vollständigste), und Minna erlaubt sich sogar, jene Aeußerung mit dem scharfen, von Tellheim nicht gebrauchten Worte ertrotzen zu charakterisiren. Tellheim aber verwirft seine damalige Aeußerung als Ausbruch ärgster Verstimmung, die ihm sogar das Licht der Liebe umnebelt habe; des Mitleides mit ihrem Unglücke habe es bedurft, seine schlummernde Liebe wieder in aller Kraft zu erwecken. Treffend tritt gerade hier im Augenblicke leidenschaftlichster Liebesaufregung der schwungvolle bildliche Ausdruck ein, den der Dichter sonst vermeidet.*) Hatte er früher, wo die Erbitterung über sein

*) Das Gefühl des Mitleides, das aus menschlichem Antheil hervorgeht, und so der Liebe verwandt (ihre Tochter) ist, steht dem der Verbitterung über eigenes Unglück näher, insofern dieses aus Trauer über fremdes Unglück

Schicksal die Liebe unterdrückt hatte, sich selbst für nichts gehalten und der Wiederherstellung seiner Ehre sein Dasein geopfert, so zwingt ihn jetzt die Liebe, die ihn zur Erhaltung der Geliebten treibt, sein eigenes Dasein zu erhalten. Um jeden Anstoß an seiner Aeußerung zu vermeiden, bemerkt er, Mitleid desjenigen, der, ohne es zu wollen, die Ursache unseres Unglücks geworden, könne nicht beleidigen, und so dürfe sie getrost von ihm alles annehmen, was er thue, um ihr den in Folge der Liebe zu ihm erlittenen Verlust zu ersetzen. Daß sie dies zurückweise, er ihr nicht den Verlust ersetzen könne, dies dürfe er gar nicht für möglich halten, da ein solcher Gedanke ihn den bittersten Qualen preisgeben müßte. Und so erklärt er tief bewegt (ganz im Gegensatz zu seiner frühern Behauptung), nichts solle ihn länger in Berlin halten, seine gekränkte Ehre ihn nicht niederschlagen; dürfe er ja überzeugt sein, es werde ihm ein seiner würdiger Dienst in einem andern Lande nicht entgehn; Minna möge ihm nur getrost folgen, überzeugt, daß er sie beide durchzubringen wissen werde. Eben will er hinzufügen, daß für ihre nächsten Bedürfnisse durch die Güte eines Freundes gesorgt sei, als ein Feldjäger ihm das königliche Handschreiben überbringt, dessen endliches Eintreffen längst eingeleitet ist, wobei der Umstand, daß seine Wohnung dem Feldjäger unbekannt gewesen,*) als Grund der Verspätung glücklich benutzt wird, und wir zugleich vernehmen, wo und wann der Lieutenant Riccaut die

hervorgeht, eigentlich, wie der Name sagt, ein Mitleiden ist, und es kann bei dem Verbitterten eher Zutritt finden als freudige Gefühle, wie das der Liebe ist, dem es aber durch Milderung der Bitterkeit den Weg bahnt.

*) Dies ist freilich etwas auffallend, da der Major schon Jahr und Tag im „König von Spanien" gewohnt hat.

Kunde vernommen hatte. Dieser war gleich von der Parade nach Tellheims Wohnung geeilt, da er nicht wußte, daß dieser ausgezogen sei. Dadurch, daß der Feldjäger von Riccaut nur seine frühere Wohnung erfuhr, nichts von seinem Verziehen wußte, ist sein Erscheinen hier wohl begründet. Wenn Heinrichs gemeint hat, Tellheim hätte dem Feldjäger doch ein Trinkgeld geben sollen, so hätte er wissen sollen, daß der im Dienste Abgesandte eben kein Trinkgeld annehmen darf, und deshalb am wenigsten ein Major einem Feldjäger ein solches anbieten konnte. Daß er dem Feldjäger dankt, dürfte eher Anstoß erregen, da dieser, wie er bemerkt, nur seine Schuldigkeit gethan. Eine solche Höflichkeit im Dienste ist eben nicht militärisch.

Siebenter bis neunter Auftritt. Die Herstellung der Ehre des Majors benutzt Minna in ihrer sein eigenes Verfahren gegen sie folgerichtig strafenden Neckerei gerade als Grund, ihr Schicksal von dem seinigen zu trennen; sie beruft sich auf dessen eigene Aeußerung, und hält es in wörtlicher Uebertragung derselben auf ihre Person für unverträglich mit ihrem Gefühl, einem Manne ihr ganzes Glück zu danken.

Tellheim ist in gespanntester Erwartung, während Minna sich ganz kalt stellt, da, was auch der Brief enthalte, ihre Verbindung getrennt und sie nicht berechtigt sei, an seinem Schicksal besondern Antheil zu nehmen. Wie schmerzlich ihn auch diese Kälte trifft, er kann darauf nicht weiter eingehn, bis er den Brief gelesen, der im schlimmsten Falle ihn und die Geliebte, auf die er noch immer voll innigster Liebe hofft, nicht unglücklicher, wohl aber glücklicher zu machen im Stande ist.

Die Zeit, in welcher der Major den Brief liest, benutzt der Dichter zur Einführung des Wirthes, der den von Just zurück-

geforderten Ring wieder verlangt, aber von Minna die Antwort erhält, sie selbst habe den Ring eingelöst, und nehme alles auf sich, was daraus folgen werde*), wodurch denn das folgende ungestüme Eintreten Justs eingeleitet wird, welches die Entdeckung herbeiführt. Als der Wirth sich entfernt hat, bittet Franziska ihre Herrin leise, nun doch ihr Spiel zu endigen: diese aber spottet über deren gutes Herz, die Sache müsse sich nun bald durch die Aufklärung über den Ring von selbst erledigen. Der Brief hat Tellheim überglücklich gemacht; dabei bewundert er die Gerechtigkeit des Königs, verehrt seine Gnade, und er ergeht sich in übertriebenen Lobsprüchen, die sich vollkommen daraus erklären, daß er früher dem König entschieden Unrecht gethan, und die Wiederherstellung seiner Ehre ihm jetzt alles im glänzendsten Licht erscheinen läßt; denn im Grunde war diese Wiederherstellung nach dem, was Prinz Heinrich dem König über Tellheim berichtet hatte, die nothwendige Folge, wenn nicht der König die ungerechteste Entscheidung treffen sollte. Sein erstes Gefühl ist das der Bewunderung für die sich stets bewährende Gerechtigkeit des Königs, woran er in seiner bittern, fast zur Menschenverachtung treibenden Verstimmung gezweifelt hatte, das zweite, das des Glückes über dessen gnädige Anerkennung und den ausgesprochenen Wunsch, einen solchen Mann in seinem Dienste zu behalten**); die ihm un-

*) In Franziskas Herr Wirth? liegt die Anfrage, was er von ihr wünsche; ohne aber eine Antwort abzuwarten, will sie von der Sache, derenthalben er, wie sie wohl denken kann, gekommen ist, ihn dadurch abhalten, daß sie sich stellt, als glaube sie, er sei nur aus Neugierde gekommen, um zu erfahren, was in dem vom Feldjäger dem Major überbrachten Briefe stehe.

**) Das Gerede von Heinrichs (S. 16), Tellheim zeige sich als Speichellecker, kleinlich und unmännlich, hat schon Muff (S. 456) zurückgewiesen.

zertrennlich verbundene Minna muß daran gleich den vollsten Antheil nehmen. Seine Hoffnung ist übertroffen, ja er glaubt, so viel nicht verdient zu haben. Darauf erst spricht sich seine Freude über die Wiederherstellung seines Glückes aus, das durch die Kränkung seiner Ehre zu Grunde gerichtet war; er wähnt zu träumen, muß sich erst nochmals überzeugen, daß wirklich ein königlicher Brief dieses besage, seine Einbildungs- dungskraft ihm nicht bloß vorspiegele, was er wünsche. Und was liegt ihm nun näher, als daß diejenige, die sein Glück mit ihm theilen soll, auch den Brief lese. Minna aber bezeichnet die Sache noch immer als eine fremde, erst auf wiederholte, noch dringendere Bitten entschließt sie sich, den Brief zu lesen, wenn sie dem Herrn Major (so oder „mein Herr" redet sie Tellheim seit der Uebergabe des Ringes immer an, früher wohl auch „mein lieber Major") damit einen Gefallen erzeige, ohne daß sie auf seine übrigen Bemerkungen ein Wort erwiedert. Mit gezwungener Ruhe liest sie den Brief, der für die Handlung viel zu bedeutend war, als daß er nicht in voller Ausdehnung mit möglichster Deutlichkeit dem Zuschauer mitgetheilt werden müßte. Der klare entschiedene Ton des Königs ist hier glücklich getroffen*), eine weitere Nachbildung seines mit französischen Ausdrücken durchzogenen, an Fehlern gegen den deutschen Sprachgebrauch reichen Stiles, den Klopstock später weidlich verspottet hat, mit Recht gemieden. Zu Tellheims höchster Verwunderung zeigt Minna nicht den geringsten Antheil am Inhalte des Briefes, da auch die Person des großen Königs,

*) Neben der Auslieferung des Wechsels werden hier noch andere aus seiner Rechnung sich ergebende Vorschüsse genannt, wie auch am Ende von I, 6 und V, 1. Ueber urgiren vgl. oben S. 90*

der ihrem Lande so vielen Schaden gebracht hat, ihr fern steht; nur macht sie, da Tellheim sie drängt, ihm höflichst ihren Glückwunsch zu der ihm sich eröffnenden Laufbahn der Ehre. Dieser aber bekennt sich frei von solchem Ehrgeize. Minna allein, deren Kälte er nicht versteht, soll über seine Zukunft verfügen; für ihn selbst hat die sich ihm darbietende soldatische Laufbahn nichts Verlockendes, vielmehr scheint sie ihm der Mühe und Erniedrigung, die sie fordert, nicht werth und bei dem Unbestande der Gunst der Großen gefährlich; auch wird seine Minna nicht eitel auf einen hohen militärischen Rang ihres Gatten sein, sondern ihn seiner selbst wegen lieben, wie er ihretwegen die ganze Welt vergessen wird. Das, was er durch seinen Eintritt in den Soldatenstand bezweckte, ist vollkommen erreicht; nur aus Noth hätte er sich entschließen können, wieder Dienste zu nehmen, jetzt, wo er dieser glücklich entrückt ist, wünscht er nur Ruhe und Zufriedenheit, die ihn in Minnas Armen erwarten. Auffallender Weise wird dasjenige, was er jetzt wieder erhält, so bedeutend dargestellt, daß er mit Minna davon reichlich leben kann. Dies forderte der Fortschritt der Handlung, und kaum dürfte diese Annahme sich als eine unbegründete störend aufdrängen. So soll denn schon morgen Minna die Seine werden, und sogleich will er mit ihr auf Reisen gehn, um sich den glücklichsten Ort der Welt zu ihrem Wohnsitze auszusuchen, wo ihnen die seligste Zukunft winke. Minna wird durch diese seine glühende Liebe so herrlich offenbarende Mittheilung äußerst gerührt; da sie aber ihre Rolle ganz ausspielen will, muß sie ihre Rührung verbergen, weshalb sie zu Tellheims Verwunderung sich unruhig hin und her wendet. Auf seine besorgte Frage vernimmt er, daß das ihr geschilderte Glück sie tief

schmerze, da sie demselben ihres Verlustes wegen zu entsagen genöthigt sei. Hier tritt wieder die freundliche Anrede Tellheim ein, die sich auch später findet, nur zuweilen, den Umständen gemäß, auch mein Herr und Herr Major. Tellheim will von ihrem Verlust nichts wissen, da die Minna, die er geliebt habe, und noch liebe, nichts verloren habe; hierbei schildert er ihr Wesen auf liebevollste Weise, gedenkt auch lächelnd ihrer kleinen Schwächen, wodurch sie ihm aber gerade menschlich näher trete, da er sie sonst als eine übermenschliche Erscheinung verehren müßte. Als er dann ihre Hand ergreift, um sie zu küssen, zieht Minna sie zurück, da sie seinen Antrag ablehnen müsse. Sein wiederkehrendes Glück habe ihn ganz verändert: er, der noch vor kurzem so kalt und besonnen gewesen, sei jetzt zum schmeichelnden, stürmischen Liebhaber, ganz Feuer und Flamme geworden, so daß sie mit ruhiger Besonnenheit ihm entgegentreten, ihn vor einer Uebereilung bewahren müsse. Hierbei beruft sie sich auf Tellheims frühere Aeußerung: „Es ist eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trägt, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen" (IV, 6); eine gleich reine und edle Liebe müsse sie für sich in Anspruch nehmen, und so könne sie nicht zugeben, daß er jetzt, wo die Ehre ihn rufe, zu leerer Liebeständelei sich erniedrige (er hatte daselbst ihr „blinde Zärtlichkeit" vorgeworfen), statt dem Rufe seines bessern Schicksals zu folgen. Tellheim wird dadurch zu der Annahme verleitet, Minna wolle nicht, daß er der großen Welt entsage: weiß er auch, wie schal und leer jene sei und wie bald Minna sie als solche erkennen werde, so ist er doch bereit, ihr zu Liebe zunächst noch in derselben auszuhalten, wo freilich ihre Vollkommenheiten nicht unbeachtet bleiben werden.

Aber dieſen Irrthum benimmt ihm Minna, indem ſie ihn auf die Bahn der Ehre verweiſt, auf der ſie ihn nicht begleiten dürfe, wolle ſie nicht fürchten, daß man auf das verlaufene ſächſiſche Fräulein ſpotte, das ſich ihm aufgedrungen habe*). Minna vergilt ihm hiermit das, was Tellheim früher von ſich ſelbſt geſagt hatte, er ſei ein abgedankter, an ſeiner Ehre gekränkter Offizier, ein Krüppel und Bettler. Die Wuth, in welche Tellheim bei dem Gedanken geräth, daß jemand ſo von ſeiner Minna ſprechen könne, benutzt dieſe geſchickt zum Uebergange.**) Solche Spöttereien, bemerkt ſie, würde er aber immer zu hören bekommen, wie unerträglich ſie ihm auch ſeien; darum könne ſie nicht die Seinige werden. Minna bedient ſich auch hier eines von Tellheim (IV, 6) gebrauchten Ausdrucks: „So hören Sie, mein Fräulein, was ich feſt beſchloſſen habe, wovon mich nichts in der Welt abbringen ſoll.“ Wie dort Minna, ſo ſchneidet hier Tellheim die Rede ab; er beſchwört ſie, doch nicht in der Hitze des Augenblicks ſein Urtheil zu ſprechen, ſondern eine Weile zu überlegen: dieſe aber meint mit verſtellter Ruhe, es bedürfe keiner Ueberlegung, und ſo ſchwört ſie auf eine Weiſe, welche Tellheim für die allerbindendſte halten muß, da er nicht ahnt,

*) Sich an den Kopf werfen, wie die Franzoſen ſagen se jeter à la tête, ſtatt des jetzt üblichern ſich an den Hals werfen. So ſagt Leſſing anderswo „mich ſolchen Leuten an den Kopf werfen“, Wieland „ſich einem mißvergnügten Pöbel an den Kopf werfen“. Schiller hat ſo ſelbſt in den Piccolomini: „Ihr werft euch ihm an den Kopf.“ Im Nathan braucht Leſſing „einem ein Geheimniß an den Kopf werfen“.

**) In dem zugebenden, auf das Geäußerte oder Gewollte eingehenden Nun da ſteht da, wie häufig, verſtärkend, ſo nach nun, nichts, ja. Vgl. Emilia Galotti IV, 7. Am Schluſſe der Emilia bezieht ſich Odoardos Nun da! bitter höhniſch darauf, daß der Prinz ſeinen Zweck erreicht hat.

daß Minna seinen eigenen Ring ihm zurückgegeben hat, sie werde, da sie nun unglücklich sei, nie die Gattin des jetzt viel glücklichern Tellheim werden.*) Und als dieser darauf seine schmerzliche Verwunderung in dem fragenden Ausruf ergießt, sie breche also damit den Stab**), verweist sie ihn auf das, was er selbst vor kurzem (V, 5) bemerkt hatte: „Gleichheit ist immer das festeste Band der Liebe." Früher, wo sie beide glücklich gewesen, habe ihrer Verbindung nichts im Wege gestanden; auch eben, wo sie noch beide unglücklich gewesen, würde sie sich wohl haben bereden lassen, ihr Schicksal mit dem seinigen zu theilen, da sie sich nur zum Schein eine Zeit geweigert habe: aber der Brief, der ihre Gleichheit aufhebe, mache ihre Verbindung unmöglich. Da geht Tellheim denn ein Strahl der Hoffnung auf; er will den Brief zerreißen und unbeachtet lassen, auf alle Wiedererstattung und die Gnade des Königs verzichten, wobei er im Eifer übersieht, daß er damit doch nicht die durch den König ausgesprochene Wiederherstellung seiner Ehre ungeschehen mache. Minna, dadurch überrascht, sucht ihn von diesem übereilten Schritte abzuhalten. Als er trotzdem seinen Entschluß durchzusetzen droht, wenn sie sich nicht günstiger für ihn erkläre, und darauf besteht, sie müsse ihn dann ja nach ihrer eben gegebenen Erklärung nehmen, spricht sie ihre Mißbilligung dieses scharfen, auf sein Recht sich hartnäckig berufenden Tones aus, wobei ihr ein früher (IV, 6) geäußertes Wort Tellheims

*) Aehnlich sind Portias und Nerissas Schwüre am Ende von Shakespeares **Kaufmann von Venedig**.

**) Eine vom Gewaltrichter übertragene Redeweise, der über dem zum Tode Verurtheilten ein weißes Stäbchen bricht und es ihm vor die Füße wirft. Vgl. in Goethes **Faust** in der Kerkerszene „Das Stäbchen bricht". Aehnlich stand eben „mir das Urtheil über Tod und Leben sprechen".

einfällt: „Es ist ein nichtswürdiger Mann, der sich nicht schämet, sein ganzes Glück einem Frauenzimmer zu verdanken, dessen blinde Zärtlichkeit —“. Tellheim hat freilich Recht, dies zu bestreiten, aber wenn er, als Minna sich auf seine eigene Aeußerung beruft, dies für sophistisch hält, da dem Manne nicht alles anstehe, was der Frau, so ist er doch im Unrechte, da die Frau nicht zugeben kann, daß der Mann im Augenblick der Leidenschaft zu einer seine Laufbahn lähmenden Verbindung sich hinreißen lasse. Grundfalsch aber ist die Anwendung, welche beide von dem Satze machen. Tellheim setzt keineswegs durch die Verbindung mit Minna diese der Verachtung aus, und ebenso wenig wird Minnas Hand diesen irgend in den Augen der Welt herabwürdigen, ihn an der Verfolgung der ihm bestimmten Lebensbahn hindern. Minna weiß dies wohl; sie hat Tellheim nur durch sein eigenes Wort schlagen wollen. Rasch bricht sie ab, indem sie vorgibt, zum sächsischen Gesandten zu müssen, der sich ihrer wohl annehmen werde, so daß sie um ihren Lebensunterhalt nicht besorgt zu sein brauche. Aber Tellheim will nicht von ihrer Seite weichen, er will aller Welt erzählen, welch ein Eigensinn sie verleite, das Band zu zerreißen, das ihre Seelen unzertrennlich verbinde. Minna hofft noch immer auf die Entdeckung, daß sie den von ihm versetzten Ring besitze; diese aber soll der Sache eine ganz unerwartete Wendung geben, und sie für ihre fortgesetzte Täuschung und die dem armen Tellheim gemachte Qual empfindlich strafen.

Zehnter und elfter Auftritt. In der höchsten Aufregung fast verzweifelnder Liebe bewirkt die Entdeckung der Einlösung des Ringes einen plötzlichen Umschwung, so daß Tellheim sich dem Wahne hingibt, Minna habe ihn nur des-

wegen aufgesucht, um mit ihm zu brechen, von welchem Argwohn ihn diese vergeblich abzubringen sucht. Auch Werner muß die Menschenverachtung, die sich Tellheims in Folge dieses Argwohns bemächtigt hat, bitter fühlen.

Just, der ungestüm hereinkommt, will den eben in höchster Aufregung zu Minna redenden Major zu sich herausrufen, da er ihn insgeheim sprechen müsse, dieser aber befiehlt ihm heranzutreten, worauf Minna mit Franziska etwas zur Seite geht. Was Just mitzutheilen hat, führt der Dichter nicht aus, er läßt es ihn seinem Herrn ins Ohr sagen, da der Zuschauer es weiß, und Just es nachher laut gegen Minna äußern muß, wogegen wir Minnas und Franziskas geheimes Gespräch vernehmen. Minnas „Merkst Du was, Franziska?" deutet auf die gehoffte nahe Entdeckung; Franziska aber macht ihr Vorwürfe, daß sie die Sache so lange hinziehe. Doch Tellheim wird durch die Nachricht von der Einlösung des Ringes fürchterlich ergriffen; muß er sie ja glauben, und doch kann er sie nicht mit Minnas liebevollem Wesen vereinigen. Just soll es selbst dieser laut sagen, was der Wirth ihm berichtet hat, worauf Tellheim in gewaltigster Aufregung sie fragt, ob dies wahr sei. Als Minna dies mit anmuthigem Lächeln bejaht, geräth er ganz außer sich, da dies ihre Falschheit und Treulosigkeit unwidersprechlich beweise. Minna hatte gehofft, diese Entdeckung, die sie auf andere Weise vergebens zu veranlassen versucht hatte, werde die Entwicklung rasch herbeiführen, Tellheim, dadurch überrascht, im Gefühl seines Unrechts, das sie ihm schalkhaft vorzurücken gedachte, sich leicht beruhigen. Dieser dagegen, der eben seine glühendste Liebe vergebens ergossen, sieht in diesem seiner spottenden Verhalten ein treuloses Spiel, um von ihm

loszukommen. Minna wird durch den ganz unerwarteten Ausbruch seines argen Verdachts in Schrecken gesetzt. Tellheim will von ihr weiter mehr wissen, nicht einmal ihren Namen mehr nennen, auch ihr liebevoll ängstlicher Anruf vermag nichts: bildet er sich ja ein, daß sie ihn nur aufgesucht habe, um mit ihm zu brechen, und so habe sie mit Freuden den Zufall ergriffen, welcher den von ihr ihm einst gegebenen Ring (seine eigene Schuld läßt er hier ganz unbeachtet) ihr in die Hände gespielt, und es dann dahin zu bringen gewußt (auch hier übersieht er in der leidenschaftlichen Aufregung ganz den wirklichen Verlauf), daß er den ihr einst gegebenen Ring zurückgenommen. Vergebens sucht sie ihn zu sich zu bringen, vergebens fordert sie ihn auf, sie doch nur anzuhören: rathlos steht sie vor ihm, was ihr Franziska gönnt, weil sie das Spiel mit Tellheim zu weit getrieben. Dieser, der sich auf das schändlichste von dem Liebsten, was er auf der Welt gehabt, verrathen sieht, verzweifelt jetzt an aller Güte und Treue, wie sich dies in der Behandlung des gutherzigen Werner ausspricht, der, als er voller Freuden mit seinen glücklich aufgebrachten tausend Pistolen kommt, und die doppelte Summe auf morgen verspricht*), hart abgewiesen wird: er brauche jetzt kein Geld und wolle es nicht; Werner solle es wegschaffen; auch seine Güte und Dienstfertigkeit sei, wie bei allen Menschen, Verstellung; die Galle, der Aerger sei das Beste am Menschen. Minna, welche diese Szene mit tiefstem Schmerz ansieht, muß

*) Noch einmal so viel heißt nach deutschem Sprachgebrauche nicht ebensoviel, sondern doppelt so viel. Daß Werner „über noch einmal so viel" sage statt „noch einmal über so viel", ist doch kaum anzunehmen. Der *Widerspruch* gegen Tellheims Aeußerung V, 14 erledigt sich leicht. Vgl. S. 117*.

jetzt ernstlich bedauern, so weit gegangen zu sein, doch will sie noch versuchen, sich bei ihm Gehör zu verschaffen. Während sie auf Tellheim zugeht und schmerzlich bewegt vor ihm steht, ist Franziska zu ihrem lieben Wachtmeister getreten, um diesen zu trösten; Werner aber weist sie mürrisch ab, da die schmähliche Behandlung von Seiten Tellheims, zu dem er ein halb komisches Gegenbild bildet, sein Herz zerrüttet hat. Mit inniger, ängstlich besorgter Liebe ruft jetzt Minna den vor Wuth an den Fingern nagenden Tellheim an; dieser wendet das Gesicht von ihr ab und will in düsterm Hinbrüten nichts von ihr hören, wodurch er ihr Herz bitter verwundet. Vergebens redet sie ihm zu, er möge sie nur anhören, vergebens hält sie ihm vor, er täusche sich, es sei ein bloßes Mißverständniß. Dann ruft sie von neuem ihn bei seinem Namen, und klagt, daß er sie, die ihm ganz eigen sei, nicht hören wolle, daß er so etwas von ihr denken könne, der es doch ganz unmöglich sei, mit ihm brechen zu wollen und ihn deshalb aufzusuchen. Zuletzt spricht sich die Erschöpfung aller ihrer Mittel in dem nochmaligen, ihren ganzen Liebesjammer verkündenden Ausruf „Tellheim!“ aus. In diesem Augenblicke, wo kein Mittel helfen will, kommt ihr die erwartete Ankunft des Oheims höchst gelegen.

Zwölfter bis vierzehnter Auftritt. Die Aussöhnung erfolgt noch vor dem wirklichen Erscheinen des Oheims, der den Bräutigam seiner Minna herzlich willkommen heißt. Tellheim spricht dann sein volles Glück in dem Auftritt mit Werner aus, den er durch Annahme seines Geldes und das Geständniß seiner Schuld beruhigt.

Die durch zwei Bediente gebrachte Kunde von der Ankunft des Oheims setzt Franziska und Minna in freudige Bewegung;

letztere muß noch vor dessen wirklichem Erscheinen Tellheims Liebe sich wiedergewinnen, weshalb sie zu ihm mit der dringenden Anforderung tritt, nun geschwind aus seinen Träumen sich zu erheben, und ihr zu verzeihen, da sie fühlt, daß sie zu weit gegangen. Dieser kommt durch ihre lebhafte Anrede zu sich selbst, da ihn schon das von dem zweiten Diener laut verkündete: „Er kömmt, gnädiges Fräulein!“ getroffen hat. Mit dem lebhaften „Wer? wer kömmt?“ fährt er auf, besinnt sich aber bald, daß es ihr Oheim sein müsse, der sie, da er an ihre Entzweiung mit diesem und ihre von Franziska vorgegebene Flucht glaubt, nur verfolgen könne. Auffallen mag es hier freilich, daß Tellheim, der so eben meinte, Minna sei bloß gekommen, um mit ihm zu brechen, noch an den Zorn des Oheims in Folge ihrer Liebe zu ihm glaubt. Aber die Verwirrung hindert ihn an ruhigem, folgerichtigem Denken. Wie Tellheim im fünften Auftritt gesagt hat, das Mitleid habe seine Seele wiederum den Eindrücken der Zärtlichkeit geöffnet, so macht jetzt die Noth, welcher er die Geliebte seinetwegen ausgesetzt sieht, ihn dem Gefühle der Liebe, die eben auf kurze Zeit durch die scheinbare Kränkung seiner Ehre in deren Gegentheil sich verkehrt hatte, wieder zugänglich. Die vorausgesetzte Gefahr treibt ihn zu ihrer Vertheidigung, da er sie wirklich liebt; zwar meint er, sie sei nach ihrer treulosen Behandlung, wobei er an die ihn noch immer drückende Geschichte mit dem Ringe denkt, dieses Schutzes nicht werth, aber ihre von innigster Liebe zeugende Bitte, sie doch zu umarmen und alles zu vergessen, entwaffnet ihn, und so will er ihr alles verzeihen, wenn sie wahre Reue empfinde. Aus ihrer Erwiederung, daß sie gar nichts zu bereuen habe, da sie durch ihr Spiel sein ganzes Herz

so schön kennen gelernt habe, daß sie zur Bewunderung seiner edlen Männlichkeit hingerissen worden, spricht die volle Kraft der Wahrheit, und als sie gar seine Umarmung sich erbittet, ihr wonniges Glück ausspricht und ihm in die Arme fällt, ist jeder Zweifel an ihrer Liebe und dem Drange nach innigster Verbindung mit ihm geschwunden. Was sie mit der Bezeichnung „Ihre glückliche Minna" eigentlich meine, entgeht ihm, so daß er, als sie in höchster Wonne ihn auffordert: „Und nun, ihm entgegen!" gar nicht weiß, wem dieses freudige Entgegeneilen gelten könne, bis Minna, nachdem sie noch einen Augenblick seine Erwartung gespannt hat, ihm verkündet, daß ihr Oheim gekommen, der ihr und sein Vater sei; denn alles, was sie über dessen Zorn und ihre Enterbung ihm gesagt habe, sei bloße Erdichtung. Mit anmuthiger Laune wirft sie ihm seine Leichtgläubigkeit vor, wogegen er daran erinnert, daß sie ihm seinen Ring zurückgegeben, sei doch nicht auch erdichtet; aber auch hier kann Minna ihn glücklich enttäuschen. Die Frage, wo er den von ihr wiedergegebenen Ring habe, sieht er bloß als Einleitung zur Zurücknahme des Ringes an, was ihn mit inniger Freude erfüllt, Minna aber bittet ihn den Ring doch anzusehn und sich zu überzeugen, daß es sein eigener Ring sei, den sie den Händen des Wirthes entrissen und ihm zugespielt habe. Schalkhaft fragt sie ihn, ob sie auch jetzt noch, wie er eben gewünscht, den Ring annehmen solle, entreißt ihm aber diesen sofort, um selbst ihn an seinen Finger zu stecken, wie sie es einst gethan, womit denn alles wieder im vorigen Stande ist. Tellheim, jetzt ganz von Dank und Freude erfüllt, muß aber doch der Qual gedenken, welche die Geliebte ihm gemacht; diese darf die Schuld auf ihn zurückschieben, da er sie zuerst

gequält und sie zu dieser List, der Vorgabe ihres Unglücks und dem, was damit in Verbindung stand, genöthigt habe. Tellheims scherzhafter Vorwurf, beide seien doch wahre Komödiantinnen, die er als solche hätte kennen sollen, veranlaßt das Geständniß, daß ihnen die Durchführung des Spiels gar nicht leicht geworden.*) Minna muß noch einmal den überglücklichen Tellheim bitten, doch endlich dem Oheim entgegenzugehn, worauf dieser zu seiner Entschuldigung den wunderlichen Zustand beschreibt, in welchem er sich befinde.

Der Graf, etwas verwundert, daß Minna ihm nicht entgegengekommen, wird mit herzlicher Freude von dieser empfangen, die sich seiner väterlichen Umarmung zu erfreuen hat. Als er einen Offizier in ihrer Nähe sieht, ahnt er gleich, daß es Tellheim sei, und so äußert er scherzhaft seine Verwunderung über die während eines Tages gemachte Bekanntschaft. Minna, deren frühere Mittheilung ihn veranlaßt, diese Vermuthung auszusprechen, führt ihn ihrem Bräutigam zu, über den der Oheim sein inniges Wohlgefallen ausspricht. Ihre hierdurch veranlaßte heitere Frage, ob denn ihre Liebe, wie das Sprichwort sage, blind sei, führt den Oheim auf die scherzhafte Bemerkung, daß ihr Bräutigam stumm sei, da das Uebermaß der Freude seine Stimme stocken macht; doch die Umarmung und der schlichte Ausdruck seiner Bewegung und Liebe sind ihm entschiedene Zeugen seines Herzens. Auch seine Abneigung gegen preußische Offiziere, die er als Sachse nicht verläugnen kann, hindert den

*) Die geschwätzige Franziska, die so lange geschwiegen hat, kann sich hier nicht zurückhalten, da sie von Tellheim mit hereingezogen wird, dem sie mit kaltem Ernst die Enterbung beigebracht, wie sie auch sonst die Vermittlerin geschickt gespielt hat; nur einmal ist sie herausgeplatzt, da sie meinte, Minna wolle einlenken.

Grafen nicht, ihn von Herzen zu lieben, da er ihn als ehrlichen Mann kennen gelernt hat. Minna möchte gleich ihren Tellheim durch Erzählung ihrer heutigen Geschichte in ein noch vortheilhafteres Licht setzen, was der Oheim aber, der nach seinen Zimmern eilt, für eine andere Zeit sich erbittet, wodurch glücklich diese Erzählung abgeschnitten, aber noch einmal Minnas innige Freude über Tellheims jüngste Enthüllung seines Herzens ausgesprochen wird. Während sie dem Oheim nacheilt, bleibt Tellheim zurück, um sein Unrecht gegen Werner gut zu machen, worum Minna auch im Namen ihrer geliebten Franziska bittet.

Sofort gibt er Just den Befehl, den von Werner im Unwillen ihm vor die Füße geworfenen Beutel aufzunehmen und nach Hause zu tragen, wodurch denn des Wachtmeisters beleidigte Ehre hergestellt ist, da diese Handlung die bündigste Anerkennung des begangenen Unrechts enthält. Aber er geht noch weiter, auch die andern tausend Pistolen*) erbittet er sich und bezeugt so die reinste Anerkennung seines guten Willens, wonach denn Werner alles Unangenehme, was er eben erlitten hat, vergißt. Aber freilich als Darlehn kann er die Summe jetzt nicht mehr brauchen, nur verwalten will er sie für ihn, da dieser selbst nicht wisse, was er mit dem Gelde machen solle, wobei er auf Werners Willfährigkeit deutet, das wenige, was

*) Im elften Auftritt versprach Werner auf morgen zweitausend Pistolen (vgl. oben S. 112*). Tellheim brauchte sich dessen, was Werner versprochen, um so weniger genau zu erinnern, als er bei dessen Auftreten ganz außer sich war, und dieser hatte keine besondere Veranlassung, seinen Irrthum zu berichtigen, besonders da ihm das, was er in der Aufregung gesagt, nicht mehr genau vorschweben mochte.

er besitze, für ihn aufzuopfern. Als er aber noch ausdrücklich seine Kränkung Werner gestehn will, ist dies doch für den guten Wachtmeister zu viel: er sieht jetzt recht ein, wie unverantwortlich es von ihm gewesen sei, Tellheims gutem Willen zu mißtrauen, da dieser ja ganz außer sich gesetzt war; dafür verdiente er abgestraft zu werden, und er bittet zu seiner Beruhigung, der Major möge ihm als Vorgesetzter hundert Hiebe mit der breiten stumpfen Degenklinge (Fuchtel) aufzählen lassen, damit er ihm nur ja nicht mehr grolle. Was liegt aber Tellheim ferner als der Gedanke an Groll? In diesem Augenblick ist er ganz Wonne, da er sich so innig geliebt fühlt; niemand darf sich ja eines bessern Mädchens und eines redlichern Freundes rühmen. So ist auch Werner, gegen den sich Tellheim gleichfalls vergangen, den er ebenso wie Minna mißkannt hatte, ganz beruhigt; aber der Major deutet am Schlusse auch noch schalkhaft auf die Belohnung hin, die der redliche Freund in der Liebe Franziskas finden werde. Dabei bedient er sich absichtlich derselben Frage an Franziska, mit welcher Minna sich eben entfernt hatte, der er nacheilen muß.

Fünfzehnter Auftritt. Auch Franziska und Werner laufen in den Hafen des ehelichen Glückes ein. Das, was Tellheim von Werners Werth gesagt hat, empfindet Franziska tief; sie ist voll überzeugt, daß sie keinen bessern Mann für sich finden könne. Deshalb ergreift sie, indem sie schüchtern und verschämt sich nähert, den Augenblick, sich ihm anzutragen, überzeugt, daß sie ihn, worauf schon Minna und Tellheim hingedeutet hatten, glücklich machen werde. Der durch Tellheims Minna gerührte und nach einem ähnlichen Glück sich sehnende Wachtmeister wischt sich die Augen, als Franziska ihn anredet, und

er wagt es nicht den Blick zu ihr zu erheben, um seine Bewegung nicht zu verrathen; selbst als sie ihn bittet, sie doch einmal anzusehn, entschuldigt er sich, weil ihm etwas in das Auge gekommen sei*), und als Franziska nun ihre Bitte wiederholt, muß er seine Liebe durch das Geständniß andeuten, daß er sie schon zu viel angesehen zu haben glaube. So hat er denn durch das erste Geständniß der Liebe der schalkhaften Franziska ihre Werbung erleichtert. Werner faßt sich endlich, schaut sie an und fragt in Wachtmeisterweise, was es gebe. Diese, durch Werners Bekenntniß und den Ton seiner Anrede ermuthigt, richtet an ihn mit einiger Scheu die Frage, ob er denn keine Frau Wachtmeisterin brauche, und als sie Werner auf seine die Sache nur andeutende, nicht aussprechende Frage, ob das ihr Ernst sei, dessen versichert hat, stellt er sie auf die äußerste Probe, indem er seines Zuges nach Persien gedenkt. Die herzlichste Wonne, die ihm die Aussicht schönster Liebe gewährt, führt ihm auch diesen Lieblingsplan vor die Seele, dem er schon II, 7 entsagt, den er aber während Tellheims Bedrängniß V, 1 wieder aufgenommen hatte. Da Franziska ihm überallhin folgen zu wollen erklärt, so ist seine Seligkeit vollendet. Der Major scheint ihm jetzt nicht glücklicher als er selbst, was er in seiner Weise durch einen lebhaften Anruf des Abwesenden thut. Mit entschiedenem Vertrauen schlägt er ein**), und in der Aussicht auf den Feldzug in Persien schließt

*) In ähnlicher Weise schreibt Just (I, 8) seine Thränen dem Rauch in der Küche zu.

**) Das annehmende topp! heißt eigentlich schlag ein! (italienisch toppo, toppare). Die szenarische Bemerkung, daß er in die dargereichte Rechte einschlage, fehlt.

er mit der Versicherung, über zehn Jahre müsse er General oder im Kampfe geblieben sein. Diese Bravade steht dem soldatischen Werner gar wohl an, wenn auch der Zuschauer überzeugt ist, daß er ebenso wenig als Tellheim in den Soldatenstand zurückkehren, daß er sein Glück wie dieser im häuslichen Kreise finden werde.

So hat sich die Handlung nach allen Seiten hin trefflich abgerundet. Minna hat ihren Tellheim aufgesucht und sein wunderliches Bedenken, das ihr gegebene Wort zu halten, durch ein geschicktes Spiel beseitigt, das sich freilich zuletzt, da sie es ganz durchzuführen suchte, etwas verwickelt hatte, so daß es zur glücklichen Beendigung der Ankunft des Oheims bedurfte. Auf demselben Wege ist Franziska zu ihrem Werner gelangt. Tellheim kennt weiter keinen Wunsch; er tritt, ehrenvoll entlassen, aus dem Dienst, und auch Werner wird seiner Chimäre des Zuges nach Persien, Dank dem ihm gewordenen Glücke, bald entsagen.

## III. Die Charaktere.

Wenn Goethe im Jahre 1806 bemerkte, in Minnas Charakter liege Leſſings Verſtand, wie in Tellheim die Anſicht ſeiner Zeit und Welt im Punkt der Ehre, ſo beruht dieſe Aeußerung auf einer ſehr abgeblaßten Vorſtellung des Stückes. Minna zeigt uns ein edles weibliches Gemüth, das die Natur zugleich mit jener lichten Klarheit ausgeſtattet hat, welche die Verhältniſſe rein auffaßt und das ihnen Gemäße mit natürlicher Sicherheit ergreift wie mit feſter Entſchiedenheit durchführt. Als Tochter eines edlen thüringiſchen Geſchlechts, iſt ihr eine tüchtige, Herz und Geiſt bildende Erziehung zu Theil geworden. Hat ſie auch ihre Eltern früh verloren, was ihr eine feſte Selbſtändigkeit erhielt, ſo wandte ſie doch ſich liebevoll dem Oheim zu, der mit väterlicher Neigung ſich ihrer annahm, deſſen reiche Beſitzungen ihr einſt zufallen ſollten. Zu ihrer freien Ausbildung trug es nicht wenig bei, daß ſie zugleich mit der gleichaltrigen Tochter eines Müllers ihrer elterlichen Güter erzogen ward, die im Lernen wie im Spiel ihre ſtete Genoſſin blieb; denn dieſes ſchweſterliche Verhältniß verſcheuchte allen vornehmen Stolz und machte ihr Herz den ſanftern Gefühlen der Liebe und Freundſchaft zu-

gänglich, und das muntere Wesen ihrer aufgeweckten Freundin steigerte ihre natürliche Heiterkeit. Schmerzlich sollte sie es empfinden, als der Oheim sich durch die Unruhen des Krieges zu einem Besuche Italiens veranlaßt sah. Doch blieb sie nicht ohne Aufsicht und Schutz; an einem Verwalter ihrer Güter wird es nicht gefehlt haben, mag auch, was Franziska (V, 3) von ihren Vormündern sagt, eine Vorspiegelung sein. Freilich könnte man meinen, der Oheim hätte sie mit nach Italien nehmen sollen, aber solche kleine Ungehörigkeiten darf sich der Dichter besonders bei Dingen erlauben, die vor die eigentliche Handlung des Stückes fallen und nur flüchtig hervortreten.*) Minnas sanftes Herz mußte unter den Lasten und Unruhen des Krieges viel leiden, aber gerade dieser sollte dem neunzehnjährigen Mädchen**) sein Lebensglück zuführen. Ein preußischer Major, der in der Nähe ihrer Güter im Winterquartier lag***), erwarb sich in Thüringen aller Herzen, besonders durch den Edelmuth, daß er den Ständen zweitausend Pistolen, welche an

*) Heinrichs schließt (S. 11) aus seiner italienischen Reise während des Krieges, daß er zu zarte Nerven gehabt haben müsse, so daß man zu seinen Erziehungstalenten kein gutes Vertrauen haben könne. Als ob dieser Zug nicht ein durchaus nebensächlicher wäre! Auf diesen Grund hin erklärt er, daß die Waise keine gute Erziehung genossen habe, und leitet daher ihre Unbesonnenheit, ihre Naivetät und ihre Unbekanntschaft mit den Dingen der Welt und den Angelegenheiten des Herzens, die er Minna zuschreiben will.

**) Heinrichs irrt, wenn er (S. 9) sie damals sieb- oder achtzehn Jahr alt sein läßt, damit sie im Stücke noch blutjung erscheine.

***) Dies muß im Winter 1761 auf 1762 geschehen sein; denn Tellheim hatte schon Jahr und Tag beim Wirthe gewohnt und nur die letzten Monate nicht bezahlt (I, 2); das Stück spielt aber wenige Monate nach dem Frieden, im August 1763 (II, 2. vgl. S. 48**). Franziska, die mit Minna von einem Alter, wird nächste Lichtmeß (2. Februar 1764) einundzwanzig Jahre alt (II, 2).

der mit äußerster Strenge baar beizutreibenden Steuer fehlten, aus eigenen Mitteln vorschoß. Diese edle That hatte Minna mit inniger Liebe zu Tellheim erfüllt, so daß sie seinen Besitz sich fest vorsetzte, und die erste beste Gelegenheit ergriff, seine Bekanntschaft zu machen; uneingeladen ging sie in eine Gesellschaft, wo sie ihn zu finden hoffte. Es ist dies eine bezeichnende Probe ihres freien, entschiedenen Handelns, das einen ihrer hervorragenden Charakterzüge bildet. Und der Anblick des herrlichen Mannes, aus dem der edle Ernst einer männlichen Seele sprach, konnte ihr sehnendes Verlangen nur steigern, welches dieser aus ihrem sprechenden Auge und ihrer ganzen Erscheinung las, da ihr innerstes Wesen vor seiner gleich beim ersten Anblick von ihr ergriffenen Seele sich reich entfaltete. Der Bund der Liebenden ward bald durch Wort und Ring geschlossen. Das Regiment des Majors verließ gleich darauf Thüringen. Durch Briefe wurde die Verbindung fortgesetzt,*) bis der Friede eintrat; dieser führte auch Minnas Oheim nach der Heimat zurück, dem sie ihre Verlobung nicht vorenthielt. Jetzt schrieb Tellheim, er nähere sich der Erfüllung seiner Wünsche. Aber von da ab verstummte er plötzlich, worüber Minna in ernstliche Unruhe gerieth, wenn sie auch an der Treue des edlen Mannes nicht zweifeln konnte. Ungeduldig,

*) Es ist eine irrige Annahme Muffs (S. 454), Tellheim habe Minna von seiner Verwundung geschrieben; denn wenn letztere IV, 6 sagt: „Ich besinne mich, daß Sie allerdings ein kleiner Krüppel sind; ein Schuß hat Ihnen den rechten Arm ein wenig gelähmt", so hat sie dies aus dem an diesem Morgen erhaltenen Briefe ersehen, und sie hat sich durch den Augenschein überzeugt, wie sehr er seine Aeußerung übertrieben. Tellheim wollte die Verlobte durch die Mittheilung seiner Verwundung nicht unnöthig erschrecken.

über sein Schicksal Aufklärung zu erhalten, den Mann ihres Herzens wiederzusehn, um sich unzertrennlich mit ihm zu verbinden, bestimmt sie ihren Oheim, mit ihr nach Berlin zu reisen, wo sie am ersten Kunde von ihm zu erhalten hoffen darf. Ihre Ungeduld ist so groß, daß der Oheim, als eine Beschädigung seines Wagens ihn einen Tag zurückhält, sie nicht hindern kann, unverzüglich mit ihrer Begleitung nach Berlin zu reisen, wo sie gleich die sich ihr darbietende Gelegenheit benutzt, von dem Offizier, der, wie sie hört, sein Quartier durch ihre Ankunft eingebüßt hat, über ihren Tellheim Kunde einzuziehen, was ihr freilich mißlingt. Wie groß auch ihre Unruhe wegen ihres Verlobten ist, sie hat sein Schweigen, das besondere Umstände veranlaßt haben müssen, auf das allerbeste entschuldigt, ohne an die Möglichkeit einer Untreue zu denken; ebenso wenig fürchtet sie, daß ihm ein Unfall zugestoßen: ihr Herz bürgt ihr für den Geliebten, ihre stille, auf des Himmels Güte trauende Ahnung sagt ihr, daß sie eines glücklichen Lebens an seiner Seite sich erfreuen werde, und so hat sie mit dem festen Vertrauen auf einen glücklichen Erfolg die Reise unternommen, auf welcher das Glück sie nie verläßt. Welche Wonne überströmt sie, als sie die Gewißheit erhält, Tellheim sei in der Nähe! Ihre Franziska muß ganz ihre Freude theilen, und da sie es nicht so lebhaft kann, wie sie wünschen muß, will sie durch Geschenke sie beglücken; aber auch von innigstem Dank gegen den Himmel ist sie erfüllt, und so will sie noch der Unglücklichen an diesem Tage gedenken, nach der Mahnung des weisen Sirach: „Vergiß der Armen nicht, wenn du den fröhlichen Tag hast.“ Ihre heitere Gutmüthigkeit bewährt sich in dem ganzen Benehmen gegen ihr Kammermädchen Franziska,

welche sich in freiester, ungezwungenster Weise gegen sie ergehn, auch ihre Schwächen schalkhaft treffen darf, wie sie selbst an deren Verhältniß zu Werner herzlichen, wenn auch zuweilen schalkhaften Antheil nimmt. Und wie schön zeigt sich ihr gutmüthiges Herz selbst dem schlechten Riccaut gegenüber, den sie, da ihre glückliche Liebe sie weich gestimmt hat, für einen Unglücklichen hält, dem sie sogar dann, als er sich selbst als falschen Spieler verrathen hat, nicht grollt, vielmehr möchte sie ihn auch jetzt noch in möglichst gutem Lichte sehn, und so nimmt sie lieber an, er mache bloß aus Eitelkeit, um ihr nicht zu Dank verbunden zu sein, sich zu einem falschen Spieler, in der Wirklichkeit werde er die von ihr erhaltene Gabe benutzen, seine kleinen Schulden zu bezahlen, von dem Reste still und sparsam zu leben. Ihr Herz liebt es, an den Menschen die gute Seite aufzusuchen, und sie lebt der heitern Ueberzeugung, daß dieselben oft bei weitem nicht so schlecht sind, als sie scheinen. So gewinnt hier ihr edles Gemüth über den Verstand die Herrschaft, im Gegensatz zu Franziska, welche die Menschen mehr praktisch würdigt, indem sie sich an den allgemeinen Charakter hält, und hiernach Gute und Böse scharf unterscheidet. Auch unserer Minna kann eine solche Würdigung im allgemeinen nicht fremd sein, aber sie sieht die Schlechten nicht mit solchem Abscheu, sondern möchte auch an ihnen noch eine gute Seite auffinden. Dabei hält sie aber auf Recht und Würde, wie sie dem Ansinnen Riccauts, Französisch mit ihm zu sprechen, mit einer edlen Fassung entgegentritt, die allen Deutschen zu wünschen wäre. Als sie von Tellheims Nähe durch den Ring vergewissert ist, gibt sie sich zunächst ganz der Freude hin, ohne sich dadurch stören zu lassen, daß dieser den Ring versetzt hat, wenn sie auch seine

Verlegenheit etwas wundert. Es bedarf der Hinweisung Franziskas, sie daran zu erinnern, daß ihr Geliebter unglücklich sein müsse, da er sich hierzu genöthigt gesehen: aber hierdurch läßt sie sich nicht irren, sie hält sich an Franziskas Mitgefühl mit des Geliebten Noth, wodurch diese „liebste Gespielin“ ihr noch unendlich lieber wird. Und als sie sich allein findet (es widerstrebt ihrem reinen Gefühl, dies in Gegenwart anderer zu thun), da wendet sich ihr Gemüth mit heißem Danke zum Himmel, der sich selbst freuen müsse, eines seiner Geschöpfe so glücklich zu sehn. Jetzt erst kann sie der bedrängten Lage Tellheims gedenken, aber statt sich um ihn zu ängstigen, ahnt sie auch hierin eine glückliche Fügung des Himmels. Die Liebe, die ihr ganzes Wesen erfüllt hat, stimmt sie tugendhaft und fromm, alle Eitelkeit, aller Stolz, alle sinnliche Begierde ist aus ihrer Brust verbannt, die Liebe ist der frische Lebensodem, der sie erfüllt, das heilige Gefühl, das sie ohne Scheu vor aller Welt bekennen darf. So gibt sie sich ganz offen und voll hin, eine von süßester, wärmster, edelster Liebe hingerissene Seele.

Als aber der Geliebte in bitterer Mißstimmung vor ihr zurückweicht, als er sich weigert, jetzt, wo er elend und ihrer unwürdig geworden, ihr die Hand zu reichen, da muß sie freilich zunächst fürchten, er liebe sie nicht mehr, wie wenig sie auch diesen Gedanken ernstlich fassen kann. Auf seine weitere Erklärung geht sie näher ein, im festen Vertrauen, daß ihre Liebe den Sieg davon tragen müsse. Freilich enthält dieselbe ziemlich deutlich das Geständniß, daß er sie noch liebe, aber für Minna ist dies so sehr die erste Lebensfrage, daß sie hierüber vor allem die vollste Gewißheit haben muß. Erst als dieser Stein von ihrem Herzen gewälzt ist, erhält sie ihre ganze Heiterkeit wie-

der, sie dringt in ihn, ihr doch sein Unglück mitzutheilen, und in launiger Wendung erklärt sie, mit dem Bettler zufrieden sein zu wollen. Allein ihr Scherz schlägt nicht an, und als sie seine Hand an ihre Brust zieht, um ihn aus seinem bösen Traume zu reißen, fühlt dieser sich durch solche gränzenlose Güte nur gepeinigt, so daß er mit Gewalt sich losmachen und davon eilen muß. Sie folgt ihm nach, ergreift den Fliehenden noch zweimal, bis dieser sich an der Treppe ihr entwindet; tiefster Jammer über diese ihr Glück vernichtende Verblendung ergreift sie.

Doch bald faßt sie sich wieder, sie verzweifelt nicht an der Bekehrung des durch Kränkung Verdüsterten, den sie um jeden Preis (das fordert ihr ganz an ihm hängendes Herz) sich gewinnen muß, zeigt sich ihr augenblicklich auch dazu noch kein Weg. Der Brief, in welchem er die Gründe ausführt, weshalb er ihr entsagen müsse, kann, da in ihm gerade seine Liebe im schönsten Lichte strahlt, ihre Sehnsucht, ihn zu besitzen, nur noch höher spannen. Das eigentliche Hinderniß liegt, wie sie wohl merkt, in dem männlichen Stolze, nicht der Geliebten sein ganzes Glück verdanken zu dürfen; kann sie ihm nicht anders beikommen, so muß sie das Unrecht dieses Stolzes ihm zum Bewußtsein bringen, und hierzu hat sie sofort einen glücklichen Plan ersonnen, den sie bei dem Besuche, zu dem sie ihn durch Franziska zu bestimmen weiß, zur Ausführung zu bringen gedenkt. Als er Franziska zu sprechen kommt, ist es ihr unmöglich, ihn sogleich zu empfangen; deshalb lädt sie ihn auf den Nachmittag zu einer Spazierfahrt ein, indem sie ihm den Brief zurückstellen läßt, doch um ihn nicht zu verletzen, in einer solchen Weise, daß er merken muß, sie habe diesen wirklich gelesen, und

Franziska soll auch nicht auf der Rücknahme bestehn. Ihre ganze Seele ruht auf dem Plane, Tellheim zu bekehren, wenn er, ohne auf das Recht, welches sie an ihn habe, und auf die in seiner Weigerung liegende Kränkung zu achten, einzig seinem Stolze und seiner falschen Ehre folgen sollte; er soll dann inne werden, daß auch die weibliche Ehre sich nicht ungestraft verletzen läßt. Mit aller Heiterkeit und Freude empfängt sie den Geliebten, da sie nicht fürchten mag, dieser werde sich länger sträuben; als er aber auf seiner Weigerung verharrt, stellt sie ihm liebevoll vor, daß sie, wenn er sich zurückzöge, auf ewig beschimpft wäre, widerlegt dann seine übertriebenen Behauptungen, daß er an seiner Ehre gekränkt, ein Krüppel und Bettler sei, indem sie selbst in muthwilligem Scherz zur Vergeltung seiner eigenen Uebertreibungen sich ergeht, um endlich auf den Hauptpunkt zu kommen, daß man seine edle Handlung ihm zum Verbrechen anrechne. Freilich muß sie zugeben, daß seine Verkennung fortdauern könne, aber sein gutes Gewissen müsse ihn über den falschen Verdacht erheben, und in ihrer Heimat, wohin sie ihn entführen will, werde man ihn nicht verkennen. Sie sucht ihm seine bittere Menschenverachtung auszureden, indem sie ihn erinnert, die Vorsehung habe durch jene edle Handlung ihm ja ihre Liebe erworben, und von seiner falschen Ehrsucht hofft sie ihn durch die Hinweisung auf diese abzubringen. Vergebens will sie ihn bestimmen, sie im Wagen zu begleiten, vergebens theilt sie ihm die mit Absicht aufgesparte Nachricht von Riccaut mit: er besteht darauf, daß er in Berlin ausharren müsse, bis seine Ehre hergestellt sei, und nicht eher ihre Hand annehmen könne, bis er volle Genugthuung erhalten; denn nur ein Nichtswürdiger könne es ertragen, der

blinden Zärtlichkeit eines Mädchen sein ganzes Glück zu danken. Nachdem sie so vergeblich alle Mittel gewandter Klugheit und liebevollster Herzlichkeit versucht hat, bleibt ihr nichts übrig als zur List zu greifen: sich selbst als enterbt und dürftig darzustellen, und mit Berufung auf die Pflicht der Uneigennützigkeit der Liebe Tellheim zu entsagen, der zum Verräther an ihrer Liebe geworden. Und die einmal angenommene Rolle führt sie mit entschiedener Gewandtheit durch. Als er es für seine Pflicht erklärt, in ihrem Unglück, das er selbst verschuldet, sich unzertrennlich mit ihr zu vereinigen, beruft sie sich auf die von ihm behauptete Nothwendigkeit, die vollständigste Genugthuung zu gewinnen. Selbst die eben eintreffende günstige Entscheidung des Königs kann ihren einmal gefaßten Vorsatz nicht ändern; kalt erklärt sie, ihm in seinem Glücke nicht hinderlich sein zu dürfen. Auch seinem letzten Versuch, durch Zerreißung und Nichtbeachtung des königlichen Handschreibens sich wieder ganz ihr gleich zu setzen, entwindet sie sich, indem sie den früher von Tellheim gebrauchten Satz dahin umwendet, daß ein Frauenzimmer nicht ihr ganzes Glück der blinden Zärtlichkeit eines Mannes verdanken dürfe. Wie hier überall das heitere, kluge, liebevolle Wesen Minnas glänzend hervortritt, so bewährt sich ihre glühende Liebe in der schrecklichen Angst, mit welcher sie den so ganz unerwartet von dem Glauben an ihre Treulosigkeit erfüllten Geliebten von seinem Irrthum überzeugen will, und in der innigen Freude, mit der sie endlich in seine Arme stürzt und ihn dem Oheim als ihren Bräutigam vorstellt. So bewährt sich Minna überall als eine tief gemüthliche, edle, heiter verständige Persönlichkeit, welche durch die Liebe zu höchster Entfaltung gelangt ist, als ein kindlich reines, liebevoll

hingegebenes, allen zärtlichen Gefühlen zugängliches, edel heiteres, auf ihrer schönen weiblichen Natur selbständig ruhendes Wesen, in welches der Dichter seine ganze frische Heiterkeit ergossen hat.

„Man rückt Lessingen vor", schreibt Herder 1793, „daß er die zarteste Weiblichkeit, das über allen Ausdruck reizende je ne sais quoi des schönen Geschlechts nicht gekannt und solches ebensowohl in der Emilia als der Minna, der Recha als der Orsina verfehlt habe. Sie sind, sagt man, bei ihm Kinder oder Männer, Helden oder schwache Geschöpfe. Ich kann über diesen Punkt nicht entscheiden. Sollte es aber keinen Unterschied geben, wie ein weiblicher Charakter im Roman und auf der Bühne erscheinen darf? Das neuere Theater ist bei allen Völkern Europas, vorzüglich Spaniern und Franzosen, aus romanhaften Erzählungen und Sitten entstanden: sollte es diese nicht ablegen dürfen? ja, sollte es sie endlich nicht ablegen müssen, da diese fremde Schminke aus der wirklichen Welt theils schon verbannt ist, theils in manchem offenbar ihrer Verbannung zueilet? Das Theater der Alten kannte diese romantische Schminke nicht, und doch waren ihre Weiber Weiber." Man kann zugeben, daß Minna uns nicht als eine aus schöpferischer Dichterkraft rein hervorgegangene, auf lebendigster Anschauung beruhende Gestalt entgegentritt und ureigenstes Leben athmet, aber alle einzelnen Züge sind mit solchem Geschick ausgewählt und verbunden, daß sie als ein in sich vollendeter edler weiblicher Charakter sich darstellt. Es trifft hier zu, was Goethe einmal von sich sagt, er habe mit mehrern Strichen etwas zu erreichen gesucht, was eigentlich durch einen Hauptzug hätte geleistet werden sollen. Die Entschiedenheit, womit sie ihr Spiel

durchsetzt, scheint uns gerade ein echt weiblicher Zug, und wenn sie dadurch in eine für sie peinliche Lage gesetzt wird, daß sie nicht vor dem Ende abbrechen, sondern die Komödie ausspielen will, so zeigt dies eben ihre mit weiblicher Eitelkeit sich paarende Entschiedenheit, welche ihr reines, edles Gefühl keineswegs aufhebt, sondern mit diesem einen ihr selbst höchst empfindlichen Widerstreit bestehn muß.

Eine Stufe tiefer als Minna steht ihr Kammermädchen Franziska*), aber hoch erhaben über der in den Komödien jener Zeit geläufigen verschmitzten Lisette. Auch sie ist eine heitere, klar die Verhältnisse des Lebens erfassende gutmüthige Natur, nur fehlt ihr Minnas Tiefe, Wärme und kräftige Selbständigkeit. Als Kind eines Müllers auf Minnas elterlichen Gütern, war sie mit der gleichaltrigen Herrntochter zugleich erzogen und mit ihr in allem unterrichtet worden. Daher ihre große Anhänglichkeit an die Gespielin und Genossin ihrer Jugend, der sie alles verdankt, aber auch die Vertraulichkeit und Freiheit, womit sie, die in alle ihre Verhältnisse eingeweiht ist, dieser ihre Meinung sagt und ihre Ausstellungen nicht zurückhält. Geschwätzig sucht sie ihre Herrin immer zu unterhalten, wobei es an manchen vernünftigen Beobachtungen nicht fehlt, auf die sie sich aber nichts einbildet; ihr zu schmeicheln liegt ihr ebenso fern als sie zu beherrschen; sie zeigt sich überall als ihre wahre Freundin, deren offene und freie Aeußerungen, deren Scherze und muntere Reden diese liebt. In allem erscheint sie gewandt und klug, nicht bloß Tellheim

*) Sie heißt mit ihrem vollen Namen Franziska Willig und stammt vom Gute Kleinrammsdorf.

gegenüber, sondern auch in der Art, wie sie Werners wohlgemeinte Lüge entlarvt. Ihre Gutmüthigkeit erkennt Tellheim an, und wie sehr sie diesen bedauert wegen der Noth, die ihm Minnas Spiel bereitet, tritt mehrfach hervor, ja noch zuletzt hören wir von ihr, daß ihre Rolle ihr nicht leicht geworden. Freilich dem zudringlichen Wirthe gegenüber hat sie nur Spott, sie fertigt ihn mit spitzigen und närrischen Reden ab, und dem ihr gleich am Anfang widerwärtig gewordenen plumpen Just begegnet sie nicht hold: aber die gemeine Wirthsseele ist ihr mit Recht zuwider, Just zeigt sich unwirsch und spöttisch, und sie grollt ihm nicht, als er ihr eine derbe Lehre gibt, daß die Ehrlichkeit doch ein unschätzbares Gut sei. Hatte sie Just gegenüber gemeint, man sei auch verzweifelt wenig, wenn man weiter gar nichts sei als ehrlich, so hat sie damit die Ehrlichkeit im Grunde nicht herabgesetzt, vielmehr glaubt sie diese Grundlage bei jedem Diener voraussetzen zu müssen, und sie ist wirklich ganz erstaunt, als sie vernimmt, daß die gewandten Bedienten des guten Tellheim diesem so arg mitgespielt, wie sie es nicht für möglich gehalten. Als Riccaut mit französischer Charlatanerie Minnas Mitleid erregt, erkennt sie gleich ihren Mann; sie geräth völlig außer sich, als dieser ihre Herrin zu einer übermäßigen Gabe verleitet und durch die feine Weise, auf welche sie dieselbe übergibt, ihm die Meinung beibringt, sie sei auch eine Spielerin; sie kann sich darüber gar nicht beruhigen, sondern will in heftigstem Aerger über diesen Lumpen ihm sogleich das Geld wieder abnehmen. Diesmal hat sie besser als Minna gesehen, welche durch die Verbindung, worin Riccaut mit Tellheim stehn wollte, und durch die günstige Nachricht, welche er diesem bringt, für ihn eingenommen ist. Daß Fran-

ziska der Liebe zugänglich ist und eine ihrem Stande gemäße eheliche Verbindung mit einem rechtschaffenen Manne wünscht, ohne besondere Anforderungen an Schönheit und Rang zu machen, wozu eine andere durch ihre bevorzugte Stellung leicht verleitet worden wäre, beweist das ihre Charakteristik vollendende Verhältniß zu Werner. Nicht die vortheilhafte Beschreibung, welche der Wirth von dessen Vermögensverhältnissen macht, sondern die ehrlich' derbe Weise, wie er den schlechten Wirth behandelt, und seine treue Liebe zum Major nehmen sie für ihn ein, und wenn er auch mit einer Lüge sie täuschen will, so erkennt sie doch, daß er zu dieser nur gekommen, um Tellheim, freilich unglücklich genug, aus dem Verdachte zu bringen, daß er den Ring habe versetzen müssen. Freilich benutzt sie diese Entdeckung, um Werner damit aufzuziehen, aber sie läßt ihn doch deutlich merken, daß sie nichts wider ihn habe, und sie muß selbst gestehn, daß der Mann, der so vom Herzen rede, ihr gefalle. Daher spricht sie von ihm gegen Minna mit großem Antheil, der dieser ihre Liebe verräth, noch ehe der „liebe Wachtmeister" ihren Lippen entschlüpft. Da Minna sie darauf mit „ihrem Wachtmeister" aufzieht, verletzt sie zuerst der spöttische Ton, aber die Liebe überwindet: muß sie auch gestehn, daß er eben ein wenig steif und hölzern aufgetreten, weil er sich im Dienst glaubte, so nimmt sie doch das dein Wachtmeister gern an, indem sie sich auf sein herzliches Wesen beruft, ja sie kann den Wunsch nicht unterdrücken, eben ein wenig mit ihm plaudern zu dürfen. Als der Wachtmeister vom Major durch barsche Zurückweisung seines Geldes bitter verletzt ist, will Franziska vergebens ihn trösten; sie erkennt bald, daß Tellheim allein die geschlagene Wunde heilen kann, wie sehr es

sie auch schmerzt, ihren Werner so lange leiden zu sehn. Die Art, wie sich dieser nach der Versöhnung mit dem Major als eine treue Haut bewährt, nimmt Franziska noch mehr für ihn ein; es ergreift sie das Gefühl, daß dieser Mann gerade für sie bestimmt sei, und so will sie nichts unterlassen, um sich das in seiner Liebe ihr beschiedene Glück zu sichern. Bei aller Gewandtheit und Heiterkeit des Geistes wagt sie doch nur schüchtern und verschämt Werner zu nahen, der ihr glücklich mit dem Geständniß entgegenkommt, daß er sie schon zu viel angesehen habe. Man kann nicht sagen, daß sie sich ihm an den Hals werfe: daß dieser ihr zugeneigt sei, konnte ihr nicht entgehn; sie beschleunigt bloß das Geständniß. Wie bei Minna und Tellheim, so hat auch hier der Edelmuth des Mannes das Mädchen hingerissen und die Anmuth des gutherzigen, lebhaften Mädchens den Mann gefesselt. Fehlt Werner die Ritterlichkeit und schöne Männlichkeit Tellheims, so steht auch Franziska weit hinter der reichen Erbin zurück, welche eine höhere Würde und vornehme Selbständigkeit adelt, und Franziska ist eben klug genug, ihre Anforderungen nicht zu überspannen.

Tellheim ist ein edler, mannhafter Charakter, eine ebenso tapfere als menschliche Natur, die nicht im Soldatenleben aufgeht, dieses nur als Durchgangspunkt betrachtet zu einem schönen, durch den Genuß innigster Liebe beglückten, die Seele erhebenden Dasein. Als Sohn eines kurländischen Geschlechtes, fühlte er sich, da sein in traurigster Abhängigkeit leidendes Vaterland dem Schicksal, eine Beute Rußlands zu werden, nicht entgehn konnte, von dem Ruhme des großen preußischen Königs angezogen, der mit der gegen ihn verschworenen Welt den Krieg unternahm; Begeisterung für Friedrich, Drang nach Ehre und

der Trieb, in Gefahren seinen Muth zu stählen, Kälte und Entschlossenheit zu lernen*), machten ihn zum Soldaten. Seine Tapferkeit erwarb ihm bald den Rang eines Majors, wie ihm seine schöne menschliche Aufopferung die Liebe aller seiner Untergebenen gewann. Selbst in Feindesland bewährte er seine großmüthige Gesinnung, wie dies die thüringischen Stände erfahren sollten, denen er, statt mit aller gebotenen Strenge die geforderte Summe beizutreiben, das Fehlende aus eigenen Mitteln vorschoß. Auch in seinem eigenen Leben zeigt sich die Vornehmheit seines Wesens in der Vermeidung jeder knappen Sparsamkeit und in reichlichster Verwendung seiner Mittel; zu einem guten Verwalter fehlt ihm der Sinn für das Kleine, da er die äußern Mittel nur gerade als Mittel schätzt, und auch in dieser Beziehung ihnen nicht die gehörige Sorgfalt zuwenden kann, wie er auch gegen seine Diener sich gar zu nachsichtig erweist, wodurch er ihrer Treulosigkeit Vorschub leistet. Den bereits gereiften Mann (denn als solchen müssen wir ihn gegen Ende des Krieges denken) ergreift plötzlich die Allgewalt der Liebe, als ihm, dem für schöne Weiblichkeit empfänglichen, aller Frivolität, womit das Soldatenthum gegen das schöne Geschlecht sich versündigt, hassenden Manne**), in der durch jene edle

*) Wenn er V, 8 unter den Ursachen, die ihn zum Soldaten gemacht, Parteilichkeit, er wisse selbst nicht, für welche politischen Grundsätze nennt, so unterschätzt er in diesem Augenblicke, wo er darthun will, wie wenig ihm das Ausscheiden aus dem Dienste koste, das, was ihn unter Friedrichs Fahnen getrieben. Nur einmal (IV, 6), im bittersten Unmuth, fällt es ihm ein, daß er nicht für sein eigenes Vaterland gekämpft.

**) Tellheim erinnert den Wachtmeister (III, 11), daß er ihn mehrmal gemahnt, über einen gewissen Punkt dürfe man mit dem Frauenzimmer nie scherzen,

That für ihn begeisterten Minna ein mit allen Reizen ausgestattetes, so verständiges als edel und warm fühlendes Mädchen entgegentritt, aus der die reinste Liebe und die frischeste Heiterkeit sprechen. Bald ist der Bund für das Leben geschlossen. Er scheidet mit dem Versprechen baldigster unzertrennlicher Verbindung, da man die Einwilligung des in Italien weilenden Oheims, wenn auch mit einiger Mühe, zu erlangen hoffen darf. Je weniger er je die Absicht gehegt hatte, den Soldatenstand als Lebensberuf zu wählen, um so freudiger mußte er den Frieden begrüßen, und so schrieb er der Geliebten, als dieser endlich geschlossen war, er nähere sich der Erfüllung seiner Wünsche. Aber hier traf ihn der Schlag des Schicksals auf das bitterste. Ehe er Abschied nahm, wollte er seine Forderungen an den Staat berichtigen; aber der Wechsel der thüringischen Stände, den er einreichte, ward für eine Bestechung derselben erklärt und inne gehalten, zugleich seine sonstigen Forderungen beanstandet, seine Rechnungen der genauesten Untersuchung überwiesen, und ohne weiteres die Abdankung ausgesprochen, da man doch sonst bei der Auflösung der Freibataillone verdiente Offiziere zu verwenden bedacht war. Hierdurch war seine Ehre, das höchste Gut des Mannes (denn um Mannes-, nicht um die entweder mit ihr zusammenfallende oder auf eitlem Standesvorurtheil beruhende Offiziersehre handelt es sich hier), auf das tiefste verletzt, und deshalb das ganze Streben seiner Seele darauf gerichtet, diese herzustellen. Daß sich kein Weg hierzu finden wollte, erbitterte ihn; seine Beurtheilung der

---

und dieser bemerkt (III, 12), er habe den Major hundert- und aberhundertmal sagen hören, nur ein Schurk von einem Soldaten könne ein Mädchen anführen.

Dinge verdüsterte sich immer mehr; halb verzweifelnd setzte er seine Versuche fort, entschlossen, eher vor den Augen seiner Verläumder sich in Kummer zu verzehren als ihnen zu weichen. Wie unglücklich machte ihn in diesem Zustande seine Liebe! Der zum höchsten Lebensglück bestimmten, mit Glücksgütern gesegneten, mit allen Jugendreizen und aller geistigen Anmuth geschmückten holdseligen Minna gegenüber, wie armselig und niedrig erschien er sich, wie ganz ihrer unwerth! Nicht allein war er abgedankt, nicht allein seine Ehre gekränkt, sondern seine Selbstquälerei ließ ihn wegen der kleinen noch zurückgebliebenen Lähmung des rechten Armes, die nur beim Ankleiden fremde Bedienung nöthig machte, sich selbst als Krüppel und wegen seines immer mehr schwindenden Besitzthums als Bettler erscheinen. So mußte er denn gegen Minna schweigen; denn seine traurige Lage ihr mitzutheilen glaubte er nicht wagen zu dürfen, weil jede Hindeutung auf seine Noth diese zu Schritten verleitet haben würde, die seiner männlichen Ehre („selbst ist der Mann") zu nahe getreten sein würden; noch weniger durfte er in diesem Zustand ihre Hoffnung nähren. Vernunft und Nothwendigkeit befahlen ihm, wie er selbst (II, 9) sagt, sie zu vergessen, und wie schwer es ihm auch wurde, jede Erinnerung an sie, ja jede Verbindung mit ihr sich zu versagen, und schon durfte er zu hoffen anfangen, die hierauf verwandte Mühe werde nicht ewig vergebens sein. Die Pflicht, die seine Verlobung mit Minna ihm auferlegte, schien ihm vor der sittlichen Unmöglichkeit, ihr seine Hand zu geben, schweigen zu müssen, da er sich ihrer jetzt unwürdig glaubte. Den Vorwurf der Treulosigkeit glaubte er, im Bewußtsein, ihn nicht zu verdienen, eher auf sich laden zu müssen als die wirkliche

Unehrlichkeit, durch seine Verbindung sie, wie er glaubte, unglücklich zu machen, da ihm die Ehre über die Liebe ging, ja diese selbst ihm seinen Entschluß gebot. Seine Mittel waren jetzt so völlig erschöpft, daß er dem Wirthe die letzten Monate schuldig bleiben mußte. Daß dieser in seiner Abwesenheit ihm ein anderes Zimmer anweist, empfindet er freilich als gemeine Behandlung, aber er kann mit einem solchen Menschen nicht rechten; nichts bleibt ihm übrig, als keine Nacht mehr in dessen Hause zuzubringen. Nachdem er für die Zahlung gesorgt, bezieht er ein anderes Quartier, das möglichst bescheiden ist, da er sich zur äußersten Sparsamkeit genöthigt sieht, ja er denkt daran, seinen Diener zu entlassen. Doch bei aller seiner Noth kann er es nicht über sich bringen, von der tiefgebeugten, in Dürftigkeit gerathenen Wittwe eines Freundes eine ihm schuldige Summe anzunehmen, wobei er zu einer Lüge sich genöthigt sieht, die er schlecht genug verbirgt. Auch widerstreitet es seinem Gefühle für Pflicht und Ehre, das von seinem Wachtmeister ihm anvertraute Geld anzugreifen, ja er geräth in Zorn, als er vernimmt, der Wachtmeister habe ihm diese Summe übergeben, damit er sich ihrer bediene, da sein Diener ihm seine Noth anvertraut hatte. So greift er denn zu einem Mittel, das um nichts ehrenvoller, ja im Grunde eine wirkliche Verletzung des Andenkens an Minna ist, während er wenigstens ganz in seinem Rechte gewesen wäre, wenn er die ihm schuldige Summe wenigstens theilweise angenommen hätte, und sich nicht zu schämen brauchte, von Werners Geld mit dessen Bewilligung Gebrauch zu machen: er versetzt den von der Geliebten empfangenen Ring aus übergroßer Zartheit gegen die Wittwe und aus Stolz

zu borgen.*) Freilich würde er, wenn er sich nicht in äußerster Noth befände, einen solchen Schritt für eine Entheiligung halten; aber die Noth treibt ihn (ist es ja sein letztes Kleinod, worauf er Geld bekommen kann), er hofft, daß niemand es erfahren werde, welch ein Pfand er versetze, und er denkt, wenn sich vorab auch keine bestimmte Aussicht dazu zeigt, ihn bald wieder einzulösen. Da er es persönlich nicht thun kann, gibt er den Ring seinem Diener, der ihn, was ihm am wenigsten Aufsehen erregen zu können scheint, dem Wirth verpfände. Das Mittel war freilich ein verfehltes; aber ist es nicht auch ein schöner, durchaus wahrer Zug, daß ein edler Mann in drängender Noth gerade nicht immer zum besten Mittel greift?**) Unmittelbar nach dieser den Knoten schürzenden Versetzung trifft er, was er nicht im geringsten ahnen konnte, mit Minna zusammen. Wie freudig ihn auch das Wiedersehen der Heißgeliebten ergreift, im zweiten Augenblick tritt das so lange in ihm lebende Gefühl wieder hervor, daß er ihr entsagen müsse, weil er ihrer nicht mehr werth, weil es eine Niederträchtigkeit sei, jetzt ihre Hand anzunehmen, da sie durch ihn unglücklich werden müsse. Das Gefühl, daß es für Minna nur ein Un-

*) Muff meint (S. 456) Tellheim greife das Geld Werners nicht an, weil man nicht borgen durfte, wenn man nicht wiederzugeben wisse. Aber das Borgen ist ihm an sich zuwider, und am wenigsten durfte er die Gutmüthigkeit des Wachtmeisters benutzen, der sein Geld brauchen kann, und dessen Schuldner werden Vgl. seine Aeußerung gegen Just am Schlusse von I, 4.

**) Wenn Heinrichs S. 16 die Frage aufwirft: „Wollte er den Ring los sein, wollte er sich jeden Rückzug abschneiden?" so übersieht er, daß Tellheim ihn *versetzt*, nicht *verkauft*. An die Möglichkeit einer Verbindung mit Minna kann er zunächst gar nicht denken, bis seine Ehre hergestellt ist, wie wenig Aussicht er auch dazu hat.

glück gebe, seinen Verlust, daß sie ein heiliges Recht auf ihn habe, daß die Liebe alle äußern Verhältnisse ausgleiche, daß der Sieg der Verläumdung nicht die Ehre des Mannes kränken könne, der sich selbst, dem andere das Zeugniß reinsten Edelmuths geben, dies Gefühl liegt ihm ganz fern: der bittere Aerger läßt ihn nur auf den einen Punkt sein Auge richten. Er flieht vor Minna, setzt dieser aber brieflich weitläufig auseinander, weshalb er sich der Verbindung mit ihr unwürdig halte, weil er dies persönlich nicht mit der nöthigen Ruhe thun zu können glaubt. Franziska, hofft er, werde ihm eine günstige Entscheidung Minnas bringen; dies redet ihm seine trübe Verkennung der Verhältnisse ein, da ihm doch sein Herz sagen mußte, die Geliebte könne nicht von ihm lassen. Aber seine Liebe bestimmt ihn, der Einladung Minnas zu folgen. Auch bei dieser zweiten Zusammenkunft ist sein Blick noch umnebelt: er glaubt der Stimme der Pflicht zu folgen, wenn er sich weigert, ihre Hand anzunehmen, ehe seine Ehre vollständig hergestellt ist, ja er meint der blinden Zärtlichkeit Minnas entgegentreten zu müssen, hält es für niederträchtig, dieselbe durch seine Nachgiebigkeit zu mißbrauchen. Erst als Minna, beleidigt durch diese stolze Hartnäckigkeit und dieses falsche Ehrgefühl, ihm zu entsagen erklärt, als er glauben muß, durch seine Weigerung sie in wirkliche Noth gestürzt zu haben, erst da fühlt er sich gedrängt, die Unglückliche durch seine Hand zu erheben, alles für sie zu unternehmen und dem Gespenst der Ehre zu entsagen, dem er Minna und sein heilig gegebenes Wort hatte opfern wollen. So siegt hier das Pflichtgefühl über den eitlen Hauch der Ehre, in dem Bewußtsein, daß keine äußere Kränkung *die wahre* Ehre trüben könne. Aber auch die Flamme der

Liebe ist jetzt wieder mächtig emporgelodert, und je bestimmter und kälter Minna mit geschickter Benutzung von Tellheims frühern Scheingründen ihre Entsagung erklärt, um so glühender wird dieser, der nun einmal nicht von ihr lassen, wie ihr Schatten sie verfolgen will. In der höchsten Liebesleidenschaft, wo ihm Minna als Ideal aller seiner Wünsche erscheint, trifft ihn die Kunde von der Einlösung des Ringes durch diese wie ein Donnerschlag: die Beschämung, daß er ihren Ring versetzt, schlägt, statt sich gegen ihn selbst zu wenden, in Folge der noch nachwirkenden Verdüsterung seiner Seele in die bitterste Anklage wider Minna um, deren Weigerung ihm jetzt wohl berechnet, deren Ankunft ihm nur den Zweck gehabt zu haben scheint, mit ihm zu brechen. Da er sich ganz diesem finstern Argwohn hingibt, ist er jeder Zurede unzugänglich; sein Menschenhaß hat sich gegen Minna gewandt, er hat den Glauben an Güte und Treue verloren. Doch die Gefahr, in welcher die Geliebte ihm gleich darauf erscheint, entreißt ihn den trüben Träumen, die vollends schwinden, als Minna mit ihrer ganzen zauberischen Anmuth und dem innigsten Ausdruck ihrer Liebe ihm in die Arme fällt. In sein neues übergroßes Glück weiß er sich kaum zu finden; noch dem Oheim gegenüber ist er keines Wortes mächtig, so daß er nur durch eine herzliche Umarmung und den schlichten Ausdruck der Liebe ihm seine Freude bezeigen kann. Tellheim ist überhaupt, wie durchaus ernst, so auch ein Mann von wenigen Worten, besonders wenn es sich von seinen eigenen Tugenden handelt; nur da, wo es etwas Wichtiges gilt, wie der Geliebten gegenüber, die er von seiner Ansicht überzeugen möchte, wird er beredt.

Herder faßte Tellheim als einen von allen Seiten geprüften

militärischen Charakter auf; alles, was um ihn stehe, was ihm begegne, sichte ihn das ganze Stück hindurch moralisch. Allein das Militärische ist keineswegs ein Hauptzug seiner Natur, seine Ehre ist eine rein menschliche, keine Standesehre. Und was die moralische Sichtung betrifft, so liegt der Kern der Handlung darin, daß er einsieht, wie unrecht er gethan, als er dem Schein der Ehre seine Pflicht und sein wahres Glück opfern wollte, daß die Liebe, welche auf der innigsten Vereinigung der Seelen ruht, hoch über allen äußern Rücksichten steht und der edle, von reinem Bewußtsein getragene Mann, der der Geliebten Herz und Hand weiht, sich nicht zu schämen braucht, wenn sie ihm Glücksgüter zubringt, die ihm das Schicksal versagt oder geraubt hat, daß der Stolz, auch durch äußere Glücksgüter, Rang und Ehre der Geliebten werth zu sein, ein völlig unberechtigter ist. Auch sein Stolz, Geld vom Wachtmeister zu borgen, wogegen er in der Noth kein Bedenken trägt, den Verlobungsring zu versetzen, ist auf einmal gebrochen, als er die Pflicht erkennt, die durch die ihm gewidmete Treue ins Unglück gebrachte Geliebte zu retten; was er zu seinem eigenen Vortheil nicht thun wollte, dazu zwingt ihn seine Sorge für Minna. Dieser unberechtigte Stolz, zu welchem der edle Mann sich so leicht verleiten läßt, muß überwunden werden, wie Minna richtig erkennt. Berechtigter tritt sein Stolz in jenem freien Mannesgefühle hervor, in welchem er sich den Großen gegenüber fühlt, denen er nicht dienstbar sein will. Er weiß, daß diese den Soldaten nur so weit ehren, als er ihnen Vortheil bringt, daß sie ihn bloß als ihr Werkzeug achten. „Die Großen haben sich überzeugt", sagt er (IV, 6), „daß ein Soldat aus Neigung für sie ganz wenig, *aus Pflicht nicht* viel mehr, aber alles seiner eigenen Ehre wegen

thut. Was können sie ihm also schuldig zu sein glauben?" Und an einer andern Stelle (V, 9) bemerkt er, die Dienste der Großen seien gefährlich, und lohnten nicht der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung, die sie kosteten. Nur Begeisterung für den König, Drang nach Ehre, Bewährung und Stählung des Muthes ließen ihn eine Zeit lang sich dem Kriege widmen; daraus eine Bestimmung zu machen, sich einem Fürsten, selbst dem tüchtigsten, zum Diener zu widmen, lag ihm fern. Freilich wenn sein Vaterland seinen Arm forderte (vgl. III, 7), da wäre er bereit, Blut und Leben zu lassen; aber leider hat er so wenig ein Vaterland, dem er als Soldat dienen könnte, wie Othello (IV, 6). So war er denn entschlossen, nach dem Kriege seinen Abschied zu fordern und sich selbst und dem ihm winkenden häuslichen Glücke zu leben. Wie fern er von soldatischer Roheit sei (das Kriegshandwerk, und was ihm anhängt, ist ihm zuwider), zeigt sein ganzes Wesen, und wenn er auch frei von Ueberschwänglichkeit des Gefühls ist, so zeigt er sich doch in allen Fällen als eine rein menschlich fühlende Natur. Seine Freundschaft gegen Marloff (I, 6), der Edelmuth, mit welchem er die Noth von dessen Wittwe erleichtern möchte, der innige Antheil, den ihm die treue redliche Natur seines etwas plumpen und rohen Just einflößt, dessen Vater er unterstützt, sein Verhältniß zu Werner, dessen Verbindung mit der als heiter und gutmüthig geschätzten Franziska er befördern möchte, alles zeigt uns den edel empfindenden Mann, der noch am Schlusse auf Liebe und Freundschaft als das höchste Lebensglück hinweist. Fern von aller Weichheit, ist er der rein und tief fühlende Mann, der sich nur durch männlichen Stolz verleiten ließ, sein edelstes Gefühl dem Schein der Ehre zu opfern. Seinen Grund-

zügen nach ist Tellheim Lessing selbst, dessen späteres Verhältniß zu Frau König mit dem Tellheims zu Minna manche Aehnlichkeit darbietet.

Den schroffsten Gegensatz zu Tellheim bildet der ehrlose Abenteurer Riccaut, dieser aufgeblasene, bettelhafte Franzose, der den Soldatenstand als Beruf ergriffen, um sich emporzubringen, der nacheinander allen möglichen Staaten, dem Papste, der allerkleinsten durch Clemens XII. wiederhergestellten Republik San Marino, dem Königreich Polen und den Generalstaaten der Niederlande, gedient hatte, bis er endlich von dem Kriegsglücke Friedrichs des Großen angelockt wurde, da es ihm nicht um die gute Sache zu thun war, sondern um die Leichtigkeit, sein Glück zu machen, auf anderer Kosten zu leben und sich emporzuschwingen. Wenn Tellheim als tapferer, sein Leben im Kampfe nicht achtender Mann allgemein bekannt war, wenn er, wie Werner bezeugt (III, 7), für den gemeinsten Soldaten, der sich im Gedränge befand, sich wagte, so hat dieser Lieutenant Riccaut von keinen andern Heldenthaten zu berichten als von seinen Praktiken beim Spiele, worin er seine höchste Seligkeit fand. Liegt Tellheim nichts ferner als sich seiner Tugenden zu rühmen und über sein Unglück zu jammern, so gibt dieser Riccaut sich für den Sohn einer der edelsten, aus königlichem Blute stammenden Familien großsprecherisch aus, und klagt über die Ungunst des Glückes; aber zu gleicher Zeit erniedrigt er sich zum Bettler, indem er einer ganz unbekannten Dame seine Dürftigkeit vorklagt und über die von derselben erschwindelte Gabe mit Heißhunger herfällt. Wenn Tellheim Wahrheit und Recht über alles schätzt, so ist dieser Riccaut nicht allein der unverschämteste *Lügner*, der alle, die ihn nicht kennen, mit den gröbsten Un-

wahrheiten täuscht, sondern auch ein falscher Spieler, der sich freut, „die Tauben zu pflücken", die ihm ein günstiger Zufall zuführt: von reiner Liebe ist bei ihm keine Ahnung, nur frivole Galanterie hat für diesen eitlen Schurken einen gewissen Reiz, und er unterläßt auch Minna gegenüber nicht, sich dieser zu rühmen.

Wie neben Minna Franziska, so steht neben Tellheim sein ehrlicher Wachtmeister Paul Werner, ein tapferer Soldat, aber zugleich eine biedere Seele, von Gefühl für Ehre und Recht erfüllt. Wir haben ihn uns als einen tüchtigen, echt christlich erzogenen*) Bauerjungen zu denken, den der Ruhm des preußischen Königs zu dessen Fahnen trieb, wo er bald durch seine Tapferkeit und sein besonnenes Wesen, Sinn für Ordnung und Gesetz sich auszeichnete und zum Wachtmeister befördert ward. Von seiner Tapferkeit zeugt Werners nicht ruhmredige, sondern durch die Noth ihm abgepreßte Erwähnung (III, 7), daß er zweimal dem Major das Leben gerettet, da er einmal den ihm bestimmten Hieb auffing, ein andermal den Arm vom Rumpfe hieb, der eben eine Kugel auf ihn losdrücken wollte. Die Geschichte, wie sie sich bei den Katzenhäusern unter Tellheim so trefflich gehalten, wird bloß angedeutet. Wenn er aus dem Kriege mit guter Beute zurückkehrte, so hatte das Glück ihm diese nach dem Kriegsrechte zugeführt; an unrechtmäßige Plünderung ist bei ihm gar nicht zu denken, auch des Majors wegen,

*) Zu Just sagt er: „Mensch, ich glaube, du liefest ebenso wenig die Zeitungen als die Bibel", und es fehlt ihm nicht an biblischen Redensarten. Wir sollten, meint er eben dort, gegen die Türken ziehen, wenn wir ehrliche Kerls und gute Christen wären. Seine Lieblingsbetheuerung ist „bei meiner armen Seele!"

dem ein solcher Besitz ihn ganz entfremdet haben würde. Wie sehr er auf soldatische Ehre hält, zeigt sein Gegensatz zu Just am Ende des ersten Aufzuges, wo er es für unwürdig hält, daß zwei einem aufpassen und ihn überfallen sollten, und seinen Abscheu vor Sengen und Brennen ausspricht. Und wie peinlich muß er an soldatischer Disziplin festgehalten haben, da er noch jetzt, wo sein dienstliches Verhältniß zum Major längst gelöst ist, einen von diesem ihm gegebenen Auftrag in dem steifsten Paradeschritt ausführt, auch jetzt nicht von strengster Subordination ablassen will (IV, 4. 5)! Als die Freibataillone aufgelöst wurden, hat es ihn zunächst wieder auf das Land zu seiner frühern Beschäftigung getrieben, er hat sich ein Gütchen bei Berlin gekauft. Aber, gewohnt an das unruhige soldatische Leben, konnte es ihm hier nicht wohl werden, und so fühlte er sich einsam und unbehaglich; die Zeitungen, wo er alles auf Krieg und Soldatenwesen Bezügliche verschlang, vermögen ihm dafür keinen Ersatz zu geben. Ein Gerücht, das diese von einem Zuge des Prinzen Heraklius gegen die Türken bringen, regt ihn gewaltig auf, und von unbezwinglicher Lust zum Soldatenleben getrieben, verkauft er sein Gütchen wieder. Die innigste Anhänglichkeit hat er an seinen alten Major Tellheim; deshalb vernimmt er zu seinem tiefsten Bedauern, wie man diesen verdienten Helden nicht allein ohne weiteres entlassen hat, sondern ihm auch die Zahlung seiner so gerechten Forderungen verweigert, und ihn selbst dadurch in größte Noth versetzt. Drum bringt er ihm alles, was er an Geld entbehren kann, unter dem Vorwande, es für ihm aufzubewahren; denn er gibt sich dem Glauben hin, Tellheim werde keinen Anstand nehmen, das, was er bedürfe, von dieser Summe für sich zu verwenden, da er wisse,

daß er alles für ihn aufzuopfern bereit sei. Und nach dem Verkaufe des Gutes kommt er, in gleicher Weise ihm das erste darauf empfangene Geld zu geben, in der Meinung, das andere sei nun bereits aufgezehrt. Von Tellheims peinlichem Bedenken, das Geringste von dem Vermögen des guten Wachtmeisters anzugreifen, der sich weiter bringen und endlich einen Hausstand gründen müsse, hat er keine Ahnung. Wie schwer muß ihn da die Kunde treffen, daß der Major trotz seiner Noth sein Geld nicht angegriffen und sich lieber die gemeinste Begegnung des Wirthes habe gefallen lassen! Seinen ganzen Grimm soll der schurkische Wirth fühlen, der aber geschickt zu entschlüpfen weiß. Auf seinen Major will er nicht das Geringste kommen lassen; um diesen gegen den Verdacht zu schützen, er sei so weit heruntergekommen, daß er etwas versetzen müsse, greift er zu einer ehrlichen Nothlüge, ohne in der Hast zu bemerken, daß er Tellheims Charakter dadurch in ein ungünstiges Licht setzt. Gleich unglücklich ist er mit der Lüge, durch welche er Tellheim einen Theil seines Geldes zuspielen will; als dieser seine List entdeckt, fühlt er sein liebevoll treues Herz dadurch bitter verletzt, daß der gute Major trotz der Noth sich seiner bereiten Hülfe nicht bedienen will, und er läßt nicht nach, bis dieser ihm endlich verspricht, sollte er Geld bedürfen, es zuerst und allein von ihm zu borgen. Herzliche Freude ergreift ihn, als er von einem Verhältnisse seines lieben Majors zu einer reichen, jungen und schönen Erbin vernimmt. Ihn selbst hat unterdessen Franziskas heiteres und gutmüthiges Wesen sonderbar ergriffen, zu welcher er sich um so inniger gezogen fühlt, als sie gleich ihm den Major so sehr verehrt; ihr zu gefallen ist sein innigster Wunsch, da er fühlt, daß in ihr ihm ein neues Leben aufgeht, weshalb er sich zunächst

wegen seiner Lüge bei ihr entschuldigt, und ihr die Versicherung gibt, daß er keineswegs ein Mann sei, der leichtfertig das Glück der Mädchen aufs Spiel setze. Er, der sich bisher so einsam gefühlt, der in dem Soldatenleben nie an eine Liebschaft gedacht, der von den Frauen sich scheu und vorurtheilsvoll zurückgehalten, dem Liebe und Sehnsucht fremd geblieben waren, wird jetzt von einer ganz eigenen Empfindung ergriffen, die dem nüchternen und soldatisch steifen Manne etwas sonderbar steht, aber, verbunden mit dem Streben, für Tellheim alle seine Kräfte anzuspannen, ihm eine eigene Wärme verleiht. Ungewandt in Liebesdingen (er bedient sich der ihm gemüthlichen Anrede Frauenzimmerchen)*), zeigt er sich etwas scheu, aber seine Neigung kann er nicht verbergen; Franziska fühlt, daß sie ihm entgegenkommen müsse, und so ist sie zum Theil in einem ähnlichen Falle wie ihre Herrin. Freilich tritt die Liebe hinter Werners tief wurzelnder Treue zurück, die noch am Schlusse auf schönste Weise erscheint, als Tellheim den so arg beleidigten Freund versöhnt hat, aber sie bildet nebst der Freundschaft die beiden Pfeiler von Werners künftigem Glücke, der in Franziskas Besitze alle weitern Kriegsgedanken fahren lassen wird.

Viel niedriger als Werner steht Just, kommt ihm aber in innig treuer Anhänglichkeit an seinen Herrn gleich. Sonst roh und gemein, fast allen edlern Gefühlen unzugänglich**), zeichnet er

---

*) In der Anwendung volksthümlicher Redensarten, wie Geld wie Heu, er ist über alle Berge, steht er Just nicht nach, der darin als früherer Packknecht natürlich noch weniger wähleriſch ist.

**) Er zeigt sich auch als guter Sohn, da er den Major bat, seinem *armen Vater aufzuhelfen* (I, 8).

ſich durch Wahrhaftigkeit*), dankbare Treue und Anhänglichkeit an Tellheim aus, von dem ihm die Trennung unmöglich ſcheint. Die Wohlthaten ſeines Herrn haben in Juſts Seele tiefe Wurzel geſchlagen und ihn in dem edlen, ſchlichten, feſten Major einen Mann über alle Männer verehren laſſen. Deshalb ſein ſcharfer Aerger über die Gemeinheit des Wirthes, an dem er ſich gern in ſeiner rohen Weiſe rächen möchte; deshalb ſein bitterer Schmerz, als er von Tellheim weg ſoll, und die Uneigennützigkeit, womit er ihm weiter dienen will. Wenn er ſo weit ging, Werner die Noth des Majors mitzutheilen, ſo geſchah dies nur aus dem Wunſche, dieſem zu helfen, ſonſt befolgt er den Willen ſeines Herrn auf jede Weiſe; ſo beträgt er ſich ſogar unartig gegen die fremde Dame, weil Tellheim von ihrer Höflichkeit unangenehm berührt war. Freilich bildet er ſich auf ſeine Treue etwas ein, da dieſe die einzige Tugend iſt, worin er es den gewandtern Dienern ſeines Herrn zuvorthut, und ſo wird er gar witzig, als Franziska, die einen Menſchen wie ihn ſich verbeten, nach den übrigen Dienern des Majors ſich erkundigt, und er thut ſich dieſen gegenüber auf ſeine Ehrlichkeit etwas zu Gute. Die Art, wie er Franziska aufzieht, könnte für ihn doch etwas gar zu fein ſcheinen, da er ſonſt ſo ungemein plump erſcheint und ſich nur durch pöbelhaften Witz zu helfen weiß. Der Beſtechung iſt er, wo es ſeinen Herrn gilt, ganz unzugänglich. Wie hoch ihm ſelbſt die Treue ſteht, zeigt ſeine Geſchichte mit dem Pudel (I, 8). Als Tellheim ihm ſeine Untugenden vorzuhalten anfängt, ſeine Hartnäckigkeit, ſeinen Trotz, ſein wildes,

*) Werner ſagt (III, 4), an Juſt ſei nicht viel Beſonderes, doch ein Lügner ſei er nicht.

ungestümes Wesen gegen alle, von denen er glaube, daß sie ihm nichts zu sagen hätten, seine tückische Schadenfreude, seine Rachsucht, meint er, wie schlimm sein Herr ihn auch mache, so wolle er selbst doch nicht schlechter von sich denken als von seinem Pudel.*) Sonst ist Just durchaus eine eigensüchtige, rohe, gemeine Natur, ohne Sinn für Ehre und die edlern Gefühle der Menschenbrust. Den Wirth will er hinterlistig überfallen, ihm gar das Haus über dem Kopf anzünden oder seine Tochter entehren. Man merke ihm an, meint Werner, daß er Packknecht, nicht Soldat gewesen. Tellheim hat ihn zu seinem Reitknecht gemacht; seit die übrigen Diener diesen treulos verlassen, versieht er alle Dienste bei ihm. Nichts widert ihn mehr an als der Umgang mit Frauenzimmern, der ihm zur Qual wird; ihnen gegenüber nimmt er zu plumpem Witz und barscher Abfertigung seine Zuflucht. Die feine Franziska, die wider ihn aufgebracht ist, nennt ihn geradezu „ein Vieh". Wie bezeichnend ist hierin sein Abstand gegen Werner! Nach dem Anfange des dritten Aufzugs läßt der Dichter Just nur noch einmal persönlich auftreten, da statt seiner Werner Tellheims Aufträge versieht; bloß zur Einlösung des Ringes (V, 1) bedarf er seiner, doch gibt

*) Als Lessing später in Braunschweig lebte, nahm er einen philosophischen Sonderling Namens Könemann einer ähnlichen Hundsgeschichte wegen bei sich auf und hielt ihn nebst seinem großen schmutzigen Hunde fünf Monate in seinem Hause. „Den Hund hat der Philosoph verschmachtet auf der Heerstraße gefunden, als er nur zwei Wecken besaß, und hat ihm den einen davon gegeben", äußerte er gegen einen darüber verwunderten Freund. „Darum, so lange ich noch einen Wecken habe, soll der Philosoph die Hälfte davon haben" Lessing selbst hielt in Breslau einen Hund, dem er sehr zugethan war und von dem er einst *einen wunderlichen, auf* seine Spielsucht bezüglichen Traum hatte.

ihm Werner diesen Auftrag außerhalb der Bühne. V, 10 tritt er ungestüm auf, um dem Herrn zu verkünden, was er vom Wirthe in Betreff des Ringes zu seinem Aerger vernommen hat; schweigend, ohne irgend Antheil zu äußern, wohnt er der weitern Entwicklung bei, bis er auf Befehl des Herrn Werners Beutel aufhebt, um ihn nach Hause zu tragen. Ein weniger auf die Haupthandlung gerichteter Dichter würde die Person dieses barschen Dieners auch im weitern Verlauf komisch verwerthet haben.

Von den übrigen Personen des Stückes ist nur der Wirth, wie es die Verflechtung der Handlung mit sich brachte, weiter ausgeführt. Auch er ist eine durchaus gewöhnliche, ganz allein auf den Erwerb gerichtete Natur. Wenn er in der Szene mit Werner (III, 4) bemerkt, vor so zwanzig Jahren sei er wohl den Mädchen gefährlich gewesen, und manche hätten davon zu sagen gewußt, so dürfen wir ihm dies wohl glauben, obgleich man es auch als leere Rednerei nehmen könnte. Sonst hören wir von den häuslichen Verhältnissen des Wirthes „zum König von Spanien" nur gelegentlich, daß er eine erwachsene sehr häßliche Tochter hat. Ueberall tritt er nur als ein Mann des Erwerbs hervor, der auch vor einem Betruge nicht zurückschreckt, wie er die auf den Ring gezahlte Summe wissentlich zu hoch angibt, welchen Betrug aber Franziska, die in richtiger Ahnung ihm nicht traut, gleich zu nichte macht (III, 4). Wenn Tellheim auf alle übrigen einen bedeutenden Eindruck übt, so betrachtet ihn der Wirth bloß als Kunden, und da er in der letzten Zeit nicht gezahlt, auch, weil seine Mittel schwanden, als ehrlicher Mann weniger verzehrt hat, behandelt er ihn so rücksichtslos, daß er, als ein anderer vielversprechender Besuch kommt, in

seiner Abwesenheit ohne weiteres seine Sachen auf ein anderes schlechtes Quartier schafft. Freilich bereut er dies fast, als er beim Aufräumen zu seiner Verwunderung den Geldbeutel mit hundert Pistolen findet; da möchte er doch des Majors Kundschaft nicht gern verlieren, und so sucht er zunächst den Diener zu versöhnen, von dem er sich nun alle Grobheiten gefallen läßt. Den Major selbst sucht er dadurch zu gewinnen, daß er sich bereit erklärt, die Dame sofort wieder ausziehen zu lassen, dieser aber, der seinen Mann kennt, behandelt ihn nach Gebühr. Die Art, wie er Minna gegenüber das rücksichtslose Betragen gegen Tellheim entschuldigt (II, 2), zeigt seine ganze Gemeinheit; der Unglückliche, der kein Geld hat, wird von ihm geradezu als ein schlechter Mensch behandelt. Dagegen bezeigt er der vornehmen Dame jede Gefälligkeit, wenn er sie auch mit den „weisen Verordnungen" der „exakten" Polizei*), die solche Menschen über alles verehren, nicht ganz verschonen kann. Die Vorschriften derselben sind ihm diesmal freilich sehr gelegen, weil sie seiner durch die Zurückhaltung der Dame nicht befriedigten Neugierde zu Statten kommen, die neben seiner Gewinnsucht besonders hervortritt (vgl. II, 8. III, 3. V, 8). Diese Neugierde gilt als stehender Charakterzug der Wirthe, der auch an dem Wirthe in Goethes Mitschuldigen, bei welchem der lessingische vorschwebt, scharf hervorgehoben wird. Den vornehmen Gästen gegenüber ist er durchweg der unterthänige Diener, dem die gewöhnlichen schlechten Wirthsredensarten vom Munde fließen, der immer den Wünschen seiner Gäste gemäß zu sprechen

*) Ueber die exakte, alles genau nehmende, Polizei ward bei der berliner Aufführung von Herzen gelacht.

ſucht, was ihm, als ſchlechtem Menſchenkenner, freilich nicht immer gelingt. Auch ſeine Feigheit verräth er Werner gegenüber (III, 4). In den beiden letzten Aufzügen erſcheint er bloß ganz nebenſächlich nach dem Bedürfniß der Handlung (V, 8. 13).

Nur mit wenigen Strichen iſt Minnas Oheim, der Graf von Bruchſal angedeutet, von welchem wir durch Minnas Aeußerungen der Liebe und Verehrung im allgemeinen ſchon ein günſtiges Bild erhalten haben, ehe er ſelbſt erſcheint. Daß er Ruhe und ein behagliches Leben liebt, ſehen wir daraus, daß er während des Krieges Deutſchland verlaſſen hat. Vgl. oben S. 122. Bei ſeinem Auftreten zeigt er ſich als heiterer, gewandter, Minna von ganzer Seele liebender und herzlichſten Antheil an ihr und Tellheim nehmender Mann, der, wenn er auch ſeine Abneigung gegen die Preußen freilich nicht verhehlen kann, doch alle ſeine Erwartungen bei Tellheims Anblick erfüllt ſieht, ja ſelbſt deſſen Verſtummen legt er, wenn auch mit leichtem Scherze, ſich ebenſo gut zurecht, als er die Sprache ſeines Gefühls verſteht.

Auch Marloffs Wittwe, die Dame in Trauer, iſt nicht weiter ausgeführt, als ihr Auftreten erfordert. Sich etwas ſchenken zu laſſen, wird der fein fühlenden Dame ſehr ſchwer, die ganz in der Erinnerung an den heimgegangenen Gatten und in tiefem Schmerz über den großen Verluſt lebt, den ſie und ihr Sohn erlitten, doch weiß ſie die herzliche Güte des wohlwollenden Gebers zu würdigen, und ſo erkennt ſie Tellheims edle Geſinnung voll innigſter Rührung.

Von den drei redend auftretenden Bedienten iſt nur der Minna begleitende (I, 9) als Gegenſatz zu Juſt und zur Begründung der nöthigen Vorausſetzung, daß er den Na-

seiner Herrschaft nicht kennt, etwas näher bezeichnet; die beiden des Grafen künden bloß mit wenigen Worten, in welche sie sich theilen, dessen Ankunft dem gnädigen Fräulein an. Auch der Feldjäger sagt nur das Nöthige (V, 7), und sein Benehmen entspricht ganz seiner längst gewohnten Dienstpflicht.

# Inhaltsverzeichniß.


Seite

I. Entstehung und Würdigung des Stückes . . . . . 1

II. Entwicklung der Handlung . . . . . 25

Erster Aufzug . . . . . 25

Zweiter Aufzug . . . . . 45

Dritter Aufzug . . . . . 57

Vierter Aufzug . . . . . 72

Fünfter Aufzug . . . . . 95

III. Die Charaktere . . . . . 121